1781

-1833 or later



Schubert del. *J. S. Ringk sc.*

Der Dolch.

Von

Grosse,

Verfasser des Genius.

La *Vie* n'eſt pas un *Roman*. Nos principes, comme nos ſentimens doivent être pris dans la nature. Rien n'eſt plus facile que d'imaginer des prodiges, mais tous ces héros n'exiſtent que dans la tête des auteurs: ils diſent ce qu'ils veulent, nous faiſons ce que nous pouvons.

MARMONTEL.

Erſter Theil.

Berlin,
bei Friedrich Maurer, 1794.



Der Dolch.

Erster Theil.

Erstes Buch.

Wer ist denn der erste? Der, dünkt mich, der die andern übersiehet, und soviel Gewalt oder List hat, ihre Kräfte und Leidenschaften zur Ausführung seiner Plane anzuwenden.

Werther.

Der Dolch.

Erstes Buch.

Schon von früher Kindheit an, schien der Baron von St** dazu gemacht, alle Augen auf sich zu ziehen, und alle Herzen zu gewinnen. Eine heitere, wiewohl durch Selbstbewußtseyn zuweilen etwas muthwillig gemachte Schönheit, war mit einem so sanften Reiz überflogen, mit dem Ausdrucke der Offenheit, der Gefälligkeit, der Sanftmuth, daß man ihn liebte, ehe man es nur ahndete. Bald war er der Liebling der Weiber, und durch sie ward er der Liebling des Glücks.

Da er von einer der ersten Familien, und der einzige noch übrige Sprößling derselben war, so dachte man früh darauf, ihn zu vermählen. Man war sehr schwierig in seiner Wahl, kaum schien es ein Mädchen zu geben, ganz seiner werth; man zog selbst seine eigene Neigung zu Rath, aber ihm war keins mehr als gleichgültig, endlich, — und endlich vereinigten sich alle Stimmen für das Fräulein Albertine von F * *, einzige Erbin eines unermeßlichen Vermögens, und zugleich aller Schönheiten und Tugenden einer vortreflichen Mutter.

Die Bedingungen wurden festgesetzt, die Vermählung ward vollzogen. Das arme Mädchen hatte ihren Gemahl kaum mit Augen gesehen, und wunderte sich in der That, ihn so schön zu finden. Hätte der Baron zu lieben verstanden, er hätte ihr Herz mit der glühendsten Leidenschaft erfüllt, aber so faßte sie nur eine zärtliche Freundschaft für ihn, welche indeß doch zuweilen den Schein von Zärtlichkeit annahm. Albertine machte aus ihrer Liebe sich

eine Pflicht, aber im Anfange war sie noch weit entfernt, ihre Pflicht wirklich lieben zu können.

Der Baron hingegen war stolz auf sein Weib. Er erinnerte sich, sie vorher von einer Menge Anbeter umringt gesehen zu haben, und diese waren izt, gleich durch einen Zauberschlag, verdrängt. Es schmeichelte ihm, sich von ihr geliebkoset zu sehen, ohne daß er daran dachte, er habe dies noch nicht verdient; sein Ehrgeiz fand einen Ruhm in der Verbindung mit ihrer Familie, sein heißer Kopf zählte begierig ihre ansehnliche Mitgift, um darauf die weitaussehendsten Entwürfe zu bauen, und endlich war Albertine das schönste Mädchen des Landes.

Nie kann es schönere Augen gegeben haben, als die Albertinens. Es war hinreichend, um alles zu ihrem Lobe zu sagen: sie drückten den ganzen verklärten Reiz ihrer himmlischen Seele aus. Die feine und rührende Gesichtsblässe, der bleichrothe Mund, die klarste, mit feinen Adern überlaufene Stirn, eine gesenkte, bescheidene Kopfhaltung gaben sogleich auf den

ersten Anblick zu erkennen, was man in ihr zu finden haben würde. Es war eine solche einfache, nicht selbstsüchtige, nicht fodernde Majestät in ihrer Haltung, daß sie zu edel für eine Königin zu seyn schien. Und ihren Wuchs, ihren Busen, ihre Hand und ihren Fuß rechnete man unter die schönsten.

Es ist nicht gut, Beschreibungen von ausgezeichneten Menschen zu geben. Man stößt damit bey allen an. Schon die Gemählde finden ihre Gegner, wie viele Feinde müssen die Originale nicht haben! Aber Albertinens Neider mußten ihr, außer allen jenen Vollkommenheiten, noch einen gebildeten Verstand, und alle Neigungen zugestehen, welche unter begünstigenden Umständen sich und andere vollkommen zu beglücken im Stande sind.

„Können Sie mich würklich lieben, Alber„tine?" fragte der Baron sie zuweilen, nach ihrer Vermählung.

Fragen Sie sich selbst, ob Sie mir liebenswerth erscheinen können.

„Rechnen Sie für nichts die Begierde, „Ihnen zu gefallen, meine Wünsche, meine „Sehnsucht?"

Eine edle Liebe, so wie ich sie zu empfinden mir getraue, ist nicht selbstsüchtig, Karl. Verdienen Sie mein Herz, indem Sie andere glücklich zu machen bemühet sind, und verachten oder hassen Sie mich dann, ich bin immer die erste, Ihnen zu huldigen.

„Sie haben Recht. Noch habe ich nichts „für die Welt gethan. Ich Thor! glaubte „meine Wirksamkeit in meinem Hause beschränken zu müssen. Albertine will, daß ich eine „halbe Welt zittern mache. Hier ist meine „Hand! Sie sollen befriedigt werden."

Sie sind bitter, Baron, und Sie haben Unrecht. Noch kenne ich Sie nicht. Man hat uns vermählt. Wir waren uns beyde noch fremd. Es ist nichts, einen Erdball zu zerdrücken, wenn Sie keinen bessern bilden können.

Sie haben Verstand, dies haben Sie mich fühlen lassen; Sie haben Kräfte genug, ein Land höchst unglücklich zu machen, ich zweifele keinen Augenblick daran; aber — Ihr Herz — ich kenne es nicht.

„Sie werden es kennen lernen, Madam.“

Gut, — und dann antworte ich Ihnen, so wie Sie es verdient haben werden — aber, izt verzeihen Sie mir, Baron — wenn Sie mich einen Augenblick allein ließen — Sie würden mich verbinden. —

Der Baron sah sie an. Es flossen Thränen aus ihren Augen. Er war noch nicht verdorben, und fühlte, er habe Unrecht. „Nein,“ rief er, „Albertine, ich verlasse Sie nicht; „zum wenigsten, ohne daß Sie mir verziehen „haben.“

Hatten Sie mich würklich beleidigt, Baron?

„Ich glaube es. Sie sind so empfindlich. „Sie wägen die Worte. — Sie sind so em„pfindlich — sage ich Ihnen. —

Die Baronesse lächelte über die Verwirrung ihres Gemahls. Es war ein gutes Zeichen für sie.

„Und ist es nicht ein Verdienst mehr,“ antwortete sie, „so empfindlich zu seyn? Sie „wissen, wie man unsere Vermählungen „schließt. In andern Ständen liebt man sich „vor der Verbindung, und haßt sich nachher „in demselben Maaße; bey uns ist man sich „gleichgültig, aber es könnte unmöglich ein „Wunderwerk seyn, wenn man nachher an„fienge, einander wohlzuwollen. Lassen Sie „es uns wenigstens versuchen, Baron.“

Die lächelnde Miene seiner schönen Gemahlin gab ihm seine Fassung wieder. „Ich „schwöre dir zuerst eine ewige Freundschaft, „Albertine,“ sagte er, indem er sie umarmte. „Diese hast du schon um mich verdient.“

Dies genügt mir noch nicht. Lassen Sie uns in dieser Freundschaft so weit als nur möglich gehen. Sie kennen das unersättliche Herz eines Weibes.

„Gut! und womit fange ich an, dies un„ersättliche Herz zu verdienen, und mein zu „machen?"

Damit, daß du deine Kräfte zu erproben anfängst. Nichts zehrt sie mehr auf, als der Müßiggang. Arbeite, und du wirst von selbst wahrnehmen, wie du mich und dich glücklich machen kannst. Ziehe dich nicht von dieser Welt, die dich umgiebt, ab. Der Stoff ist gut, nur die Gestalt taugt nichts. Nimm jenen und gieb ihm eine neue Form!

„Nimm jenen Stoff," wiederholte der Baron sich selbst, als er allein war, „und „gieb ihm eine neue Form! — Du hast Recht, „Albertine, und was noch mehr ist, ich ver„stehe dich. Es ist Unrecht, einen Baum mit „der Wurzel herauszureißen, weil einige Aeste „nichts taugen. Alles will Zeit, um vollkom„men zu werden."

Der Baron war mit dem ganzen Ministerium verwandt. „Was wünschen Sie?" —

fragte ihn einer seiner Oheime. — „Der Mo-
„narch hat sehr günstig von Ihnen gesprochen,
„und bedauert, daß Sie Ihre Geistesgaben
„so im Müßiggange verschwenden" — sagte
ihm ein anderer. — „Hätten Sie Lust zu einer
„Gesandtenstelle?" — wiederholte ihn oft ein
dritter. — „Nichts anders fehlt zu Ihrem
„Glücke. Sie haben ein reizendes Weib. Wel-
„ches Glück für einen Staatsmann, der seine
„Vortheile kennt!"

Diese letzten Worte gaben dem Baron
einen großen Aufschluß. „Wahrhaftig, dies
„ist Albertinens wahre Laufbahn. Hier wird
„ihr Verstand, hier werden ihre unendlichen
„Reize in ihrem ganzen, verdienten Glanze
„erscheinen, nichts neben sich leiden, oder ne-
„ben sich alles verdunkeln. Ich bin stolz auf
„sie, und hier will ich sie auch vielleicht noch
„verdienen lernen." Er verkannte in der That
Albertinen, aber zwey seiner halbausgespro-
chenen Wünsche machten sie zur Gesandtin
am Hofe von P*.

Sie sagte nichts, als ihr Gemahl ihr sein neues Glück ankündigte, sondern schlug sittsam und nachdenkend die Augen nieder. Kaum ein halber Blick war auf den Baron gefallen, und dieser hatte soviel, wenigstens einige Komplimente über seinen neuen Rang, erwartet. Er ward feuerroth und sagte mit sehr weniger Fassung für einen Staatsmann:

„Sie nehmen diese Ankündigung sehr son„derbar auf, Madam!"

„Wie so, Baron!" antwortete sie vertraulich.

„Wie so? Es scheint, dies Glück habe „einen getroffen, den Sie niemals mit Augen „gesehen haben. Freuen Sie sich nicht im ge„ringsten darüber?"

„Ich freue mich darüber, mein bester „Gemahl."

„Ich freue mich darüber, mein bester Ge„mahl, — und dies sagen Sie mit einer so kal„ten, untheilnehmenden Miene."

„Wenn diese Unartigkeit der Anfang

„Ihrer neuen Rolle ist, Herr von St * *, so „haben Sie Ihren Gegenstand sehr übel ge- „wählt. Ich ertrage nichts dergleichen in mei- „nen Zimmern."

„Das heißt, Sie entlassen mich."

„Das heißt, ich entlasse den Gesandten, „und wünsche meinen Gemahl zurück. Ach, „bester St * *" setzte sie hinzu, indem sie in „ein tiefes Nachdenken verfiel.

Der Baron wartete eine Zeitlang auf das, was kommen würde, aber sie schien sich nicht mehr zu erinnern, was sie habe sagen wollen.

„Nun Madam?" fragte er einige Male ungeduldig.

„Ich sehe," antwortete sie ihm wie er- wachend, „ganz andere Dinge als Sie in die- „sem neuen Geschäfte. Ich kenne Sie noch „nicht genug, Baron, aber ich kenne den „P * schen Hof mehr als zu gut. Sie wissen, „mein Vater hat einmal die nemliche Stelle „gehabt, und mir sind alle seine Triebfedern „bekannt."

„Desto besser für uns,“ fiel der Baron freudig aus.

„Sie haben Verstand, und daher desto „besser für Sie. Sie sind jung, reizbar, ver„führerisch, und daher desto schlimmer für Ihre „arme Albertine. Der Schritt ist gewagt, „ohne Möglichkeit ihn zurückzuthun, ich will „izt weder Glück noch Unglück für uns darin „vorausahnden, aber erinnern Sie sich wenig„stens meiner Prophezeihung, Baron!“

Die Baronesse hatte vollkommen Recht. Der Hof von P * war einer der gefährlichsten, den man nur in Europa hätte auffinden können. Dies bewieß allein schon der häufige Gesandtenwechsel, der an keinem andern so stark war. Man hatte es daran mit Leuten aller Art versucht, und ohne den mindesten Vortheil. Die feinsten Staatsmänner hatten unter ihren Augen daselbst die bestausgesonnensten Projekte zu Grunde gehen gesehen, eine einzige ihnen entgan-

entgangene Falte des menschlichen Herzens machte sie daran verhaßt, und man ließ sie ohne Umstände zurückrufen. Junge, schöne und gewandte Hofleute, welche man hierauf abschickte, fanden sich in kurzer Zeit so sehr mit Netzen umgeben, daß sie ihren Hof unwillkührlich verriethen, und man sie daher nicht länger da lassen konnte. Kurz diejenigen, von denen man sich am meisten versprach, hatten am wenigsten geleistet, izt schickte man zur Veränderung den Baron, von dem man gar nichts erwartete.

Die ganze Schwierigkeit lag darin, daß daselbst drey verschiedene und sämtlich unbeschränkte Partheyen zu behandeln waren, und alle drey waren nicht verschieden in ihrer Natur, sondern wurden vom nemlichen Interesse, der Herrschbegierde und eines zügellosen Ehrgeizes, geleitet. Indem man daher dem einen huldigte, beleidigte man ganz unfehlbar die beyden andern, und hatte daher immer einen Feind mehr als Freunde. Wich man der Nothwendigkeit und gieng zu dem herrschenden Theile

über, so gieng man mit dem Sturze von diesem zugleich mit zu Grunde, ohne Hofnung zu haben, sich beym nächsten Mondwechsel, welcher gewöhnlich den Szepter aus einer Hand in die andere spielte, wieder in die Höhe zu helfen.

Unter diesen Umständen schien kein anderes Mittel möglich und wirksam, als öffentlich alle Partheyen mit gleicher Sanftheit aber eben so vieler Unbekümmerniß zu behandeln, aber allen zusammen im geheim zu schmeicheln. Dies hatte Albertinens Vater versucht, und er hatte den Ruf, niemand habe seinen Vortheil mit so vieler Wirksamkeit verfolgt, als der Herr von F**. Da aber die Uebrigen des Hofes, welche öffentlich zu keiner der drey herrschenden Partheyen gehörten, die Spione und Zwischenträger machten, so bedurfte es hierzu eines ganz anderen Kopfes, als der des Barons war, um seines Schwiegervaters Sache mit Glück zu verfolgen.

Der Monarch besaß einen hellen, durchdringenden Verstand, und verband mit einer

Neigung alles Gute zu thun, was nur in seinen Kräften stand, eine unüberwindliche Ausdauer und Festigkeit, wenn er sich etwas zum Ziel vorgesetzt hatte. Wenn er daher einmal ernstlich wollte, so drückte er nothwendig die Plane der andern nieder; da eine so überspannte Thätigkeit aber unmöglich lange anhalten konnte, so kehrte bald seine alte Nachgiebigkeit wieder zurück, und ließ diejenige der andern Partheyen, welche den günstigen Augenblick zu benutzen verstand, im völligen Genuß der Obergewalt bis zu einer immer nahe bevorstehenden Veränderung.

Diese war um so gewisser, da der Monarch, ohne bestimmte Leidenschaften zu besitzen, niemanden oder sehr viele um Rath fragte, und keines Rath befolgte oder sich aus allen den besten heraushob. Es war daher fast unmöglich, ihn auf irgend einen Gedanken, als nur in seinen schwächsten Augenblicken zu leiten, und diese waren fast immer unbeobachtet.

Der Graf von L*, sein erster Minister, war der Fürstin äußerst ergeben. Einer der feinsten Köpfe, die es jemals gegeben hat, wußte er sich dadurch auf seinem Posten zu erhalten, daß er außerhalb seiner Amtsgeschäfte, an gar nichts anderem Theil zu nehmen schien, und doch war er der Monarchin hauptsächliche Stütze. Sie beyde machten die zweyte Parthey aus, und da sie oft unbeobachtete Momente zu belauschen das Glück hatten, so gelang ihnen mancher gewagte Plan. Ihr großer Kredit machte sie der Anzahl ihrer Anhänger wegen furchtbar; und wenn sie auch nicht immer für sich etwas thun konnten, so verhinderten sie doch gemeiniglich jede Unternehmung, von der sie keinen Vortheil hatten, und drängten jeden zurück, welcher dem Monarchen sich persönlich nähern zu wollen schien. Am Hofe gelingt eine leidende Schlauigkeit weit mehr, als aller Eifer des kühnsten und künstlichsten Unternehmungsgeistes.

Julie von B—r war endlich das Haupt

der dritten und gefährlichsten Parthey. Sie war die erklärte Geliebte des Fürsten, und schien darum um so weniger gefährlich. Denn man wußte, dieser traue sich selbst in diesen Augenblicken der Schwäche sehr wenig, und habe, so lange er sie kenne, noch nie mit ihr weder von seinen Haus- noch von seinen Staatsgeschäften gesprochen. Alle Augenblicke, die er bey ihr zubrachte, waren der innigsten und reinsten Liebe geheiligt, kein fremder Gedanke drängte sich in ihre Liebkosungen, in ihre zärtlichen Gespräche, in ihre süßen Genüsse ein, alle hatten erst am glühendsten Herzen ihre Weihung erhalten, ehe sie sich mittheilten.

Aber diese Täuschung lag nur in Juliens Kunst, oder auch in ihrem natürlichen Charakter. Ihr Kopf und ihr Herz hatten immer nur Einen Gedanken, und wenn irgend eine politische Grille sich in ihr erzeugte, so verwebte sie dieselbe so geschickt mit den heissesten Gefühlen, welche ihre glühende Brust in die Seele ihres Geliebten ausströmte, daß dieser sie nachher

unter den seinigen wiederfand, ohne ihren Ursprung zu erkennen.

Julie war überdem eins der schönsten Weiber ihres Zeitalters, und man weiß, Schönheit macht sich bey jedem Manne ohne Ausnahme geltend, wenn sie wahrhaft liebt. Der Fürst fühlte, Julie hange an ihm, ihre kleinen Launen und Wünsche wurden, ohne daß er es wahrnahm, zu den seinigen, und eben so unbemerkt verstand sie eine Staatsangelegenheit, die Gnade und Ungnade eines Ministers, ein freundschaftliches oder übles Verständniß mit einem fremden Hofe, selbst Krieg und Frieden, mit einem unbedeutenden Geschenk zu verflechten, das einen Gedanken bey ihm zur Folge hatte, womit er irgend einen ihrer Plane entschied.

Eben, weil man dies nicht begreifen konnte, und sie so wenig besorgte, ward sie so furchtbar. Denn niemanden fiel es ein, einem ihrer Plane entgegenzubauen, die immer geheim blieben, da sie nie einen Vertrauten besaß. Sie

schritt um so sicherer fort, da sie alles unternahm, bloß aus Laune, ihr Selbstgefühl zufriedenzustellen, ohne sichtbaren Vortheil für sich, und meistens auch für ihren Anhang, und da sie sich nachher über den Erfolg im Stillen freuete, und ohne die erstaunte Welt ahnden zu lassen, sie habe dies hervorgebracht. Man vergaß sich in ihrer Gegenwart, weil man ihre Aufmerksamkeit für gleichgültig, und sie nur mit ihrer Leidenschaft beschäftigt glaubte. So entschied Ein unbewachter Moment über das Geschick eines Menschen, der sein ganzes Leben mit dem Studium zugebracht hatte, sich dergleichen niemals entrinnen zu lassen.

Nach dem ersten Ceremonialbesuche fieng der Baron seinen Boden zu studieren an. Es war das erste Mahl, daß er sich diese Mühe genommen hatte. Er besaß einen außerordentlichen Verstand, aber er traute sich einen noch größern zu, und eine Bemerkung, die man

ihm oberflächlich und mit Absicht machen ließ, hielt er sehr oft für aus dem Grunde geschöpft. Albertine hätte ihn leicht eines Bessern belehren können, aber sie hatte es sich fest vorgenommen, sich auf keine Weise in seine Amtsgeschäfte zu mischen.

Einer seiner ersten Besuche war bey Julien von B — r. Bey ihr wollte er seine meisten und wichtigsten Beobachtungen anstellen, und er stieg in seinen Wagen, ohne sich auf etwas anderes besinnen zu können, als daß ihn immer ein unwillkührliches Beben ergriffen habe, so oft ihr großes, schwarzes Auge auf ihn fiel. Auch kümmerte er sich wenig darum, gar nichts von ihren politischen Gesinnungen ergründet zu haben, denn es war ihm, gleich allen andern nur zu deutlich, ein so reizendes, Liebe athmendes, Liebe schmachtendes Geschöpf könne unmöglich einen Gedanken für eine andere als für eine Herzensangelegenheit übrig behalten. Dann erschrack er über sich selbst, wie er zu bemerken glaubte, er werde leichter alles andere

eher als an den eigentlichen Zweck seiner Sendung bey ihr zu denken lernen.

So sehr Albertine sich auch gegen alle seine Mittheilungen sträubte, so besaß er doch noch keinen andern Vertrauten, und fühlte er für seine Gemahlin auch keine eigentliche Leidenschaft, so wußte er doch sehr gut, daß sie einer solchen nur mehr als zu werth sey; er schätzte ihre Tugenden, er fragte sie oft um Rath, zuweilen machte er Gebrauch davon, und immer fand er eine milde und tröstende Freundin in ihr, und tausend Beruhigungen und Freuden in ihren süßen Gesprächen.

Albertine erfuhr daher izt sogleich die Würkung Juliens auf ihren Gemahl, und zwar ganz offenherzig aus seinem eigenen Munde. Dies machte sie im Anfange ruhiger, als sie gewesen seyn würde, hätte er sich vor ihr verbergen wollen. Sie wagte daher einige Fragen. Sie ließ sich scherzhaft auf Juliens Reiz ein, verlangte eine genaue Beschreibung ihrer Schönheiten, eine Rechenschaft von ihrem Ver-

stande, eine Wiederholung ihrer besten Einfälle, und der Gesinnungen, welche sie geäußert habe. Wie erstaunte sie aber, ihren Gemahl hierüber in eine unbeschreibliche Verwirrung gerathen zu sehen; er saß wie eine Bildsäule mit weit aufgerissenen Augen da, und schwur, von diesem allen keine Sylbe mehr zu wissen.

Das schlimmste war, daß ihm in diesen Augenblicken ein Licht über sich selbst aufgieng, und dies vermehrte seine Verlegenheit mit jedem Augenblick. Sonst hätte er sich vielleicht aus den Händen seiner Gemahlin mit irgend einem witzigen Einfalle, oder mit einer Liebkosung zu retten vermocht, aber izt befand er sich in ihrem Netze, und ohne sich darin bewegen zu können. Ihr durchdringender Blick gieng ihm durch die Seele. Er stammelte und erröthete.

„Aber Sie werden doch zum wenigsten „gesehen haben, ob sie braun oder blond ist, „ob sie schwarze oder blaue Augen hat."

„Ich schwöre Ihnen, Madam, ich war „so zerstreuet in ihrer Gegenwart, daß ich „hundert Unhöflichkeiten begangen zu haben „befürchte. Meine verwünschten Geschäfte, — „und dann meine üble Erziehung, die mich an „gar nichts gewöhnt hat." —

„Sie haben Recht. Kaum konnten Sie „wohl bemerken, daß Juliens Augen sehr vie„len Ausdruck besäßen, so wie Sie mir vor„her gesagt haben. Es wäre unerklärbar, hät„ten Sie nach dieser Wahrnehmung noch dazu „die Farben derselben bemerkt."

„Um es Ihnen aufrichtig zu gestehen, ich „glaube, diese haben gar keine, oder so ein „Mittel zwischen blau und braun."

„Im Gegentheil, man hat mir gesagt, „sie seyen pechschwarz."

„Ich glaube es wohl, Madam. Aber, „wenn Sie Höflingen trauen wollen! — „Kurz, ich finde gar an Julien nicht das „Außerordentliche, was man ihr zuspricht."

„Ich traue hierin niemandem mehr als

„Ihnen. Denn Sie sind unpartheyisch, Ba„ron. Alle Welt nennt Julien das schönste Weib „ihres Zeitalters. Sie haben nicht einmal be„merkt, was sie für Augen hat. Das machen „natürlich Ihre großen Geschäfte. Ich fürchte, „bester Karl, irgend jemanden wird Ihre An„kunft an diesem Hofe unglücklich machen.“

„Und wen?“

„Das fragen Sie sich selbst. Ich habe „Ihnen versprochen, mich auf keine Weise in „Ihre Geschäfte zu mischen. Fragen Sie mich „um Rath, so bin ich Ihre treuste Freundin, „und keine kann einen angelegentlicheren An„theil an Ihnen nehmen. Uebrigens bin ich „bemühet, durch meine Aufführung Ihrem „Range und Ihrer Wahl Ehre zu machen, und „kann Sie in Ihren übrigen Entwürfen nur „mit stiller Sehnsucht begleiten.“

Sie stand auf, küßte ihm die Stirne, und entfernte sich in ihr Kabinet, um einige verhaltene Thränen nicht sichtbar werden zu lassen. Der Baron fühlte alles sehr tief, er bewunderte

sein Weib, und schwor sich selbst, mit seinem Herzen zu kämpfen.

Wenn man Julien gefragt hätte, wie der Baron aussähe, ich glaube, man würde von ihr die nemliche Antwort erhalten haben: sie besinne sich auf gar nichts mehr. Es giebt Verständnisse, welche im ersten Augenblick sich knüpfen, und Leidenschaften, welche, gleich durch einen Blitzstrahl, auf einmal zu einer hellen Flamme auflodern. Der Baron hatte in Julien ein Wesen angetroffen, das er für etwas göttliches ansah, aber dafür hatte Julie in ihm zugleich alles Liebenswürdige vereinigt gefunden, welches ihr die ganze Welt vorher nur zerstreut hatte wahrnehmen lassen.

Ohne es selbst zu wissen, entstand ein geheimer Plan in ihrer Seele. Ohne es wahrzunehmen, machte sie dem Monarchen am Abend tausend Liebkosungen mehr, als gewöhnlich. Sonst ließ sie sich dieselben rauben; heute

käm sie ihm freywillig entgegen. Der Fürst ward in ihren Armen berauscht, nie hatte er sie so anbetungswürdig gefunden; die Neuheit seines Glückes setzte ihn außer sich. Ehedem suchte er in ihren Augen zu lesen, was sie begehre, diesen Abend ward er kühner, und legte leise Wünsche in seinen Blick. Aber man glaube nicht, diese seyen unrein gewesen. Ein Kuß war das höchste Ziel seiner Begierden. Im wahrsten Taumel der Liebe hat man keine anderen.

Julie fühlte izt zum ersten Male ihre Allgewalt. Es war eine Bemerkung, auf die sie vielleicht ohne den Gegenstand, für welchen sie dieselbe nun anwenden konnte, nie gefallen wäre. Sie las einen gewissen Rausch in ihres Liebhabers Auge, sie ruhte mit heimlichen Entzücken auf ihn, wie er zu ihren Füßen lag; ihr Herz schwoll unter seinem wollüstigen Druck und dem Liebreize halbverseufzter, halbverschmachteter Worte. Aber es war nicht der Fürst selbst, warum sie dies alles empfand;

es war ein fremder, ihr noch undeutlicher Gegenstand, auf den sich dies alles bezog.

Der Monarch wußte natürlich, der Baron sey bey ihr gewesen, und der Baron hatte, seiner Schönheit und Anmuth wegen, einen außerordentlichen Ruf. Daß Julie daher seiner auch nicht mit einer Sylbe erwähnte, rechnete ihr der Liebhaber sehr hoch an. Auch des besten Mannes Herz ist nicht von Eitelkeit frey. Er glaubte schon jeden an seinem Hofe zu verdunkeln, und seine Geliebte hätte dem Baron keinen größeren Dienst durch die lauteste und dringendste Empfehlung, als durch dies Stillschweigen leisten können. Er war ihm in der Seele zugethan, er hatte schon alle seine Gesuche bewilligt, und die Gewißheit, er könne keine Ansprüche machen, ihn in Juliens Herzen zu verdrängen, ertheilte ihm auf das seinige alle möglichen Rechte.

Julie hatte dies alles sehr wohl gefühlt, ohne sich es nur einmal bewußt geworden zu seyn. Ihr lebhafter Geist träumte sich selbst in

des Fürsten Armen eine andere Glückseeligkeit. Die Gegenstände veränderten sich unter ihrem schmachtenden Blicke, ihre zitternde Hand war ein Zauberstab, welcher die Gestalten nach ihrer Laune umkleidete.

Die Fürstin, noch sehr jung und eben so reizbar, hatte beynahe mit Julien ganz gleiche Gefühle, nur empfand sie nicht so fein und so uneigennützig. Sie sah in dem Barone einen Mann, der dazu gemacht schien, sie persönlich an ihrem ungetreuen Gemahle zu rächen, dessen Verstand einer für sie sehr nützlichen Bildung fähig wäre, und dessen Hof nothwendig ihrem Interesse und ihrer Parthey ein sehr starkes Gewicht mehr geben müsse. Sie lockte ihn an sich, und mit einem weniger blendenden, aber mehr verführerischen Reize als Julie geschmückt, machte sie sein Herz zwischen ihnen beyden sehr bestimmungslos schwanken. Seine Eitelkeit, die Bemerkung, daß er nicht gleichgültig sey,

und endlich das Gewicht eines solchen Schutzes sprachen für jene; bey dieser hatte er noch gar nichts wahrnehmen können, aber eine geheime Macht riß ihn fort.

Es war zwischen der Fürstin und der Geliebten bisher nur ein getheiltes und sich oft widerstreitendes Interesse gewesen, izt nahm in ihren beyden Herzen allmählig die glühendste Eifersucht Platz. Sie hatten sich einander ehedem weit mehr durch eine stille Verachtung geschadet, und indem sie sich izt thätlich angriffen, zogen sie die Bände ihrer Partheyen um so fester zusammen. Bald gab es keinen mehr, der zwischen beyden mitten inne stand, und der Baron sah auf einmal ohne Schuld die Hälfte seines Planes vereitelt.

Doch erklärte er sich niemals öffentlich. Er hatte hierin die Maximen seines verstorbenen Schwiegervaters. Ganz Geschäftsmann schien er ohne Rast und ohne Bekümmerniß für alles übrige nur in den Angelegenheiten seines Hofes zu leben. Diese Gleichgültigkeit befeuerte nicht

nur die Ungeduld der beyden Rivalinnen, sondern machte ihm auch den Fürsten geneigt, sein eigener Hof war mit ihm zufrieden, alle Welt um ihn her machte ihm die Aufwartung, und er sammelte in dieser dumpfen Ruhe, wo nicht Verstand, doch Muth zu neuen und kühneren Unternehmungen.

Einige Tage darauf besuchte er Julien wieder. Sie erröthete, so wie er ins Zimmer trat. Er fieng zu zittern an, so wie er diesen Erguß über ihre schönen Wangen bemerkte. Nur zu gut sah er izt, daß seine Gemahlin Recht habe. Juliens Augen waren so schwarz, so schwarz, er hätte in sie hineinsinken mögen. Nichts konnte schöner seyn, als die langen, seidenen, kastanienbraunen Wimpern, womit sie die blendende Wirkung ihrer Blicke zu mildern bemüht war, und der rosenrothe Mund, der wie aus dem Schnee hervorlachte.

Sie erhob sich etwas, als er auf sie zutrat; dies verschob aber das Gewand, welches einen bezaubernden Fuß verborgen hatte, sie nahm

diese Unordnung wahr, und unter den Bemühungen, die Lage des Gewandes wieder herzustellen, ward die ganze reizende Wirkung eines feinen Armes sichtbar. Der Baron verschlang dies alles mit den Augen und begriff nicht, warum es izt zum ersten Male sey, daß er es sehe. Nach einem halbverstammelten Komplimente nahm er auf einem Stuhle am Sopha dicht neben ihr Platz.

Das Gespräch stockte und war unbedeutend. Niemals hatte er so vergeblich nach einer Materie zu einem Anfange gesucht. In der Verlegenheit wollte er endlich ein kleines Windspiel aufnehmen das zu seiner Gebieterin Füßen ruhig eingeschlafen war. Dies im besten Schlummer erweckt, fuhr auf und biß den Baron in den Finger. Die Wunde war nichts bedeutend, aber er preßte so lange, bis er einen Tropfen Blut hervorgedrückt hatte.

Julie erblaßte über diesen Anblick. Ihr Zorn brach auf der Stelle an Mylord, ihren kleinen Günstling, aus. Ein Stoß mit dem

Fuße benachrichtigte ihn, er sey bey ihr in Ungnade gefallen. Das arme Thier wollte durch Liebkosungen und Schmeicheleyen sein Unrecht wieder gut machen, aber Julie war unerbittlich, das Verbrechen zu groß, und einer noch derberen Züchtigung werth.

Der Baron, seinem Amte als Staatsmann gemäß, that sein Möglichstes, um den Frieden zu machen. Aber die kriegführende Macht war taub gegen alle Vorstellungen.

„Ich würde Ihnen einen schlechten Be„weiß meiner Achtung geben, Herr von St**,“ sagte sie, „wenn ich unter meinen Augen Sie „ungestraft beleidigen ließe.“

„Und, würden Sie an jedem, jedem eine „so exemplarische Rache nehmen?“

„Dafür stehe ich Ihnen, ohne Ausnahme „an jedem.“

„Wenn es auch Ihr erster Liebling wäre?“

„Wäre er auch so sehr mein Liebling, als es „der arme Mylord gewesen ist.“

„Gewesen ist?“

„Ich kann ihn izt nicht mehr mit Augen se„hen. Noch heute will ich ihn wegschenken. Er „kommt mir izt abscheulich vor.“

„So bestrafen Sie also Ihre Lieblinge um „eines geringen Verbrechens wegen? Wehe dem, „der Ihrem Herze'n ehemals theuer gewesen ist.“

„Sie mögen ein guter Staatsmann seyn, „Baron, aber auf Verbrechen und Strafen ver„stehen Sie sich in der That wenig Was wür„den Sie, zum Beyspiel, thun, hätte Ihr Lieb„lingshund mich in den Finger gebissen?“

„O mein Gott! ich würde ihn auf der Stelle „erwürgen.“

„Sie sehen, ich bin weit weniger grausam „als Sie. Ich habe ihn nur aus meinem Ge„sichte verbannt.“

„Dies nennen Sie weniger grausam. Ich „schwöre Ihnen, daß ich das Loos meines Hun„des der Strafe des Ihrigen tausendmal vor„ziehen würde.“

„Vielleicht, — antwortete die erröthende „Julie hierauf lächelnd, — daß Ihr Loos, wenn

„Sie Mylord wären, nicht so hart wäre.“ — Sie vergaß sich izt, dachte nicht mehr daran, daß Mylord in ihrer Ungnade sey, nahm ihn auf, legte die schöne Wange auf den Kopf, und küßte ihn gar zuletzt.

Der Baron, in der Meynung, ihre Hand könne sich in diesem Enthusiasmus sehr leicht verirren, näherte sich, Mylorden ebenfalls zu streicheln, aber das Thier, das in ihm seinen Nebenbuhler zu erkennen schien, fuhr auf ihn zu, und würde ihn noch derber gebissen haben, hätte nicht Julie des Barons Hand mit der ihrigen gerettet. Sie empfieng daher den Biß, und Mylords Schicksal war nun auf einmal entschieden. Sie klingelte einer Kammerfrau, und hieß ihr diesen häßlichen Hund ins Wasser tragen.

Hierauf ward aber die Wunde besehen, die Mylord in Juliens schönen Finger gemacht hatte. Der Baron bestand darauf, als die Ursach derselben, sie auch allein zu bähen und zu verbinden. Der Verband ward aber hundert-

mal los- und zugemacht, ehe er damit zu Stande kommen konnte. Julie sah lächelnd seiner Aemsigkeit und Ungeschicklichkeit zu, und kam mit der andern Hand ihm zu Hülfe. Diese aber, welche seine beyden berührte, vermehrte sein Zittern noch, es steckte zuletzt Julien an, sie ließ die kranke Hand und die gesunde auf ihren Schooß sinken, sie konnte unmöglich mehr, ihr Herz wollte zerspringen, und kaum machte ein tiefer Seufzer ihr Luft.

Wer weiß, wie weit dieser Auftritt gegangen wäre, hätte man nicht das Halten einer Karrosse vor der Thüre gehört. Man meldete im Augenblick darauf den Fürsten. Julie in ihrer schönen Verwirrung, sprang auf und nahm am andern Ende des Sophas Platz, ordnete soviel als möglich ihren Anzug, und vollendete den Verband selbst. Der Baron, seines Sieges nunmehr gewiß, brachte seine Gesichtszüge ins Gleichgewicht, und man hatte eben ein unbedeutendes Gespräch eingeleitet, als der Monarch zu ihnen ins Zimmer trat.

Zum Glück hatte er des Barons Wagen schon vor der Thür wahrgenommen, und erwartete ihn selbst daher bey seiner Geliebten. Ein Besuch bey dieser war nichts auffallendes, da die Hälfte des Hofes, und alles, was dem Geschmacke des Monarchen schmeicheln wollte, hier täglich zusammenfloß. Er bemerkte ihre Verwirrung daher auf keine Weise; Juliens Augen sagten ihm soviel Schönes und Liebenswürdiges, daß er an den Herrn von St * * gar weiter nicht dachte, und man fieng ein anderes Gespräch an, als sey er gar nicht da gewesen.

Durch diese Gleichgültigkeit des Monarchen gegen ihn, ward der Baron im Innersten des Herzens geschmeichelt. Er kannte sich zu gut, um zu glauben, seine Gestalt sey zu verächtlich, um Eifersucht einflößen zu können. Er fiel daher sogleich auf einen Kunstgriff Juliens, dem Fürsten alles Mißtrauen zu nehmen, und dies mit der eben unterbrochenen Szene verglichen, mußte ihn seines Glückes gewiß machen. Er stand izt keinen Augenblick

an, alles zu wagen. Julie mußte ihn nothwendig verstehen. Er bemühte sich daher so albern und unbedeutend als möglich zu seyn. Der Fürst lächelte über seine Einfälle, war ihm aber dafür im Herzen um so geneigter. Julie begriff ihn, und erröthete, sich selbst verstanden zu sehen.

Man erkundigte sich endlich nach der verbundenen Hand. Man antwortete dem Monarchen gemeinschaftlich mit der treuen Geschichte, aber einige kleine Umstände verstellten sie so sehr, daß sie den beyden Erzählern kaum selbst mehr kenntlich blieb. Und überdem, die unbedeutende Miene und die Lustigkeit derselben mußten jedem Argwohne zuvorkommen; es entstand ein allgemeiner Scherz daraus, der Monarch selbst verwandte sich für den in Ungnade gefallenen. Julie ließ sich leicht erbitten, ob sie ihm gleich im Herzen den Untergang geschworen hatte, man klingelte der Kammerfrau, Mylord mußte ihr selbst die Hand küssen. Diese für den Fürsten so äußerst ernsthafte Geschichte

endigte sich izt mit einem lauten und allgemeinen Gelächter.

Am andern Tage kehrte der Baron zu Julien zurück, um, wie er behauptete, ihrem kranken Finger einen Besuch abzustatten. Er fand sie in einem tiefen Nachdenken, und ihren Kopf mit der Hand stützend. Ein halber Blick kam ihm entgegen, so wie er in die Thür trat, und dann schlug sie die Augen nieder, und erwartete ohne Bewegung, bis daß er ihr näher kommen würde. Er trat auf sie zu, sie richtete sich dann wieder etwas in die Höhe, und sagte mit einer zitternden Stimme:

„Ich glaubte schon, Sie würden heute „nicht kommen, Baron."

„Und warum glaubten Sie das, schöne „Julie?"

„Wir wurden gestern in einem sehr in„teressanten Gespräche gestört," antwortete sie verschämt. „Ihr Männer wollt so gern den

„Koketten nachahmen, und ich fürchtete, Sie „würden mich auf die Fortsetzung derselben „einige Zeit warten lassen wollen. Sie haben „bey mir durch den heutigen Besuch gewonnen, „denn in meinem Herzen verliert man nur „durch Verstellung.“

„Ich erinnere mich nicht mehr vollkom„men des gestrigen Gespräches, aber ich bin „gekommen, um mit Ihnen irgend eins, von „welcher Art es auch seyn möchte, anknüpfen „zu können.“

„Weil Sie wußten, daß alle auf das ge„strige hinauslaufen würden. Gestehen Sie „es nur, Baron. Sie finden mich dazu auch „in einer vollkommenen Laune; ich habe die „übelste Nacht in meinem Leben zugebracht, „mein Kopf ist verwirrt, meine Augen sind „feucht, und während Sie einem schönen und „glücklichen Weibe in den Armen lagen, dach„ten Sie wohl nicht daran, daß Julie weinte!“

„Um mich?“ rief der Baron, indem er vor ihr niederkniete. „Um mich, Julie?“

„Stehen Sie auf, Herr von St * *; dies „ist eine Frage, die ein verständiges Weib „nicht sogleich auf der Stelle entscheidend „beantwortet. Prüfen Sie Ihr Herz, und „sagen Sie mir, halten Sie es für möglich, „daß ich um Sie weinte?"

Der Baron stand auf, setzte sich neben ihr, und nahm ihre Hand: „Möglich?" sagte er, „in Wahrheit, ich weiß es nicht. Wenn ich „meine Gefühle für Sie betrachte, wenn ich „Sie von der hinreißenden Allmacht dieser Ge„fühle überzeugt zu haben glaube, so könnte „ich es wohl für möglich halten, Julie könne „selbst meinetwegen verzweifeln. Aber in eben „der Stärke meiner Leidenschaft für Sie liegt „eine Unbegreiflichkeit des Warum?"

„Und doch ist es so, Baron."

„In Wahrheit, Julie, in Wahrheit! „O Dank Dir dafür, holdes Geschöpf."

„Nicht so hastig, Freund! Sie haben „noch keinen Grund zu einem solchen Ergusse. „Denn wenn ich Ihre Leidenschaft auch be-

„merkt hätte, wenn ich auch dieselben Empfin„dungen in meiner Brust für Sie wahrnähme, „würde es meine Liebe nicht selbst verlangen, „daß ich uns beyde von dieser gefährlichen „Krankheit zu heilen suchte?“

„Nein, nicht von der Krankheit zu heilen, „Julie, nur für die gefährlichen Folgen der„selben zu sichern.“

„Sie sind sehr schlau, Baron, Gründe „für Ihre Wünsche zu finden; aber ich sehe „weiter als Sie, ich kenne die ganze Unsicher„heit Ihrer Lage und der meinigen. Ueberdem, „ich habe kein böses Herz. Sie sind, wie ich „gewiß weiß, von einer andern geliebt, und „ich habe nicht Muth genug, diese andere un„glücklich zu machen.“

„Was nennen Sie unglücklich, Madam? „Ist unser Stand nicht dazu ganz eigentlich „bestimmt? Man findet uns, ohne unsere Ein„willigung, zusammen, man kann es nicht fo„dern, daß wir diese nachher mit zusammen„stimmendem Herzen geben sollen.“

„Ich glaube es. Auch ist es nicht dies,
„was man von Ihnen verlangt. Die wahre
„Liebe ist so selten, und auch diese wahre Liebe
„macht eine Verbindung auf Zeitlebens nicht
„glücklich. Nur eine süße und sanfte, auf die
„innigste Achtung gebauete Freundschaft hat
„länger als zehn Jahre gedauert."

„Sie selbst eröfnen mir hier eine schreck-
„liche Aussicht. Ein Herz, wie Juliens, wäre
„in der heissesten Liebe keiner Ewigkeit fähig?"

„Allerdings, einer Ewigkeit; aber nur
„einer, wie man sie in der Liebe verstehet. —
„Kurz, Baron, Sie sind nicht unerfahren,
„wie ich sehe. Sie hätten mich durch diese
„Frage gern überrascht. Doch Julie bedarf
„keines Kunstgriffes, um gewonnen zu wer-
„den; ich habe nicht lange am Hofe gelebt,
„aber ich habe das menschliche Herz in jeder
„Lage meines Lebens studiert, ich glaube Sie
„zu kennen, ich fühle eine leidenschaft-
„liche Freundschaft für Sie. — Giebt
„es noch etwas, das der Liebe, die Sie

„wünschen, näher läge? Verdienen Sie sich
„die letzte!“

„Und wie, Julie?“

„Dadurch, daß Sie es wollen, und —
„dadurch — daß Sie mich noch ein wenig zärt-
„licher lieben, als ich Ihnen izt zu gestehen
„für gut finde.“

Der Baron begriff sie nur zu gut. Und wer verstände ein schönes, Liebeschmachtendes, Liebeerröthendes Mädchen nicht, aus dessen innerster Brust so bedeutende Worte hervorbeben. Er hielt noch immer ihre Hand zwischen den seinigen, und hätte sie izt um alle Schätze der Welt nicht fahren lassen. Selbst zog er sie noch stärker an sich, hob sie leise und unmerklich in die Höhe, und drückte zwey glühende Lippen darauf. Julie wunderte sich, ich weiß nicht ob über das starke Brennen derselben, oder über seine Kühnheit, und zog die Hand nach sich. Hierüber verlohr sie das Gleichgewicht, und sank nach der Seite des Barones hin. Zwey Aerme waren bereit sie aufzufangen — und — der

Herr von St** stieg in seinen Wagen, sehr besorgt, man habe seinen langen Besuch bey dem Fräulein von B — r nothwendig bemerken müssen.

Der Handel gieng nun seinen angefangenen Gang fort. Niemand hätte sich weniger verstellen können, als der Baron, wenn eine seiner herrschenden Leidenschaften sich im Aufruhr befand. Es war bey ihm gerade der Fall des Gegentheils von dem, was andern Liebenden begegnet. Eine aufkeimende, in ihren Hofnungen noch nicht ganz gesicherte Leidenschaft verräth sich sonst allein nur, und eine festgesetzte Uebereinkunft, ein unbezweifeltes Glück weiß sich sehr wohl zu verstecken. Der Herr von St** war ein Beweiß, daß dies keine allgemeine Wahrheit sey; hundert Thorheiten begieng er in Einem Athem, alle Welt überzeugte sich, er sey zum Narren geworden, und Julie sah sich zu ihrer eigenen Rettung

genöthigt,

genöthigt, ihn die Rolle eines von sich selbst eingenommenen, seines Sieges gewissen, aber darum nichts weniger hofnungslosen Liebhabers, spielen zu lassen.

Zum Glück erfährt solche Uebel derjenige immer zuletzt, den sie ganz eigentlich angehen. Man glaubte, er sey bis zum Unsinn verliebt, aber man traute Julien noch mehr Verstand als ihm Leidenschaft zu. Niemand fiel daher auf ihr Verständniß; allein der Baron vernachlässigte seine andern Verbindungen, betrug sich unhöflich gegen alles, was ihm in irgend einer Grille in den Weg kam, beleidigte selbst die Monarchin durch Mangel an Aufmerksamkeit, und Julie glaubte endlich seinen Ausschweifungen Einhalt thun zu müssen.

Sie hatte gefährliche Folgen für ihn von einem kleinen Wortwechsel mit der Fürstin befürchtet, doch irrte sie sich hierin. Diese, welche im Anfange den Baron weit mehr aus politischen als aus Herzensgründen an sich ziehen wollte, fühlte izt wirklich eine zärtliche

Neigung in ihrem Busen erwachen. Sie war um so heftiger, da sie die erste war, welche sie jemals gefühlt hatte. Kein Auge ist aber heller, als das der Eifersucht. Sie erkannte den Magnet, welcher den Baron von ihr wegzog, und dies wunderbare Mädchen, dem selbst an ihrem Glücke gar nichts gelegen zu seyn schien, auf ihrem Wege als Nebenbuhlerin zu treffen, war ihrem Stolze und ihrer Geduld zuviel. Sie brach in eine niegesehene Wuth aus, die um so glühender war, da sie dieselbe unterdrükken mußte, und schwur, Juliens Glück solle kein Jahr überleben.

Der Graf von L*, erster Minister, und das Haupt ihrer Parthey, war nur zum Theil ihrer Meynung; und da er den Ueberrest seiner Gefühle, welche nicht in ihre Absichten paßten, zu verbergen für gut fand, so war er selbst die erste Klippe, welche alle ihre Plane scheitern machte; denn der Graf fühlte den nemlichen Stachel im Herzen als der Baron. Dieser konnte für Julien nicht brünstiger glühen, als

er für Albertinen, und er hätte es für keinen Preis der Welt gewagt, durch einen zu plötzlichen Sturz Juliens den Gemahl von jener so wie ihre eigene Eifersucht unbeschäftigt zu lassen. Zu schlau, um seinen Boden nicht zu kennen, verlangte er von Albertinen nichts als Freundschaft; Freundschaft, hofte er, würde ihr mit der Zeit Gründe an die Hand geben, über ihren wankelmüthigen Gemahl Klage zu führen, und er wußte: bey einem Weibe ist der Vertraute eines Unrechts oft der Rächer desselben.

Albertine war unter diesen Umständen der geheime Schutzengel ihres Gemahles. Zu wenig verflochten, um nicht das ganze Gespinst einer solchen Intrigue durchschauen zu können, kannte sie die Leidenschaften der Partheyen hinreichend, um den Antheil eines jeden genau zu berechnen. Ein Weib, wenn es Ruhe und Fassung besitzt, trügt sich nur selten in ihren Vermuthungen, und sie wußte, ihr Gemahl sey immer ausschweifender nach dem Genusse, als vor demselben.

Den Grafen von L* behandelte sie daher mit einer Offenheit und Vertraulichkeit, welche ihn mit Hofnungen schmeichelte, ohne ihn kühner zu machen. Durch ihren Rang von aller persönlichen Gemeinschaft mit Julien abgeschnitten, verlor sich ihr Einfluß auf diese in der Entfernung, und sie mußte sich lediglich auf ihren Gemahl beschränken. Nie hat ein Weib zärtlicher geliebt; sie verschönerte ihre Liebkosungen mit allem, was sie für ihn Einschmeichelndes und Rührendes kannte. In einem Händedrucke, in einem Kusse lag ihre ganze Seele, sie lebte nur in ihm; sie schloß ihm ihr ganzes, ganzes Herz auf, alle kleinen Geheimnisse desselben wurden ihm mit einer bezaubernden Hingebung mitgetheilt, nichts war ihm verborgen. Auch fühlte der Baron den Werth seines Weibes, aber er kannte in diesen Augenblicken sich selbst nicht mehr.

Julie, diese Zauberin, hatte sich seiner völlig bemeistert, und ohne in der Liebe selbst etwas anderes, als seine Sklavin zu seyn, be-

hielt sie doch immer ihre Obergewalt über seine Bewegungen. Sie zwang ihn nicht, sie ließ ihn nur auf alles von selbst fallen, und indem er die meisten ihrer Liebkosungen mehr ihr entwandte als freywillig erhielt, gewann er den Schwierigkeiten Geschmack ab, und verachtete bald seines treuen Weibes nachgiebige und duldende Gefälligkeit. Die ganze Tugend und Glückseeligkeit ist nichts als eine Gewohnheit. Nichts fand der Stolz des Barones an seinem Weibe vorher reizender, als daß sie sich ihm so gänzlich hingab. Izt mußten es erzwungene Freuden seyn, wenn sie Reiz für ihn haben sollten.

Albertine litt eine Zeitlang geduldig und im Stillen. Ihr Herz schien groß genug, seine Leiden ohne Mittheilung selbst zu tragen. Aber ihres Gemahles Nachläßigkeiten wurden zu groß, sie schien für ihn nicht mehr in der Welt zu seyn, kaum würdigte er sie noch einer Antwort auf ihre liebreichen Fragen; den ganzen Tag war er unsichtbar, die ehemaligen

Stunden ihrer so süßen Vertraulichkeit kamen nicht wieder zurück.

Der Baron fand eines Abends seine Gemahlin in Thränen. Da er von Julien kam, und von ihr einen Verweiß mit auf den Weg bekommen hatte, so befand er sich eben in einer sehr üblen Laune. Er glaubte in der Spielgesellschaft seiner Gemahlin einige Aufmunterung und Erheiterung zu treffen; alle Gäste waren aber von ihr heute früher als gewöhnlich unter dem Vorwande eines heftigen Kopfschmerzens entlassen; ein Ereigniß, das seinen Unmuth aufs höchste brachte.

Sie selbst hatte sich auskleiden lassen, und fest entschlossen, mit ihrem Gemahle zu einer Erklärung zu kommen, wartete sie auf seine Zurückkunft. Eine Viertelstunde nach der andern verstrich. Die Ungewißheit des Ausgangs und die Erwartung brachten ihre Ungeduld auf das höchste. Alle ihre Glieder zitterten in ängstlichen Fieberschauern. Ein Wagen, welcher in der Ferne rollte, trieb ihr alles Blut aus dem

Herzen ins Gesicht, ein leises Geräusch auf der Treppe oder im Vorzimmer, aus dem Gesicht wieder in die Brust. Es war ein Hin- und Herwallen ihrer Gedanken, welches sie nicht mehr zu sich kommen ließ.

Endlich hielt etwas an ihrer Hausthüre still, man kam die Treppe hinauf, der Liebling ihrer Seele trat herein. Er sah finster aus, blickte sie mit einer unwillkührlichen Verlegenheit an, und warf sich, ohne ein Wort zu sprechen, auf einen benachbarten Stuhl. Sie legte ein Buch hin, das sie in der Hand gehalten hatte, ohne eine Sylbe von dem Gelesenen verstanden zu haben, wischte sich unvermerkt mit der Hand die Thränen aus den Augen, und sagte dann mit einer fast erloschenen Stimme:

„Guten Abend, lieber Baron. Wie „geht es?"

„Sehr wohl, Madam."

„Ich habe auf Sie schon lange gewartet."

„Diese Mühe hätten Sie sich ersparen „können, Madam."

„Und warum? Sie wissen es, daß ich „nicht von Ihnen träumen kann, wenn Sie „mir nicht einen freundlichen Blick mit ins „Bett geben, und ich würde einen meiner Ge„danken verabscheuen, wenn er Sie nicht „beträfe.“

„Zu viel Ehre für mich.“

„Denken Sie auch wohl an Ihre treue „Albertine?“

„Sehr oft, Madam.“

„Auch im Traume?“

„Noch öfter, Madam.“

„Man sieht, Sie kommen vom Hofe, „Baron. Sie kennen Ihre Gattin nicht „mehr.“

„Ich kenne sie nur zu gut.“

„Kaum kann ich es glauben, Karl, daß „Du mich nicht gänzlich vergessen hast.“ Mit diesen Worten stand sie auf, näherte sich ihm, und kniete vor ihm nieder. „Sieh mich recht „an, mein Gemahl,“ sagte sie, „kennst Du „Deine treue Albertine wirklich noch?“

„Welche Szene, gnädige Frau! Stehen „Sie auf, ich beschwöre Sie.“

„Nein, es ist mein Platz hier zu Deinen „Füßen, den ich izt auch behaupten will. Du „hast mich die Liebe kennen lehren, Karl, aber „meine Pflichten sind mir von selbst heilig.“

„Aber, mein Gott, wenn jemand herein„käme. Bedenken Sie Ihre Ehre. —

„Es wäre Ehre für mich, alles, was ich „mit Dir zu sprechen habe, Dir im Angesichte „des Weltalles zu sagen. Es ist ein liebendes „und verachtetes Weib, welches izt Rechen„schaft von der Zärtlichkeit fodert, welche es „an einem treulosen Gemahle verschwendete; „es ist eine Angelegenheit, in der sich niemand „zwischen uns eindrängen kann. Das theuerste, „was ich besaß, ward mir gestohlen, sollte ich „es ohne Entehrung nicht wieder zurückfodern „können?“

„Ich verstehe Sie, Madam,“ antwortete der Baron mit einem bittern, schneidenden Lächeln, „die Rede ist von meinem Herzen;

„aber trösten Sie sich, nichts ist Ihnen gestoh-
„len, denn Sie haben es niemals besessen.“

„Dies sagst Du mir so kalt, grausamer
„Mann! Mir, der warmen Theilnehmerin
„an Deinem Glücke, der ehemaligen Vertrau-
„ten Deiner Geheimnisse? Mich wirst Du
„niemals davon überreden wollen, daß Alber-
„tine nicht wisse, wie Karl sie ehemals geliebt
„habe. Du schämst Dich nur, ihr Deine
„schändliche und unverdiente Untreue merken
„zu lassen.“

„Keine Vorwürfe, gnädige Frau. Ich bin
„der Herr meiner Handlungen.“

„Erzürne Dich nicht über mich, bester Ge-
„mahl. Verzeihe einem liebekranken Weibe,
„das sich zurückgesetzt und verstoßen sieht. Ich
„bin so empfindlich. Du mußt mit mir Ge-
„duld haben, Karl. Mit der Zeit werde ich
„mich an diesen schrecklichen, mir izt so neuen
„Zustand gewöhnen.“

„Und kann dieser Zustand in der That so
„schrecklich seyn, als Sie sagen? Fehlt es

„Ihnen an irgend etwas, was der Stand,
„den Sie behaupten, verlangt?"

„Nichts von diesem, aber an allem, was
„mein Herz fodert."

„Verzeihen Sie mir, Madam, wenn ich
„harte Ausdrücke gebrauche; was fehlt denn
„diesem unersättlichen, verzogenen Herzen?"

„Ja wohl, hast Du Recht, es so zu nen-
„nen. Aber, wer hat es verzogen und uner-
„sättlich gemacht? Lagst Du nicht ehemals
„so zu meinen Füßen, wie ich vor wenigen
„Augenblicken hier vor Dir geknieet habe?
„Trugst Du mich nicht in Deinen Armen, und
„schwurst Du nicht, Deines Lebens Glück in
„meinen Augen zu lesen? Wie hat sich dies
„alles so schrecklich verändert! Du fliehst meine
„Umarmung, und entwendest einer Buhlerin
„von ihren Gunstbezeugungen, die sie schon
„so theuer an einen andern verkauft hat."

Diese Worte stachen den Baron tief ins
Herz. „Tod und Verderben!" schrie er, „so
„hat mein Weib das Herz mit mir zu sprechen!"

Er sprang wie sinnlos von seinem Stuhl auf; er begriff sich nicht mehr, und er würde sich an dem zarten Engel vergangen haben, hätte sie seiner Wuth nicht Platz gemacht, und seinen bittern Vorwürfen anders als mit Thränen geantwortet. Seine Schmähungen, die sich, während sie Widerstand befürchtete, in seinem Herzen gesammelt hatten, brachen nun in Strömen hervor. Er sagte ihr alles, was Ausgelassenheit und der schneidendste Witz nur beissendes und kränkendes ersinnen können, und verließ das arme Geschöpf mit dem Tode im Herzen.

Die ganze Nacht wurde von ihr in undenkbarem Jammer verweint. Sie wälzte in ihren Gedanken irgend einen großen ungeheuren Gedanken umher. Alles wollte sie versuchen, und alles glaubte sie noch wagen zu müssen. Der Morgen kam heran, und fand keine Thräne mehr in ihrem Auge. Sie ließ sich in der Geschwindigkeit ankleiden, und noch ehe ihr Gemahl erwacht war, kam sie allein und nur

von einem Pagen begleitet, in Juliens Pallaste an.

Julie hatte indeß ihre Nacht nicht ruhiger zugebracht. Des Barons auffliegende Hitze beym gestrigen Weggehen hatte ihr tausend quälende Gedanken zurückgelassen, sie war mit ihm zum ersten Male in ihrem Leben unzufrieden gewesen; keine Leidenschaft, fand sie, mache seine Thorheiten verzeihlich, keine wahre Zärtlichkeit könne ihren Gegenstand so großer Unklugheit aussetzen. In seinem Ungestüme sah sie nicht nur seinen gewissen Sturz, sondern auch ihr eigenes Elend voraus, und noch mehr der Fürst, den sie immer noch freundschaftlich liebte, hatte ihr gestern zu verstehen gegeben, ihre Neigung zu ihm habe sehr merklich abgenommen. Alles dies brachte in ihrem Herzen eine Gährung hervor, von der sie noch nicht den Ausgang verstand.

Man kann sich daher von ihrem Erstaunen einen Begriff machen, als man am frühen Morgen die Frau von St** bey ihr anmeldete.

Sie fragte mehrere Male, ob sie recht gehört habe, und ob sie nicht noch fortträume? Aber man wiederholte ihr immer das Nemliche. Niemals hatte sie sich schneller ankleiden lassen, und sie eilte zu der wartenden Baronesse ins Zimmer noch in einer völligen Unordnung.

Aber diese gab ihren Reizen einen niegesehenen Glanz. Die unruhig verbrachte Nacht, der erste Schreck, die Erwartung, was ein solcher Besuch zu bedeuten haben möge, die Furcht, die Hofnung verklärten ihre Blicke zu einer Himmelsschönheit, alle ihre Mienen, die Gesichtsblässe, der schmachtende Adel, der auf ihren Wangen noch mit dem Rosenausdrucke der ersten Jugendblüthe kämpfte, die ängstliche Kopfhaltung machten eins der rührendsten und seltensten Gemählde.

Beyde Nebenbuhlerinnen erstaunten izt über einander. Sie hatten sich nur selten, und immer aus der Ferne gesehen. Albertine war nicht so schön, als Julie; aber sie besaß, wo möglich, noch einen höheren Ausdruck. Er lag

in dem Bewußtseyn einer engelreinen Unschuld, im tugendhaften Gefühl eines unbestreitbaren Werthes, in der Schönheit und Güte ihrer Empfindungen, und in der sanften und besorgten Liebe für einen Gemahl, dem sie Glückseeligkeit und selbst im Nothfalle das Leben hinzuopfern entschlossen war.

Keine von beyden war im Stande, die ersten Ausdrücke zu finden. Sie nähern sich erwartungsvoll, sie zittern dem nächsten Momente entgegen, sie sehen sich an und starren dann beyde wieder zurück, Julie hebt eine Hand auf, Albertine streckt die Arme aus, sie wenden die Gesichter und thränenden Augen weg, — welche unbeschreibbare Szene! — sie fallen einander mit einem Seufzer an die Brust.

Ein heiliger Augenblick vereint ihre sich ähnlichen Seelen. Keine denkt daran, wen sie umschlungen hält. Ein einziges gemeinschaftliches Interesse bindet sie mit unzerreißbaren

Ketten zusammen. Das Geschäft, welches Albertine für das schwerste ihres Lebens gehalten hat, ist zum allerleichtesten geworden. Ihr Gesuch ist gewährt, ehe sie es nur hat äußern können.

„Wie sehr habe ich Sie verkannt, Julie!“ fieng die Baronesse an.

„Auch ich habe Sie nicht gekannt,“ antwortete diese.

„Desto besser izt. Denn schwerlich hätten „wir uns jemals gesehen. Seyn Sie izt mei„ner Achtung und Freundschaft gewiß. Ihr „Empfang, Ihre Schönheit, Ihre Beschei„denheit hat mich unendlich gerührt. Verzei„hen Sie mir! aber Sie müssen der Lobsprüche „gewohnt seyn.“

„Niemals ist mir einer schmeichelhafter „gewesen, Madam, als dieser aus Ihrem „Munde. Ein Frauenzimmer, das mich has„sen und verfolgen sollte, nimmt mich an sein „Herz freundschaftlich auf. Gewiß, ich fühle „die Größe meiner Schuld.“

„Die

„Die Größe der meinigen, wollen Sie „sagen. Hätte ich mir die Mühe genommen, „Ihre Bekanntschaft, und, ich setze es hinzu, „Ihre Freundschaft eher zu suchen, ich hätte „mir manche Stunde des bittersten Elendes „erspart. — Schenken Sie mir izt Ihr Ver„trauen, meine Julie! Legen Sie den höfischen „Glanz ab, der Sie in Ihren Ergüssen zurück„halten könnte; vergessen Sie unsere beyder„seitigen Verhältnisse; sehen Sie bloß eine „Freundin in mir, welche gern Ihre Zufrie„denheit mit ihrem eigenen Glücke vereinigen „möchte. Vergönnen Sie mir einen Augen„blick kalter Unterhaltung, lassen Sie uns hier „ruhig neben einander niedersitzen. — Und „nun sagen Sie mir aufrichtig: Wie stehen „Sie mit meinem Gemahl?“

„Madam, — Ihre unbegreifliche Güte „rührt mich bis zu Thränen. — Sehen Sie „hier dieselben fließen — ach! es sind viel„leicht die tugendhaftesten, die ich seit langer

„Zeit geweint habe. — Nehmen Sie dieselben „zum ersten Opfer der Freundschaft."

„Beste Julie, ist dies nicht ein Umschweif, „einer Antwort auf meine Frage zu entgehen?"

„Nein! Verkennen Sie mich nicht, Ma„dam. Der Erguß eines Herzens, das sich „zu neuen Rührungen erwärmt, ist immer im „Anfange heftig. — Ich habe Ihre Frage „verstanden, und antworte Ihnen mit der „Offenheit, welche Sie verlangen: Ich liebte „Ihren Gemahl."

„Sie liebten ihn, und izt?"

„Die Freundschaft hat ihre Rechte."

„Schmeicheln Sie mir nicht mit trügeri„schen Hofnungen, Julie. Ein Augenblick „sollte Sie von meinem Elende überzeugt ha„ben? Ein Augenblick konnte Gefühle des „Edelmuthes erwecken, welche Jahre lang „schlummerten, und diese Gefühle wären stark „genug, die heftigste aller Leidenschaften nie„derzudrücken?"

„Zweifeln Sie nicht daran. Ein rasches „Selbstbewußtseyn hat wohl noch größere Ent„schlüsse hervorgebracht. Und — glauben Sie „nicht, es sey Großmuth, welche mich leite, „— nein — nein — es ist mein angebohre„ner Stolz, welcher wieder erwacht. Unglück„lich genug, mit einem Fürsten zu buhlen, soll „mir künftig der innere Familienfriede immer „ein Heiligthum seyn.“

„Und was werden Sie mit dem Barone „anfangen?“

„Sie werden es selbst sehen, Madam. „Ich will mich Ihrer Achtung noch würdiger „machen. Ein geliebtes Weib hat tausend „Mittel in den Händen, und wenn mich nicht „alles trügt, so sollen Sie Ihren Gemahl noch „diesen Abend ganz wieder als den Ihrigen in „den Armen halten.“

Die arme Julie versprach mehr, als sie zu leisten im Stande seyn konnte. Sie hatte eine

Seite des Barons nicht ergründet. Wüthend kannte er keine Gesetze, er war dann der tiefsten Verstellung fähig, und nichts blieb ihm heilig.

Durch die Vorwürfe Albertinens höchst aufgebracht, und durch die Ergüsse seiner eigenen Wuth gegen sie noch mehr erbittert, kannte er keinen andern Zufluchtsort, um sich über alles zu trösten. Er flog zu Julien, als kaum seine Gemahlin sie verlassen hatte, er fand sie nicht nur, wider alle Gewohnheit, schon außer Bett, sondern auch in einer niegesehenen Verwirrung. Ihr Entschluß war fest gefaßt, und sie wollte eher ihr Leben verlieren, als eine Freundin verrathen; aber war es nicht verzeihlich, daß ihr Herz einige Minuten lang beym Anblicke eines Mannes kämpfte, den sie so innigst geliebt hatte?

Doch endlich faßte sie sich, und da sie nicht glaubte, es wäre ihm verborgen geblieben, daß die Baronesse ihr einen so frühen Morgenbesuch gemacht habe, so gestand sie ihm die ganze Be-

gebenheit offenherzig. Sie wandte alle ihre Kunst an, ihm darin seine Gemahlin im schönsten Lichte zu zeigen, sie machte die Reize derselben auf Unkosten ihrer eigenen geltend, sie mahlte ihm das Glück, in seinem Weibe eine vertraute Freundin zu finden, mit den bezauberndsten Farben ab; sie schilderte ihm Albertinens Liebe, und machte ihr selbst aus diesem letzten Schritte ihrer Zärtlichkeit ein Verdienst.

Der Baron antwortete mit keiner Sylbe, tief in sich gesenkt schien er etwas auf den Boden zu zählen. Wie sie ihm aber sagte, daß sie ihr versprochen habe, ihn nie wieder anders als wie einen gleichgültigen Besucher zu sehen, und daß sie ihr Wort zu halten entschlossen sey, sprang er von seinem Stuhle auf, starrte sie mit zwey grimmigen Augen an, und sank dann halb ohnmächtig wieder zurück.

Juliens Herz begann bey diesem Anblick zu zerschmelzen. Ein Fußfall, eine Bitte, eine Thräne, selbst nur ein Lächeln zu rechter Zeit hätte vielleicht alle ihre Entschlüsse vernich-

tet, aber sein Auge war trocken, und verzehrte sich selbst im inneren Brande, eine Eiskälte erstarrte sein ganzes Gesicht zu einer einzigen, unbeweglichen Fläche, er hätte keinen Laut hervorbringen können, und hätte es noch mehr als sein Leben, hätte es Juliens Besitz gegolten.

So glaubte diese ihre Rolle mit Ehren zu Ende spielen zu müssen. Sie predigte daher immer fort, und erhitzte sich immer mehr durch ihre eigenen Worte. Wie sie sich endlich heischer geredet und eine Zeitlang auf eine Antwort gewartet hatte, so stand sie auf, entfernte sich, und ließ den Baron seinen eigenen Gedanken über.

Dieser letzte Schlag entschied alles. Er warf sich auf die Erde nieder, biß vor Wuth in den Stuhl, zerriß sich das Kleid und die Halsbinde, kurz that alles, was nur ein wüthender Mensch vornehmen kann. Dann verfiel er wieder in ein schauderhaftes Nachdenken. Sein Weib war an allem Schuld. Nichts konnte er in der Welt mehr verabscheuen, als dies

unglückliche Weib. Etwas Grausendes dämmerte in seiner Seele auf. Ein Schlag konnte alles vernichten, und aus dem Nichts gieng dann wieder eine herrliche Schöpfung hervor. Er wußte nicht, zu was er zuerst greifen sollte, denn alles schien ihm leicht und ausführbar.

Er taumelte zu seinem Wagen und aus dem Wagen in sein Zimmer zurück. Unterweges begegnete er auf der Treppe einem Bedienten, der seiner Gemahlin die Limonade bringen wollte, welche sie des Morgens zu nehmen gewohnt war. Er befahl, ihm dieselbe zu bringen. Der Bediente, zitternd, ihn in einer so schauderhaften Verwirrung zu sehen, gehorchte ihm, und trug ihm den Becher nach.

Wie sie ins Zimmer gekommen war, kostete er sie, und sagte ihm, sie sey zu matt, er solle diese nur in seinem Zimmer lassen, und ihm eine stärkere holen. Während dieser Zeit gieng er ohne Bewußtseyn an den Schreibeschrank, nahm ein Pulver heraus, und schüttete es in die Limonade. Nachdem er sie wohl-

bedächtig umgerührt hatte, eilte er im Zimmer auf und ab, und wartete ruhig auf des Bedienten Zurückkunft.

Er kam endlich. Der Baron schluckte seine Limonade gierig bis auf den letzten Tropfen hinunter, und sagte, er möge die andere nur zu seiner Gemahlin hinuntertragen. Der arme Mensch schüttelte bedeutend den Kopf, und besah unterweges sehr genau das Glas. Da er etwas trübes darin bemerkte, so errieth er die Wahrheit, und da er sich nicht getraute, sie zu verschütten, so trug er sie zu Albertinen ins Zimmer, zitterte aber so sehr, als er den Becher auf den Tisch setzte, daß die Baronesse ihn um den Grund dieser sonderbaren Erscheinung fragte.

Der Bediente, welcher seine Gebieterin mit einer ungewöhnlichen Ergebenheit liebte, fand izt keinen Anstand, ihr die ganze Begebenheit rein zu gestehen. Er setzte zwar nichts von seinen eigenen Muthmaßungen hinzu, aber er legte ihr die Umstände der Geschichte, die

Wuth ihres Gemahles, und die Veränderungen mit dem Glase so klar auseinander, daß alles Uebrige mit den Händen zu greifen war.

Der Baronesse bebte das Innerste ihres Herzens bey der Erzählung, und bey den schauerlichen Vermuthungen, welche zu halben Gewißheiten wurden, als sie erfuhr, er sey bey dem Fräulein von B — r gewesen. Doch verbarg sie den Kampf in ihrer Brust, lächelte ruhig, und hieß den Bedienten sich entfernen.

Ein augenblickliches Nachdenken, und ihr Entschluß war gefaßt. Sie klingelte, ließ die vertrauteste ihrer Kammerfrauen rufen, und schickte sie zu ihrem Gemahle mit der Bitte hinauf, daß er sich zu ihr bemühen möchte, weil sie ihn wegen einer Sache von äußerster Wichtigkeit zu sprechen habe.

Der Baron hörte zitternd die Bothschaft, versprach aber zu kommen. Er glaubte schon, sie habe das Gift genommen, fühle seine Würkung, und wolle ihre letzten Seufzer in seinen Armen verhauchen. Dieser Gedanke erschüt-

terte ihn, aber er stählte sein Herz, seine Leidenschaft war noch zu groß, um einem einzigen Schlage zu weichen, und er gieng zu seiner Gemahlin hinab, ob ihm gleich war, als stiege er in sein Grab.

Er fand die Baronesse vor einem Tische sitzen, auf dem die Limonade stand. Sie lud ihn ein, sich bey ihr ein wenig niederzulassen, weil sie einige Worte mit ihm zu wechseln habe. Er gehorchte, sich selbst nicht mehr bewußt, ihrem Befehle; sie nahm den Limonadenbecher lächelnd in die Hand, ihr schönes Auge verklärte sich zu einem stillen Adel, welcher den Baron niederwarf, und sie sagte mit schwacher und bebender Stimme:

„Verzeihen Sie, mein bester Gemahl, „daß ich Sie zu mir herunter habe bitten lassen. Ich befinde mich seit einiger Zeit nicht „wohl, und da ich nicht die Zeit meines noch „übrigen Lebens abmessen kann, so habe ich „einige günstige Augenblicke nicht ungenützt „verstreichen lassen wollen."

„Wie so? Sie befinden sich nicht wohl,
„gnädige Frau? Und es ist doch erst wenige
„Zeit, daß Sie mir selbst sagten, nach dem
„täglichen Gebrauche der Limonade habe sich
„Ihre Gesundheit merklich gebessert.“

„Es ist wahr, und ich denke auch, diese
„Limonade, welche Sie mir selbst angerathen
„haben, wird die Heilung vollenden. Indeß,
„wer weiß, welche unvorhergesehene Zufälle
„dazwischen kommen, daß wir niemals wieder
„so vertraulich von Herzen reden können, als
„in diesem glücklichen Moment.“

Der Baron zitterte jedesmal an allen Gliedern, so wie sie das Glaß vor ihr berührte, und ward halb ohnmächtig, wenn sie es spielend in die Höhe hob. Sie verfolgte mit einem scharfen Blicke alle seine Bewegungen, und fand darin Grund genug, um völlig zu verzweifeln.

„Sagen Sie mir dann, sind Sie heute
„schon bey Julien von B — r gewesen?“

Dies einzige Wort regte seine ganze Wuth

wieder auf. Er antwortete ihr mit einem schielenden Blick und scharfer Stimme:

„Ja, gnädige Frau.“

Diese neue Aufwallung störte Albertinen in ihrem Plane. Sie hatte viel zu sagen gehabt, aber sie nahm izt wahr, nur wenig sey für sie zu hoffen, und beschloß daher die Szene zu kürzen.

„Julie,“ fuhr sie daher fort, „ist ein „holdes Geschöpf, dem es nur an Muth fehlte, „das zu werden, wozu es ursprünglich gebohren wurde. Sie haben wahrscheinlich aus „ihrem eigenen Munde erfahren, was ich gethan habe, um ihr denselben zu geben. Zum „wenigsten sollte es mir leid thun, wenn sie „etwas davon verschwiegen hätte. Ich rede „zu Ihnen izt, Baron, wie in meiner Todesstunde; alle Handlungen meines vorhergehenden Lebens liegen in einem getreuen, unverstellten Lichte vor mir, und „ich rechne diese letzte, unter die schönsten „derselben.“

„Sie haben dafür allen möglichen Dank
„verdient, Madam."

„Als man uns an einander vermählte,
„ohne daß wir uns kannten, war ich fest ent-
„schlossen, niemals eine meiner Pflichten aus
„den Augen zu setzen, ich weinte im Stillen
„den kommenden Leiden, und dem mir uner-
„träglich scheinenden Zwange meiner Verbind-
„lichkeiten entgegen; wer hätte es wissen kön-
„nen, daß diese mir einmal so süß werden wür-
„den. Ich erfüllte mit der höchsten Glückseelig-
„keit die Pflicht, Sie zu lieben, Sie in mei-
„nem Herzen zu tragen, Ihnen die Lasten des
„Lebens zum Theil abzunehmen, vor jedem
„Ihrer Schritte her Rosen zu streuen, Sie zu
„warnen, wo es meinem schwachen Verstande
„vorkam, daß Sie irre gehen könnten, selbst
„Sie mit Gewalt zurückzuhalten, wo ich da-
„von überzeugt war, und in einem Kampfe
„endlich, zu dem meine Kräfte nicht zureichten,
„ein unglückliches Leben ohne Widerwillen und
„Schmerz aufzugeben."

„Wie ich Ihnen gesagt habe, Madam, „Sie verdienen allen Dank dafür.“

„Der Dank ist hier in diesem Becher!“ Sie nahm ihn in die Höhe, sah tief hinein, und schauderte wie unwillkührlich etwas zurück. Auch die stärkste Natur erzittert vor dem herannahenden letzten Augenblick. — „In diesem Becher, Baron, ist Gift. — Und — „Sie — haben es mit meiner Limonade vermischt.“ — Sie fiel einen Augenblick auf die Lehne des Stuhles zurück, und hielt sich die Hand vor die Augen.

„Gift! Gift! Madam!“ schrie der Baron, indem er alle Fassung zusammenrafte, und vor Entsetzen mit den Zähnen knirschte. — „Sie irren sich, bey Gott! Sie irren. — Wer „hat Ihnen so etwas gesagt. — Ist es mög„lich?“ — Es war eine Art von Faseley, eine Besinnungslosigkeit, worin er alles hörte, die ihm aber keine Antwort finden ließ. Er machte Miene, sich Albertinen zu nähern. Sie rückte den Becher weiter weg.

„Ihr Herz ist noch unverdorben; ich sehe
„es, mein Gemahl. Sie haben nicht Muth
„genug, einer Sterbenden eine Lüge mit ins
„andere Leben zu geben. Für diese Schonung
„danke ich Ihnen, eben so für diese Ihre letzte
„Wohlthat. Sie haben es vielleicht vergessen,
„daß Sie mir einmal in einer Stunde des sü-
„ßesten Rausches zuschwören mußten, mich zu
„tödten, wenn Sie mich nicht mehr lieben könn-
„ten. Mir ist es noch im frischen Andenken.
„Sie halten izt getreulich Ihr Wort. — Ihr
„Wille ist mir heilig." — Sie fieng ebenfalls
an, ohne Bewußtseyn zu sprechen. Vielleicht
hatte sie ihn zu rühren gehoft; alle Hofnung
dazu war izt erloschen, er starrte sie mit gläser-
nen, ungetrübten Augen an, der Augenblick
des Todes war nahe.

„Ich nehme dann Abschied von dir, Karl.
„Verzeihe einem schwachen Weibe diese letzte
„Rührung. Sie empört sich nicht gegen Deinen
„Willen. Aber das Herz erbebt, sich aus einem
„Leben weggedrängt zu sehen, welches von

„Deiner Gegenwart verschönt wurde. — Auch „dies, alles — alles — verzeih Deinem armen „Weibe — noch im Grabe streckt es flehend „die Hände nach Dir aus, und bittet um eine „schwache Zurückerinnerung. Denke zuweilen „an die Liebe, mit der sie Dich begleitete, an „die Treue, die sie Dir unverbrüchlich hielt — „an dies Opfer — das sie Dir bringt."

Das englische Weib hob die Augen zum Himmel auf, ein schon verklärter Blick sank ersterbend noch einmal auf ihren Gemahl, dann ergriff sie den Becher, sah izt ruhig hinein, schüttelte ihn um, setzte ihn an die Lippen — und —

Der Baron stürzte sich in ihre Arme, riß ihr die Limonade vom Munde weg, und wollte sie selbst verschlucken. Albertine wollte sie sich nicht entwinden lassen, der Becher fiel mit dem Gifte zur Erde. Der Baron sank vor ihr auf die Knie, ergriff eine ihrer Hände, milde Thränen machten seinem Herzen Luft. Albertine glaubte ihnen trauen zu dürfen.

Zweites Buch.

No road lies so direct and open to a *woman's* heart, as that of gratifying her passions of vanity and resentment.

Fielding's Count Fathom. I.

Der Dolch.

Zweites Buch.

Der Baron hatte seiner Gemahlin versprochen, Julien nie wieder zu sehen, und er hielt sein Wort einige Tage lang getreulich. Er warf sich mit ganzer Seele in seine Geschäfte, und schien in diesen für alles andere Ersatz zu finden. Das völlig wiederhergestellte Verständniß mit seiner Gemahlin, der sanfte und stille Friede in ihrem Zimmer, das versöhnte und freundlichere Auge seiner Hausgenossen, die Zufriedenheit mit sich selbst, machten ihn mit einer noch nie vorher empfundenen Glückseeligkeit bekannt.

Aber seine Seele war an zu heftige Bewegungen gewöhnt, um in sich selbst einen vollkommenen Frieden zu finden. Indem er sich daher von Julien am Hofe entfernen wollte, fiel er der Monarchin ins Netz, sie machte aus ihm in kurzer Zeit einen Anhänger, und bald darauf nannte man ihn ihren heimlichen Liebhaber.

Diese Veränderung brachte eine noch weit größere hervor. Das ganze, so mühsam aufgeführte und unterstützte Gebäude des Grafen von L* fiel über den Haufen, alle seine süßen Hofnungen bey Albertinen giengen zu Grunde, und die Baronesse selbst, welche ohne Furcht für die Königin, nun über ihres Gemahles Entwischung aus Juliens Händen erfreut war, fieng den Minister mit einer Härte zu behandeln an, welche ihn völlig außer sich setzte.

Er gieng daher ohne Bedenken zu Juliens Parthey über. Dieser Schlag beraubte die Monarchin alles geheimen Einflusses auf ihren Gemahl; der Partheyhaß verstärkte sich und man

schien alles unternehmen zu wollen, um sich wechselsweise zu zerstören.

Niemand war über ihres Geliebten Betragen mehr betroffen als Julie. Hätte Sie es von ihm erwarten können? Es schien ihm gar nichts zu kosten, sie einer Nebenbuhlerin so muthwillig aufgeopfert zu haben, und während daß sie im Grame vergieng, kam er ihr lebhafter und muthwilliger als jemals vor.

Der Minister benutzte diese für ihn so glückliche Stimmung. „Keine Straße führt „so gerade zum weiblichen Herzen, „als die Befriedigung ihrer Leiden„schaften der Eitelkeit und Rach„sucht.“ Er verstand, sie so zu entflammen, daß sie den Baron bald eben so bitter haßte, als sie ihn geliebt hatte. Der Graf von L* brachte in ihrer Seele eine Veränderung hervor, welche sich auch nachher wieder auf den Baron Einfluß verschafte.

Sich von einem ihr verhaßten Weibe verdrängt zu wissen, den Liebling ihres Herzens

in den Armen einer verabscheuten Nebenbuhlerin zu glauben, sich nun selbst von aller Welt verlassen zu sehen, ein Bild des Unglücks und der Verzweiflung, und dies alles — weil sie es selbst so gewollt hatte; dies war mehr, als Juliens fühlbares Herz ertragen konnte. Ihre Seele war von Natur zu tragischen Szenen gestimmt. Izt irrte sie unter den erhabensten und wütendsten Entschlüssen umher. Sie verabscheute alles, sie mißhandelte alles, sie fand nirgends mehr Ruhe, keine Stunde der Nacht besuchte sie ein wohlthätiger Schlummer, Liebe und Wuth hatten vor ihren Augen alles verkehrt, ihres Lebens Wärme verhauchte sie in glühenden Seufzern, ihr Herz erkaltete so wie ihr Geist entwich, sie lebte kaum mehr noch als eine schöne Statue:

„Ein Dolchstoß und aus!" dachte sie oft. Aber so ohne alle Rache zu sterben, den Treulosen in der Blüthe seiner Glückseeligkeit nach sich, ihm kein Angedenken von ihrem Hinscheiden zu lassen? — Sie wußte noch nicht,

ob sie ihn dazu schrecklich genug verabscheue. Die Zeit schien ihr indeß Flügel zu haben, und der Baron blieb sich unverändert getreu. Er suchte sie zu vermeiden, er drückte die unwillkührlichen Seufzer und alle Thränen nieder, welche die Rückerinnerung ihm abpreßte, er studierte eine vollkommene Gleichgültigkeit, aber ohne sie erhalten zu können, fiel er in das andere Extrem, und mißhandelte einen Abgott, den er noch immer im Herzen trug.

In ruhigeren Zeiten hätte Julie hieraus vielleicht für ihn und sich günstigere Schlüsse gezogen, izt war aber ihr Verstand völlig in Unordnung; sie nahm alles im eigentlichsten Sinne des Ausdruckes, und an ihrer empfindlichsten Seite berührt, fühlte sie nichts mehr an den anderen, wo ihr des Barones Aufführung hätte schmeicheln können. Sie liebte ihn noch viel zu glühend, um ihm das mindeste zu übersehen, und er, der sich hüten wollte, sie keine Hofnung mehr fassen zu lassen, überschüttete sie mit heimlichen Kränkungen, die jeder

anders und richtiger als sie verstand. Alles reifte zu einem großen Entschlusse. Ihr Glück war zu Grabe gegangen, es lag ihr nun nichts mehr daran, die Glückseeligkeit einer ganzen Welt mit unter die Erde zu bringen. Wenn ihr großes Herz nur gerächt und ehrenvoll brach, was kümmerte sie sich um das, was sich nachher zutragen könnte!

Der erste Kammerdiener des Barons ward durch eine ihrer Kammerfrauen gewonnen. Alle Zubereitungen wurden getroffen, sie bey jedem Ausgange ihres Unternehmens sicher zu stellen. Sie schrieb den zärtlichsten Abschiedsbrief an den Fürsten, ihren Wohlthäter, segnete die glückliche Zeit, in der sie niemanden als ihn gekannt habe, und wischte die Hälfte der Zeilen mit ihren Thränen aus. Sie legte alle Geschenke, welche sie von ihm erhalten hatte, alle ihre Juwelen, Ringe, zärtliche Andenken verflossener Stunden, in einem Kästchen zusammen, das sie ihm ebenfalls zurückließ. Ihre Bedienten waren in dem letzten Willen, den sie

aufsetzte, reichlich bedacht; ihr vorräthiges Geld theilte sie unter die Armen, und das, was ihr eigenthümlich gehörte, unter einige ihrer Freundinnen aus; nichts behielt sie für sich, als ein leichtes Nachtgewand, mit dem sie bekleidet war, und ihren freundschaftlichen Dolch, den sie hundertmal küßte, und dann, als ihren Liebling, im Busen dicht am Herzen verbarg. So ausgerüstet, erwartete sie gefaßt die Mitternachtsstunde, und nachdem sie noch einmal alle ihre Zimmer, selbst ihren Garten durchwandelt, und darin von jedem Plätzchen, das durch irgend ein angenehmes Ereigniß bezeichnet war, Abschied genommen hatte, hieß sie ihre Weiber zu Bett gehen, kniete zwey Momente lang vor einem Cruzifix nieder, schlich dann die große Treppe hinab, über den Hof hinweg, und wischte zu einem geheimen Pförtchen des Hinterhauses hinaus auf die Straße.

Eine Stunde nach Mitternacht kam der Baron von der Fürstin nach Hause, vergnügter

als jemals, von ihren Gunstbezeugungen berauscht, und mit Träumen einer zukünftigen Größe erfüllt. Er sprach bey seiner Gemahlin vor, traf sie schon im Bette und schlummernd an, betrachtete entzückt ihren sanften Reiz, küßte sie, und schlich leise auf den Zehen zum Zimmer hinaus.

Er war gewohnt, noch einen Theil der Nacht im Bette zu lesen, um sich einen ruhigeren Schlaf durch Besänftigung der lebhaften Eindrücke des Tages zu verschaffen. Nachdem er sich daher hatte ins Bett bringen, und das Licht auf einen kleinen Tisch neben sich setzen lassen, verabschiedete er seine Kammerdiener, und hob zu lesen an.

Es war der erste Theil des Genius, den er durchblätterte, und er befand sich gerade am Ende desselben, wo Amanuel zum ersten Male erscheint. Seine Phantasie erfüllte sich mit den schauderhaftesten Bildern, es schwirrte ihm vor den Augen, und tausend verwirrte Bilder schwammen in seinem Zimmer hin und her.

Die Schloßuhr schlug indem zwey Uhr. Es knisterte etwas dicht neben ihm. Der dumpfe Nachhall des Schlages, welcher sich mit diesem heimlichen Geräusche vermischte, machte ihn auf einige Augenblicke blind. Er ließ betäubt das Buch fallen, dann raste er sich wieder zusammen, und sagte halblaut: „Bin ich „nicht ein Thor? Aber ich begreife izt die wunderbare Wirkung einer solchen Erscheinung.“

Er bemerkte indeß, daß das Licht dunkel brenne, und putzte es, innerlich bebend, um die Gegenstände in der Ferne desto besser unterscheiden zu können. Die Lichtputze, welche er auf den platten Rand des Leuchters gelegt hatte, glitschte herab, und er ward halbohnmächtig vor Schreck. Er zitterte an allen Gliedern, alle Gespenstergeschichten, Mährchen seiner Jugend, und Erscheinungen wiederkehrender Todten schwankten in seiner gereizten Seele hin und her, und ihm fiel die verlassene Julie ein. Er wußte, daß sie sich sehr übel befinde, und dachte an seine Lage, wenn sie sterben sollte.

Diese Vorstellungen überwältigten ihn, er schlug das Buch zu, und starrte in die Ferne hin, der Vergangenheit und den schönsten Tagen seines verflossenen Lebens nach.

Dasselbe Knistern! Ja, er hörte ein schweres Athemholen, doch etwas entfernter. Es schien aus einem Wandschranke zu kommen, der sich hinter dem Bette befand. Auf einmal rauschen von dieser Seite die Vorhänge auf, der Baron dreht sich um, Julie, zwey Hände breit von seinem Gesichte, starrt ihn, gleich einem Gespenste, mit glühenden Augen an, und ihm fallen wie geblendet die seinigen zu.

Aber das Gespenst ergreift ihn beym Arme und schüttelt ihn auf. „Kennst Du Julien?" ruft es, „kennst Du Deine betrogene, verra„thene Julie?"

Er schlägt den Blick auf. Er sieht sogleich die Größe seiner Gefahr. Ein Dolch schwebt über ihn, und die Hand zittert, welche ihn hält. Er lächelt, und indem sie unter dem Nachsinnen darüber, den Moment des Stoßes

entwischen läßt, wirft er sich auf der anderen Seite zum Bette hinaus. Sie fliegt ihm nach, gleich einer Löwin, welche ihren Raub verfolgt, aber er steht auf seiner Huth, und windet ihr den Dolch aus der Hand.

Man stelle sich nun Juliens Verzweiflung vor. Sie warf sich mit den Zähnen knirschend zur Erde. Der Baron hatte ein Nachtkleid umgeworfen, und bemühte sich sie auf ein Sopha zu heben, aber sie stieß ihn mit einer Wildheit und Stärke zurück, die ihn in Erstaunen setzte. Er selbst fühlte sich außer Fassung. Ihr Reiz hatte sich ihm nie in einem göttlicheren Lichte entfaltet, und er fieng zu besorgen an, er habe ihr wohl Unrecht gethan.

Sie stand endlich von selbst auf, schlug die Hände vor sich zusammen, und sah ihn Eines großen Blickes an. Die Sprache ist schon so arm für den Blick der Liebe, und man mahle izt einen, worin Verzweiflung, Wuth, die glühendste Leidenschaft, ein unerschütterlicher Entschluß, ein halbes Schrecken, Wunsch und

Hofnungslosigkeit sich verschmelzen; das Zittern der feuchten Augenwimper, das Schwimmen und Schwanken des Auges, d en verhaltenen Athem zwischen den zuckenden Lippen, das Auflodern der Röthe, die Wiederkunft der Todtenblässe, die verscheidende Bewegung des Busens, die matt herabgesunkenen Arme, die Stellung, welche Kühnheit vorwärts treibt, und Besorgniß zurückhält!

Der Baron fühlte in seiner beklommenen Brust alle die Empfindungen vorüberwallen, so wie er sie auf Juliens Körper ausgedrückt sah. Noch immer stand sie, ohne Worte, ohne Bewegung, und er konnte nicht mehr. Die Szene war zu stumm, um lange ertragen zu werden. Er sank vor ihren Füßen nieder, und entblößte seine Brust.

„Hier, Julie, ist Dein Dolch," sagte er schluchzend, indem er ihr denselben darreichte. „Du bist gekommen, um mich zwey„mal zu morden. Es wäre Schade, wenn es „Dir das letzte Mal fehlschlüge."

Sie ergriff hastig den Dolch, zuckte ihn, und der Baron erwartete gelassen den Todesstreich, als sie sich wieder besann. „Nein, „Bube," sagte sie, „dieser Stahl ist zu köstlich für Dein schändliches Blut. Es fließe „ungehindert in Deinen Adern, und theile sich „Deiner ganzen Nachkommenschaft mit. Ewig „ruhe mein Fluch auf ihr."

Sie hatte indeß den Dolch weggeworfen, ihre Wuth milderte sich, so wie Sie Worte zu einem Ausbruche gefunden hatte; der Baron stand auf, und umschlang sie mit starken Arme. Vergeblich wollte sie sich von ihm loswinden; ihre Kräfte konnten dieser letzten Anstrengung nicht widerstehen, eine wohlthätige Ohnmacht ließ sie ihrem Geliebten an die Brust sinken.

Er befand sich in der größten Angst über ihren Zustand, aber er hatte sie kaum auf das Sopha ausgestreckt, als sie auch wieder die Augen aufschlug.

„Und was willst Du von mir, Julie?" sagte er dann, mit dem liebevollsten Blick.

Sie wollte in Vorwürfe ausbrechen, aber es waren nichts als Thränen. Die ersten, welche sie weinte, die ersten, welche ihrem beklommenen Geiste zu Hülfe kamen. Der Baron fiel vor ihr nieder, sie neigte sich über ihn, er zog ihr Gesicht auf seine Wange herab, in dem milden Ergusse ihrer Augen vermischten sich ihre Seelen von neuem.

„Und was wolltest Du von mir, Julie?" fragte er noch einmal.

„Nein, Karl, ich kann nicht ohne dich „leben."

„Und warum willst Du daher nicht mit „mir leben?"

„Ja, ich will es izt. Was ist Freund„schaft ohne Liebe! Was ist Tugend ohne „Liebe! Tugend und Großmuth sind nur für „schwächere Seelen; mein brennendes Herz „fühlt sich zu stark. Eine große Leidenschaft „setzt uns über die Menschlichkeit weg. Ich „kenne kein Gesetz der Natur in meines Ge„liebten Armen."

„Und

„Und ich schwöre es bey Deinem Leben,
„Julie, nie ein anderes, als dies nur zu ken-
„nen! Möge die Welt außer Dir in Trümmer
„zergehen, ich rette sie nicht! Ich kenne keine
„andern Bande, als die Du mir umschlingst,
„ich kenne kein anderes Gesetz, als den leisen
„Fingerzeig Deiner Wünsche; an der Scheide-
„wand des Todes finden wir uns wieder zusam-
„men, laß uns nicht anders als fest vereinigt,
„fest umschlungen ins Grab sinken."

„Du trägst schon einen Ring. Hier hast
„Du einen andern. Er war schon ehemals
„Dir bestimmt."

„Er ist von Deinen Haaren geflochten, ich
„sehe es, Julie. Aber diese sanfte Seide wird
„fester halten, als dies so theuer erkaufte Gold."

Er wollte ihn nehmen, aber eine andere Hand über ihn kam ihm zuvor, und riß ihn denselben zwischen den Fingern hinweg. Ein Blitzstrahl, der zwischen beyden in die Erde gesunken wäre, hätte ihn nicht stärker betäubt. Er schaudert über und über, Julie erblaßt ihm

gegenüber, dies ist das letzte, was er noch wahrnimmt, denn wie er aufblickt, steht Albertine zwischen ihnen.

Julie hat die Augen geschlossen, um gar nichts mehr zu sehen. Der Baron hätte noch tausend haben mögen, um alles zu fassen. Er zitterte im Anfange. Ein schuldbewußtes Herz lauscht bey der leisesten Störung auf. Aber es war nichts Schreckliches in seiner Albertine Auge; selbst lächelte sie, ein milder Engel, ihn an. Sie hielt den Ring noch immer zwischen den Fingern, und schien mehr ihre Verbindung segnen, als vernichten zu wollen.

„Deine Albertine steckt ihn Dir izt an die „Hand," sagte sie endlich; „warum habt Ihr „mich von dem Bunde Eurer Liebe ausschließen „wollen? Ein Glück für mich, daß ein unru„higer Schlaf mich antrieb, Dich aufzusuchen, „Karl. Ich habe von Juliens erster Erschei„nung an Euch beyde behorcht. Verzeiht mir, „aber ich mußte mich mit eindrängen."

„Mein himmlisches Weib!“ sagte der Baron, indem er aufstand, und sie umarmte. „Ich bin Deiner nicht werth, aber verzeihe „diesem süßen Geschöpfe, das mich nicht min„der liebt, als Du?“

„Sie bedarf Deiner Vorsprache nicht; „denn schon lange habe ich ihr eine ewige „Freundschaft geschworen. Meine itzige An„wesenheit ist ein Zeuge meiner Absichten. „Hätte ich mein Wort brechen wollen, so wäre „ich nicht zwischen Euch getreten. Diese Hand „bürge Euch für mein Herz.“

„Ich nehme sie an,“ sagte Julie, indem sie dieselbe an die Lippen preßte, „mit dem in„nersten Gefühle meiner Unwürdigkeit. Aber „ich verzweifle nicht daran, diesem großen „Herzen, das mich izt niederwirft, ähnlich zu „werden. Ich verzweifle nicht daran, meinen „Karl so uneigennützig als seine Albertine zu „lieben. O meine Freundin, laß uns izt ver„eint daran denken, ihn glücklich zu machen. „Aller Groll ist aus meiner Brust vertilgt, und

„ich gebe meine Rechte, welche ich mit mei-
„nem Leben vertheidigen wollte, izt freywillig
„auf. Albertine, Du bist seine Freundin, ich
„bin seine Geliebte gewesen; laß uns izt unsere
„Empfindungen gegen einander vertauschen.“

Alle drey umarmten sich zärtlich. Man begleitete Julien in ihr Haus zurück. Mit was für andern Empfindungen trat sie izt in ihr Zimmer, die Lichter brannten noch dunkel, und sie schien aus einer andern Welt in diese wiederzukehren.

Der Baron fand den Dolch, küßte ihn. Er glaubte in ihm einen Schatz gefunden zu haben. Er wußte izt, was für einen er an seinem Weibe besitze.

Albertine war nicht so ruhig, als sie es zu seyn schien. Das edelste Weib giebt so lange behauptete Rechte nur mit Schmerzen auf. Ein Ohngefähr, eine leise Begierde hatten sie zum Zimmer ihres Gemahles geführt, sie hörte

den heftigen Wortwechsel darin, und hielt es für eine Schickung des Himmels. Sie hatte derselben sich auf keine Weise unwürdig machen wollen; und war etwas anders als Güte hier zu gebrauchen? Offenbare Gewalt zerreißt selten einen leidenschaftlichen Bund. Aber sie war auch zu edel, ihn unvermerkt aufknüpfen zu wollen, und in der Nothwendigkeit, sich mit einem halben Herzen begnügen zu müssen, vertröstete sie sich auf bessere Zeiten.

Man würde den Baron Unrecht thun, zu behaupten, er hätte seiner Gemahlin ganzen Werth nicht empfunden. Aber ein wenig Leidenschaft ist immer stärker als sehr viel Vernunft. Sein Verstand sprach für Albertinen, sein Herz war auf Juliens Seite. Es hatte sich nur durch eine andere Liebschaft und durch erzwungene Geschäfte zerstreuen lassen, und kehrte izt zu seiner alten Besitzerin getreuer und ungetheilter als jemals zurück.

Julie war ihrerseits glücklich, im ganzen Umfange des Wortes. Sie fühlte eine Zufrie-

denheit und eine stille Heiterkeit wieder in sich aufleben, welche sich allem mittheilte, was sie berührte. Der Fürst, vorher etwas über sie aufmerksam geworden, fühlte sich von ihrer Ruhe bald wieder angesteckt, und alles trat in das ehemalige Geleise, und noch weit sicherer, zurück.

Unter den Uebrigen machte diese sichtbare Veränderung, die niemand troz seiner Bemühungen verbergen konnte, und wovon man keine begreifliche Ursache auffand, ein außerordentliches Aufsehen. Die Monarchin nahm ihren Verlust nur zu deutlich wahr, und was niemand verstand, eine einzige Nacht hatte alles umgekehrt. Am Abend schien der Baron der feurigste Liebhaber der Fürstin; Julie befand sich in vollkommener Verzweiflung, und die Baronesse äußerte die heiterste Ruhe. Am Morgen darauf schien der Baron kaum noch die Monarchin zu kennen, Julie war das schönste, ausdrucksvollste Gemälde der Glückseeligkeit, und die Baronesse in ihr altes Nach-

denken versunken. Eine nächtliche Szene zwischen den beyden Liebenden, wovon die Gemahlin Zeuge gewesen wäre, — nichts war gewisser, — mußte diese Veränderung hervorgebracht haben. Man fragte izt die Bedienten der beyden Häuser darüber aus, doch alles hatte geschlafen, und niemand hegte von der Wahrheit die leiseste Ahndung.

Das ganze Staatssystem litt izt eine neue Umwälzung. Keine Parthey war entschieden, und keine hieng genau, wie vordem, zusammen. Die Häupter derselben schienen zwischen ihren Gegnern zu schwanken. Die Monarchin hofte auf die Rückkehr des Untreuen; der Minister, von neuen Hofnungen in Hinsicht auf Albertinen geleitet, entfernte sich leise von seiner neuen Gebieterin; der Baron konnte und wollte sich noch nicht öffentlich erklären; der Fürst kehrte zu Julien mit verstärkter Liebe zurück. Eine dumpfe Todtenstille der Erwartung hielt die Maschine des Hoflebens an, alles stockte, und niemand wagte einen Schritt über das Leidentliche hinaus.

Eine Begebenheit von außen stieß alles wieder an; das in der Ruhe gespante Leben verjüngte alle Intriguen, und nie hatte man an diesem Hofe eine so große Thätigkeit bemerkt. Der Fürst von L**, den der Baron diente, ward mit einem mächtigen Nachbar in Kriege verwickelt. Er suchte daher alle befreundete Höfe in sein Interesse zu ziehen. Der von P* war derjenige, von dem man am meisten erwarten konnte. Der Baron erhielt hierüber die dringendsten Befehle. Aber es fand sich eine große Schwierigkeit an dem ersten Minister; das Land schien erschöpft, um die Last eines Krieges unmöglich tragen zu können.

Es war Albertine, welche dies Geschäft über sich nahm. Ihrer Gewalt sich bewußt, glaubte sie mit dem Grafen von L* alles wagen zu dürfen. Der Plan gelang, und er versprach ihr, sich dabey leidentlich zu verhalten. Dies war mehr gewonnen, als wenn er aus allen Kräften hätte thätig seyn wollen, denn der Monarch ließ sich nichts vorschreiben.

Julie übernahm diese Rolle. Sie zeigte

ihm soviel stillen Frieden, so viel ungetrübte Glückseeligkeit an ihrer Brust, daß er der Sorgen, welche ihn drückten, nirgends als hier sich so sicher entlasten zu können glaubte. Er theilte ihr endlich alle seine Aengstlichkeiten, seine Besorgnisse, Schwierigkeiten und Hofnungen mit, die erneuerte Freundschaft hatte ihm das Herz eröfnet, Julie drängte sich darin ohne Widerstand ein; aus seiner Geliebten ward sie seine Rathgeberin, und von diesem Augenblick war er, ohne das mindeste ahnden zu können, nichts mehr als ihr erster Minister.

So erhob ein Dolch den Baron auf den höchsten Gipfel des Glücks und der Ehre. Das Bündniß ward unterzeichnet, und die Truppen marschirten. Der Baron ward mit Titeln und Geschenken von seinem Hofe überhäuft, und man eröfnete ihm für die Zukunft glänzende Aussichten. Er schwamm in einem Meere von Freude, Julie und Albertine fühlten Vergnügen über das seinige.

Der Krieg war über alle Erwartungen glücklich. Jede Eroberung, welche die P*schen

Truppen darin machten, brachte Julien einen freundlicheren Blick und dem Barone ein ansehnliches Geschenk ein. Der gute Ausgang der ersten Unternehmung, wozu jene gerathen hatte, befestigte sie auf ihrem Throne, erleichterte ihr die Ausführung von allem, und setzte den Baron in den Stand, seinen neuen erwachten Ehrgeiz eine glänzendere Laufbahn betreten zu lassen.

So befand sich die Lage der Umstände, als der nemliche Dolch, welcher des Herrn von St** Glück gemacht hatte, darin wieder eine Veränderung hervorbrachte. Julie hatte ihn bey der nächtlichen Szene vergessen, und lag dem Barone izt unaufhörlich an, ihr denselben zurückzugeben. Da sie keine weitere Ursach ihres dringenden Verlangens angab, und der Baron es daher für eine bloße weibliche Grille hielt, so speiste er sie lange Zeit mit tausenderley Vorwänden ab, fand immer Ausflüchte, und schien sich von diesem Dolche, den er für einen seiner ersten Freunde anzusehen gelernt hatte, auf keine Weise trennen zu wollen.

Da Julie sah, daß auf diesem Wege von ihm nichts zu erhalten sey, so gestand sie ihm gerade zu, der Fürst habe in einer warmen Stunde der Schwärmerey ihr denselben geschenkt, und sie sey immer besorgt, daß es ihm einmal einkommen könne, ihn zurückzufodern, oder wenigstens zu sehen, ob sie ein so theures Pfand seiner Liebe auch sorgfältig genug aufbewahrt habe. Sie setzte endlich hinzu, daß sie sich izt in dieser Gefahr mehr als jemals befinde, da der Fürst sie mit ungewöhnlicher Leidenschaft liebe, und oft in eine Art von Paroxismus der glühendsten Zärtlichkeit falle.

Der Baron mußte sich daher ohne alle Umstände zur Herausgabe des geliebten Dolches verstehen. Wie schwer ward es ihm, sich davon zu trennen! Er nahm ihn zehnmal aus dem Schreibeschranke hervor, und schloß ihn dann wieder ein, endlich fiel ihm ein, daß ihn seine Julie an ihrem bloßen Herzen getragen habe, er war ohne Scheide, und, nachdem er mehrmals geküßt war, so ward er zulezt ebenfalls in den Busen gesteckt.

Da der Baron heute mit Geschäften überladen war, und Julien nur erst gegen Abend sehen konnte, so trug er den Dolch den ganzen Tag über mit sich herum. Er schloß ungeduldig endlich seinen Schreibeschrank zu, und eilte zu seiner Geliebten. Er hatte gehoft sie allein anzutreffen, aber es war große Gesellschaft bey ihr; er hatte keine Zeit den Dolch in Sicherheit zu bringen, und dieser blieb daher an seiner alten Stelle.

Auch der Fürst kam endlich. Da er schon hier eine muntere und vertraute Gesellschaft antraf, so stimmte er mit in ihren Ton ein, und aus der Lustigkeit gieng man zuletzt in Ausgelassenheit über.

Das Gespräch fiel auf Mylord, Juliens Lieblingshund. Der Monarch erinnerte sich, daß er ihn ehemals von ihrer Ungnade gerettet habe, und behauptete, er stehe seit dieser Zeit besser mit ihm als vorher. In der That schmeichelte der Hund auch den Fürsten, aber er hörte nicht auf zu brummen, wenn der Baron ihm zu nahe kam. Man behauptete daher, auch er

habe mit Mylorden Frieden zu machen; der Baron war geneigt und willig dazu, und bückte sich vom Stuhle zu dem Hunde hinab, um ihn zu streicheln.

Aber der Hund war gar nicht seiner Meynung, und biß ihn recht derb in die Hand. Der Baron fuhr im Augenblick todtenbleich zurück, die Gesellschaft lachte über Mylords Unwillen, und seines Feindes Erschrecken, aber man erstaunte, den Herrn von St** immer blässer und blässer werden zu sehen. Endlich sank er auf den Stuhl zurück, und schloß die Augen zu.

Julie that einen lauten Schrey bey diesem Anblick und ward ohnmächtig. Alle Anwesende rannten selbst zum Baron hin, um ihm die Weste aufzuknöpfen und ihm Luft zu machen. Ein Blutstrom kam ihnen entgegen, ein Dolch fiel heraus, und man sah, daß er sich, wahrscheinlich beym Herabsinken, damit im Unterleibe verwundet habe.

Wer hat Worte für Juliens Empfindungen! Der todtenähnliche Baron, die Wunde, das Blut, der unglückliche auf den Boden ge-

fallene Dolch, die Furcht, die Erwartung, alles stürmte auf sie ein. Sie hätte sich tief in der Erde verbergen mögen. Doch ihre Fassung, Dank sey es ihrer Erziehung, verließ sie nicht gänzlich, sie stand auf, und wollte den Dolch aufraffen.

Der Fürst kam ihr zuvor; aber dies hielt sie nicht in ihren Bewegungen zurück: sie bemühete sich mit einer Miene des Zornes ihm denselben aus den Händen zu winden, und schrie dem Barone, dem man die leichte Wunde verband, hitzig ins Gesicht: „Wie, ums Him„mels willen, kommen Sie zu meinem Dolche, „Herr von St**?“

Dieser hatte sich etwas erholt, und antwortete stammelnd: „Verzeihen Sie, gnädige „Frau, ich fand ihn gestern hinter Ihrem Toi„lettspiegel, — und wollte heute Ihnen einen „Scherz damit machen.“

Der Fürst hatte den durchdringendsten Verstand, und wenn man ihn nur erst einmal auf die rechte Straße geführt hatte, so war es gewiß, daß er jeden Gegenstand bis auf das

innerste Mark durchblickte. Auch sah er auf den bestürzten Gesichtern um sich her ganz andere Meynungen. Er begriff daher sogleich die Geschichte bis auf den kleinsten Umstand. Die seltsamen Veränderungen an seinem Hofe, ohne einen für ihn hinreichend erklärenden Grund, waren ihm lange schon aufgefallen. In diesem Dolche fand er auf einmal eine Art von Schlüssel dazu.

In der ersten Aufwallung warf er ihn daher mit Heftigkeit unter das Sopha, wo Julie ohnmächtig und mit der einen Hand vor der Stirne saß, durch deren Finger sie aber alle Bewegungen des Monarchen belauschte. Seine ungestüme Bewegung nahmen ihr alle Hofnung; wie er sich indeß nachher besonnen hatte, und sie wahrnahm, er sey zu tief darin verwickelt, um mit einer einzigen Anstrengung sich losreißen zu können, und wieder in seine Miene beruhigte Milde und Freundlichkeit legte, so dachte sie darauf, wie sie am sichersten entfliehen könnte. Ein plötzlicher Uebergang aus einer schwärmerischen Liebe zu einer betrogenen Wuth hat immer entsetzliche Folgen. Julie sah sie zitternd heran-

kommen, aber ohne Hofnung sie zu verhindern, wollte sie dieselben auf dem Wege aufhalten, um ihnen entgehen zu können.

Nachdem der Baron verbunden und in seinen Wagen gebracht war, entfernte sich einer nach dem andern von den übrigen Gesellschaftern. Julie stellte sich vom Schrecke und der Entwendung ihres lieben Dolches noch außer sich; der Fürst gab heftige Kopfschmerzen vor, und nachdem er ihr versprochen hatte, ihr den Leibarzt zu schicken, so nahm er auf die gefälligste Art der Welt von ihr Abschied. Er hatte immer die Gewohnheit, erst eine Nacht vorübergehen zu lassen, ehe er sich zu etwas Wichtigem entschloß, und behauptete, dies habe ihm von mancher Unvorsichtigkeit gerettet. Diese Nacht wendete Julie zu ihrer eigenen Rettung an.

Kaum hatte der Fürst sie verlassen, als sie auch ihrer vertrauten Kammerfrau klingelte, ihr befahl, einen Schleyer zu nehmen, sich unter irgend einem Vorwande ins St** sche Haus zu begeben, und auf die Bewegungen darin

Achtung zu geben. Diese kam in kurzer Zeit mit der Nachricht zurück, alles sey ruhig darin, der Baron habe sich, sogleich nach seiner Ankunft, in sein Zimmer begeben, und sich daselbst unter dem Vorwande großer Geschäfte eingeschlossen.

Daß er nicht vorher bey seiner Gemahlin vorgesprochen hatte, war Julien ein unverkennbares Zeichen, daß er auch ohne sie einen Entschluß fassen wollte, denn wenn der Baron sein Herz sogleich beym ersten Eindrucke verschloß, so eröfnete er es nachher niemals wieder. Und was konnte dies für ein Entschluß seyn? Er hatte, troz seiner Ohnmacht, das Betragen des Fürsten so gut als sie wahrgenommen, und konnte es wissen, daß sie alle beyde verlohren wären, wenn sie seine Besinnung abwarteten.

In diesem Augenblicke brachte ihr einer ihrer Kundschafter die Nachricht, daß der Monarch auf der Stelle den Grafen von L** habe holen lassen. Dies war ein Beweiß von einer großen Bewegung in seiner Seele, und obgleich

Julie überzeugt war, er sey nicht im Stande, dem Minister vom Vorgefallenen etwas anzuvertrauen, so wußte sie doch, er werde ihn den ganzen Abend unter dem Vorwande von Angelegenheiten bey sich behalten, und ihn daselbst völlig ausholen. Der Graf aber war seit der letzteren Veränderung nichts weniger als ihr Freund.

Das Fräulein machte nun alle möglichen Anstalten zu einer sichern und schleunigen Flucht; alle ihre Bedienten waren von der erprobtesten Treue, und sie war im Stande, sich in den Wagen zu werfen, ehe noch eine menschliche Seele eine ungewöhnliche Bewegung in ihrem Hause bemerkte. Sie hatte außer dem Lande heimlich beträchtliche Güter ankaufen lassen. Ihr hauptsächliches Vermögen bestand in Juwelen von unschätzbarem Werth, für die sie mit guter Absicht alle ihre Einkünfte verwendet hatte; zwey kleine Koffer enthielten alles, was fortzubringen der Mühe werth war, und sie war in dieser Rücksicht vor der Zukunft ganz unbesorgt.

Aber eine ganz andere Angelegenheit be-

schäftigte sie: ob der Baron noch zu ihr kommen, oder ob sie sich würde entschließen müssen, ihn noch einmal selbst aufzusuchen. Denn sie konnte nicht daran denken, alleine zu fliehen, und hätte gewiß die Szene des neulichen Abends und vielleicht mit einem bessern Erfolge wiederholt, hätte er sich im mindesten geweigert, sie zu begleiten. Sie wartete daher mit Ungeduld auf die Mitternachtsstunde, in der er sie zuweilen besuchte. Zehnmal war sie schon im Begriff aufzuspringen, und zu ihm zu eilen; die Stunden däuchten ihr Jahre. Das leiseste Geräusch hallte in ihrem Innersten wieder; eine Bewegung im Schlosse, das sie aus ihren Fenstern vor Augen hatte, machte sie fieberhaft zittern, sie stellte sich auf den Balkon hinaus, rief die süßesten Szenen ihres Lebens zurück, und die Thränen flossen reichlich.

Die Mitternacht ist da, und wie die Glocke noch summt, und sie nun wüthend forteilen will, knarret auch die Saalthüre hinter ihr. Es ist der Baron in einen Mantel gehüllt.

Ohne ein Wort zu sagen, eilt sie ihm in ihr Zimmer voraus, setzt ihre Reisekappe auf, klingelt, eine Kammerfrau ebenfalls in Reisekleidern erscheint, sie giebt ihr ein Zeichen, und, wie sich diese entfernt hat, sagt sie zu dem erstaunten Baron, der indeß seinen Mantel abgelegt hat: „Gehen wir?“

„Mein Gott! Wohin, Julie?“

„Sie haben wohl schon geschlafen, Baron.
„Wollen Sie würklich noch eine Stunde länger
„verziehen? Nur zwey Dinge sage ich Ihnen,
„der Fürst verließ mich kurz darauf, und mit
„einem Lächeln — mit einem Lächeln — Sie
„verstehen mich! — Und eine Stunde darauf
„ließ er den Grafen von L* zu sich holen, wel-
„cher den ganzen Abend bey ihm zugebracht hat,
„und nur erst vor einer Viertelstunde nach
„Hause gefahren ist. Uebrigens wissen Sie, der
„Fürst geht um Eilf Uhr zu Bette, Mitter-
„nacht ist vorbey, und sehen Sie, von hieraus
„können Sie das Licht in seinem Schlafzimmer
„zwischen den zugezogenen Vorhängen hindurch

„erkennen. Wollen Sie mich würklich warten lassen, bis dies Licht auf die Straße herabkommt?"

„Reisen Sie, Julie, und ich bleibe."

„Karl, Karl! ich beschwöre Dich bey Deinem eigenen Leben, setze mich nicht in Wuth. „Du kennst ein rasendes, liebedürstendes, verschmähetes Weib, und Du kennst mich. Dein „verruchtes Herz ist heute in Deiner Brust weit „weniger sicher, als letztens, und ich verfehle „mein Ziel gewiß nicht wieder. Kennst Du „noch diesen Dolch?"

Sie zeigte ihn denselben. Der Baron zitterte bey diesem Anblick wie Espenlaub. Juliens Gesicht drückte einen Willen und eine Kraft aus, der er vergeblich sich entgegenzusetzen befürchtete. Auch hatte ihn alles Vermögen zu widerstehen schon unterweges verlassen, denn er befürchtete würklich so etwas. Alle Sinne schwindelten ihm, und er wußte in der Angst keinen Ausweg zu finden.

„Aber bedenken Sie, Julie! Mein Posten, „mein Rang, das Zutrauen meines Fürsten,

„und, wenn Sie mir es erlauben, meine arme
„Albertine, — alles sollte ich verlassen und be-
„trügen? Ihr zukünftiges Glück ist vielleicht
„gesichert, aber Julie, das meinige nicht.“

„O elender Taugenichts! Eines solchen
„Vorwandes bedienst Du Dich gegen mich? —
„Und Du konntest Dich jemals erdreisten, mich
„überreden zu wollen, Du habest wirklich die
„Liebe gekannt? Und hätte ich nichts, gar nichts:
„kam nie in Dein Gehirn ein Gedanke, ich
„sey fähig, mich zur allerniedrigsten Arbeit her-
„abzulassen, daß Du nur keine Noth leiden
„möchtest? — Nein, Du bist zu nichtswürdig,
„um von meinen Händen zu sterben; nimm
„Deinen Mantel, und geh nach Haus; laß
„Dich von Deinem Hofe schändlich wegrufen,
„und sinke mit gebrandmarkter Ehre wieder in
„Dein ehemaliges Nichts zurück.“

Sie sah den Baron scharf an, er stand
verlegen. Die Zukunft mahlte sich ihm in Bil-
dern ab, die ihn schaudern machte. Sie sah
dieselben vor seiner Stirn in lebhaften Farben

vorüberwallen, dann warf sie sich ihm zu Füßen, und sagte:

„O mein Karl, niemals habe ich es geglaubt, daß ich so weit herabsinken würde, „um Dich anzuflehen, daß Du Dich in meinen „Armen glücklich machen möchtest. Ein treues „Weib, Deinem Herzen durch Deine eigene „Hand anvermählt, liegt izt vor Dir, um Dir „die Stunden des Genusses zurückzurufen, in „denen Du, mich zärtlich am Busen wiegend, „mir eine ewige Liebe schworst, in denen ich „Dir glaubte, und Dir mit denselben Ergüssen „der reinsten Freude antwortete. Sollen sie „nie wieder zurückkommen, diese holden Kinder der Wollust? Willst Du mich in einer „Wüste verschmachten, — willst Du ungebrochen diese Reize verwelken lassen, deren Schönheit und Anmuth Dich so oft entzückten? „Nein, Karl, Deine Phantasie ist nur krank; „laß mich sie Dir heilen.“

Der Baron stand noch immer unbeweglich. Alle Sirenentöne ihrer lieblichen Stimme glit-

ten von seinem gestählten Herzen ohne allen Eindruck ab, seine Seele war nur mit dem Grausen seiner itzigen Lage erfüllt. Er starrte Julien ohne Antwort gefühllos an; sie verließ die Stellung zu seinen Füßen, und richtete sich in die Höhe. Es war eine ganz andere Julie, als diejenige, welche er eben gesehen hatte. Ein leiser Grimm bewölkte ihre Augenbraunen, und sie zuckte den Dolch.

„Karl," sagte sie mit erstickter Stimme. „Nehmen Sie Ihren Mantel!" — Er nahm ihn zitternd. — „Folgen Sie mir!" Sie nahm ihn beym Arme und führte ihn selbst zur Treppe hinab an die heimliche Pforte. Die Wagenthür war schon offen, die Pferde stampften, sie warf den betäubten Baron hinein, setzte sich zu ihm, schloß die Thüre ab, und der Wagen rollte fort.

41.



— J J Bolt inv et sculp 1794.

Der Dolch.

Von

Grosse,

Verfasser des Genius.

Quand l'innocence & l'honneur ſont perdus, il reſte encore un bien eſtimable, c'eſt la *Vertu*, qui ne périt jamais, qu'on ne perd jamais ſans retour. On n'a que le vouloir, elle renaît dans l'ame, & lorsqu'on la croit étouffée, un ſeul remords la reproduit.

MARMONTEL.

Zweiter Theil.

Berlin,
bei Friedrich Maurer, 1794.

Der Dolch.

Zweiter Theil.

Drittes Buch.

Pourvu que ce grand coeur périffe noblement,
Ce qui fuivra fa mort, le touche foiblement.

Racine Alexandre.

Der Dolch.

Drittes Buch.

Albertinen fiel ihres Gemahls Betragen sehr auf. Sie ahndete, es sey etwas Außerordentliches vorgegangen, hieß daher ihre Kammerfrauen zu Bett gehen, und stellte sich auf die Lauer, um keine Bewegung im Hause zu verlieren. Nach Eilf Uhr putzte sie ihr Licht aus, zog die Vorhänge an ihrem Bette zu, und setzte sich auf einen Lehnstuhl im Vorzimmer, durch dessen offengelassene Thüre sie jeden Laut in des Barones Zimmer unterscheiden und die große

Treppe beobachten konnte, über welche ein jeder hinwegmußte, welcher zu ihm wollte.

Eine unendlich lange Viertelstunde verstrich. Albertine hatte eine sehr gesunde Phantasie, aber die vorhererlebten Auftritte, die tiefe Dunkelheit, in der sie sich befand, die einsame Stille im Hause ließen schauerliche Gesichte hervorgehen. Ihr gespanntes Ohr nahm einen Ton in der weitesten Ferne wahr, und sie erbebte bey jedem fremdartigen im Innersten. Eine vorbeyrollende Kutsche setzte sie außer sich, sie glaubte in der Betäubung ihre ganze Zeit und Mühe verloren zu haben. Aber das Geräusch machte dann zu ihrem Troste wieder einer Todtenstille Platz.

Gegen zwölf Uhr hörte sie endlich das Schloß am Vorzimmer ihres Gemahles schnappen, dann kam es leise, leise herunter, die falbe Dämmerung ließ etwas Blendendes aus der Ferne hervorschimmern; Albertine rettete sich hinter die Thüre, sie erkannte am weissen Mantel ihren Gemahl. Er tappte in der Dun-

kelheit, vielleicht noch vom Lichte in seinem Zimmer geblendet, langsam fort, und als er zuletzt die Thüre am Vorzimmer gefunden hatte, stellte er sich einen Augenblick darin, nach seiner Gemahlin Gemächern hinblickend.

„Gute Nacht, Albertine!" sagte er leise mit einem Seufzer. „Gute Nacht, meine „Albertine!" wiederholte er noch einmal. Die Stimme schien von Thränen erstickt. Seine Gemahlin wollte in einen Schrey ausbrechen, sie war aber nicht im Stande einen Laut aufzufinden. Sie hörte hierauf, daß er die Vorzimmerthür zuziehen wollte, da sie aber ein wenig knarrte, so ließ er es beym Versuche. Sie wollte ihm nacheilen, aber eine Furcht, eine Delikatesse hielt sie zurück, und wie sie dieselbe überwunden hatte, war er schon die Treppe hinunter, und sie hörte nichts mehr.

Ihre Lage war den Ueberrest der Nacht hindurch eine der gräßlichsten, in der sie sich noch befunden hatte. Sie zählte bis auf die Sekunden. An keinem Orte fand sie Ruhe;

sie weckte endlich eine ihrer Kammerfrauen, unfähig die todtenhafte Einsamkeit länger ertragen zu können, sie ließ sich vorlesen, ohne zu hören, sie sprach ohne Zusammenhang, eine glühende Eifersucht kämpfte mit einer Furcht vor noch etwas schlimmeren, eine Begierde, ein Neid, ein Nichtbegreifen, eine Besorgniß, alle Leidenschaften hatten ihre beengte Seele zum Tummelplatze gewählt.

Der Morgen brach an, und sie konnte nicht länger ruhen. Sie mußte sich Gewißheit verschaffen. Nachdem sie daher die Kammerfrauen wieder zur Ruhe hatte gehen lassen, nahm sie einen Bedientenmantel um, den sie im Vorzimmer antraf, setzte den dabey liegenden Huth auf, stieg die Treppe hinunter, eröfnete mit einem Hauptschlüssel eine kleine auf eine Seitengasse führende Thüre, und eilte mit bebenden Knien zu Juliens Wohnung. Sie kannte das geheime Pförtchen am Hinterhause sehr wohl, und ihr erster Gedanke führte sie darauf zu, um zu sehen, ob es eröfnet sey.

Es war kaum angelehnt. In der Eile und Dunkelheit hatte man nicht darauf geachtet. Rasch trat sie hinein, eilte durch den Garten, über den Hof weg, kam in das Haus, schlich die Treppen hinan, und gerade auf Juliens Schlafzimmer zu.

Alle Gemächer fand sie aufgelassen, und nirgends eine Spur von einem lebendigen Wesen. Die Schlafzimmerthür allein war zugeschnapt, aber sie eröfnete dieselbe ohne Mühe und Geräusch. Zwey Lichter standen auf dem Tische, bis beynahe auf den Leuchter heruntergebrannt. Auf den Stühlen lag alles in der größten Verwirrung unter einander. Auf einem Sessel erkannte sie endlich ihres Gemahles Huth, den er in der Eile liegen ließ; ein Donnerschlag hätte sie nicht mehr außer sich setzen können, und kaum war diese Entdeckung gemacht, als sie auch auf Juliens Bett zutrat, und die Vorhänge davon aus einander riß.

Welcher Anblick! Alles war leer. Nicht nur leer, sondern man sah auch, noch niemand

habe darin geruhet. Kein Weib hat sich in einer ängstlicheren Lage befunden. Die Unordnung in den Gegenständen, die herabgebrannten Lichter, die Todtenstille im Hause zeigten auf etwas weit schlimmeres hin, als sie im Anfange geglaubt hatte. Irgend eine große Begebenheit mußte hier vorgefallen seyn.

Sie entschloß sich endlich, alle Zimmer selbst zu durchsuchen. Aber o Himmel! die Betten der Kammerfrauen waren ebenfalls leer, und noch unberührt. Was sich ereignet hatte, mußte daher schon am Abend berechnet gewesen seyn, und das ganze Haus nahm daran Antheil. Sie durchstrich noch mehrere Gemächer. Allenthalben nicht nur die nemliche Todtenstille, sondern auch dieselbe Verwirrung unter den Kleidern und im Hausgeräthe. Endlich fand sie einen Bedienten bey einer Lampe in Kleidern eingeschlummert, und sie rüttelte ihn auf.

Es war der Haushofmeister, und er erkannte die Baronesse, trotz ihrem entstellten

Gesichte, ihrem Mantel und Huthe, sogleich. Aber er fuhr sie an, nahm sie für einen Spitzbuben, und schrie Mord und Diebe! In der Zeit, daß sie sich Mühe gab, ihn zur Ruhe zu bringen, hatte er sich auf das besonnen, was unter solchen Umständen zu thun sey, und ohne irgend eine Anrede abzuwarten, stellte er sich schlaftrunken, und sagte gähnend; daß er nur gegen Abend wieder kommen könne, um das Fräulein von B — r zu sprechen, weil sie diese Nacht aufs Land gegangen sey.

Albertine bedurfte weiter nichts, als diese Nachricht. Sie fieng zu taumeln an, und wollte sich an einem Stuhle festhalten, stürzte aber ohne Empfindung zu Boden. Der alte Mann hatte kein Herz von Stein; ihr grausenvoller Zustand preßte Thränen aus seinen lange vertrockneten Augen. Er that alles, um sie wieder zu sich zu bringen, er schleppte sie auf sein Bett, goß ihr Wasser in das Gesicht, und glaubte seine Tochter wieder aufleben zu sehen, als sie die matten Augen eröfnete.

Er sprach ihr Trost ein, soviel er selbst nur hatte. Aber was konnte er ihr sagen oder verbergen wollen, was sie alles nicht schon weit schrecklicher wußte. Eine lange Pause entstand, in der sie gebrochen schluchzte, nun glaubte er alles schon gewonnen zu haben, und um die milden Thränen noch stärker fließen zu machen, erzählte er ihr den letzten Auftritt, von dem alle im Vorzimmer Zeugen gewesen waren.

Des Barons Widerstand beruhigte sie nicht wenig. Sie sagte sich selbst, er habe sein treues Weib nicht anders als gezwungen verlassen können, die reichlich fließenden Thränen thaten das Uebrige, und in wenig Minuten hatte ihre große Seele wieder Zuversicht und neue Hoffnungen gefaßt.

Sie benutzte die Rührung des alten Mannes, welcher ihr in jedem Befehle zu gehorchen versprach, ließ sich die heiligste Verschwiegenheit von der Abreise ihres Gemahles angeloben, brachte den Ueberrest der Dämmerung bis zum Morgen damit zu, mit ihm die Verwüstung der

Nacht in den Zimmern weniger sichtbar zu machen, bemächtigte sich noch alles dessen, was Julie von Kostbarkeiten in der Eile vergessen hatte, und was sie mit sich forttragen konnte, ließ das andere in den Schränken verschließen, steckte die Schlüssel zu sich, und nachdem sie mit dem Haushofmeister die Abrede genommen hatte, daß er den Besuchern zu sagen habe: Julie sey auf das Land gegangen, so begab sie sich eben so heimlich wieder in ihr Haus, um mit Ruhe auf Mittel zur Verbesserung des Unfalles zu sinnen.

Nachdem alles bey ihr auf den Beinen war, ließ sie den ersten Kammerdiener ihres Gemahles zu sich rufen. Er war einer ihrer alten Hausgenossen, und sie hatte ein ungemessenes Vertrauen zu ihm. Sie erzählte ihm daher ohne Umstände die wahre Begebenheit, so weit sie zu ihrem Zwecke diente, und ließ durch ihn im Hause ausbreiten, der Baron sey unpäßlich, und lasse niemanden vor.

Aber alle diese Maaßregeln waren unnütz.

Der Fürst war von seinen Spionen vollkommen bedient. Noch ehe Ein Uhr vorüber war, wußte er den ganzen Verlauf der Geschichte. Man hatte Julien anhalten wollen, aber er befahl, sie ruhig reisen zu lassen. Sein großes Herz verachtete sie zu sehr, um noch an ihr Rache nehmen zu wollen. Nur die arme Baronesse that ihm leid, sie mußte sich von allen Seiten in einem schrecklichen Gedränge befinden, und noch ehe sie ihre Toilette gemacht hatte, trat er im Ueberrocke unangemeldet ins Zimmer.

Albertine erstaunte über einen solchen Besuch; noch mehr aber der Monarch. Niemals hatte er dies schöne Weib so in der schwelgerischen Fülle ihrer Reize gesehen. Der Kummer kämpfte auf ihrem Engelsgesichte mit der Frischheit der ersten Jugend, und der Ausdruck, welchen die sanfte, gekränkte, fürchtende, über alles zitternde Zärtlichkeit dem natürlichen Adel ihrer Gestalt mittheilte, schien ihm unwiderstehlich zu seyn. Er hatte sie kaum zwey Sekunden lang betrachtet, als er sich auch im

Stillen Glück dazu wünschte, Julien auf eine so bequeme Art verloren zu haben. Kaum nahm er sich noch die Mühe, sie zu hassen, so sehr war sie ihm gleichgültig geworden.

Nach den ersten Entschuldigungen über einen so frühzeitigen und unerwarteten Besuch, sagte er ihr gerade zu, daß er den ganzen Verlauf der nächtlichen Geschichte bis auf die unbedeutendste Kleinigkeit wisse; daß ihm selbst bekannt wäre, wie sie in Juliens Hause gewesen und nachher gesucht habe, seine Flucht zu verhehlen; daß er aus Theilnahme an ihrem Schicksaale gekommen sey, mit ihr Maaßregeln zu verabreden, und allen Folgen, besonders in Rücksicht des L** schen Hofes, vorzubeugen.

Da der Sekretär nicht geflohen war, so konnte man, mit dem Vorwissen des Monarchen, dies letztere sehr bald in Richtigkeit bringen. Albertine dankte ihm für seine großmüthige Aufmerksamkeit. Ihr schönes Gesicht, über welches seine plötzliche Erscheinung eine sanfte Röthe verbreitet hatte, drückte ihm den Dank

ihres Herzens noch freundlicher und eindringender aus. Es war ein sanftes Gemälde der Geduld, das neue Hofnungen erwachen ließ. Der Fürst fühlte, wie er so neben ihr saß, ein ungewöhnliches Klopfen in seiner Brust, die sonst so glänzende Feinheit seiner Unterhaltung ward kaum einige Male sichtbar, und er verlohr alle Fassung, wenn sie ihn starr anblickte.

Das arme Weib dachte an nichts weniger, als an seine Empfindungen, dazu war sie zu sehr mit ihren eigenen beschäftigt. Sie sah in dem Fürsten einen Wohlthäter, der ihr mit Freundlichkeit zu Hülfe kam, und ließ ihm dies ohne alle Umschweife merken. Sie bewunderte seine Großmuth, Juliens Fehltritt so leicht vergeben zu haben, aber es fiel ihr mit keiner Sylbe ein, daß er die Absicht haben könne, sich an den Verführer seiner treulosen Geliebten auf einem andern, und vielleicht dem für ihn empfindlichsten Wege zu rächen.

So glaubte der Monarch aus ihrem Unmuthe Vortheil zu ziehen. War sie nur erst über

ihre

ihre Lage gesichert, so hofte er bald ihr den ehemals geliebten Flüchtling vergessen zu machen. Seine Gunstbezeugungen sollten dann vollenden, was ihre kleine weibliche Rachsucht angefangen hätte. Aber er irrte sich, denn hierin war Albertine weit schlauer als Julie, und da sie Muße genug bekam, über seine unbegreifliche Güte weiter nachzusinnen, so fand sie eine Gelegenheit, seine Plane mit ihren eigenen zu untergraben.

Seltsam war es übrigens, daß die Entfernung des Gesandten nicht sehr bekannt wurde. Albertine erkannte hierin zuerst die Sorgfalt des Monarchen. Die Geschäfte giengen ihren ruhigen Gang fort, man nahm und stattete wie ehedem die Besuche ab, der Baron ließ sich nicht sehen, weil er theils unpäßlich oder mit Geschäften überhäuft war, theils sich seiner Gesundheit wegen auf dem Lande aufhielt. Im Allgemeinen glaubte man, er habe über Juliens Entweichung den Verstand verloren, und man suche ihn zu verbergen, um diese Veränderung

nicht bekannt werden und ihm seine Stelle nicht verlieren zu lassen. Der Fürst und die Baronesse nährten selbst heimlich aus allen Kräften die Sage.

Indeß war der Kranke mit Julien glücklich in G**, einem Landgute der letzteren, angekommen. Sie befanden sich auf fremden Boden, und glaubten darum hier sicher zu seyn. Julie, einsam und durch nichts mehr zerstreut, versenkte sich gänzlich in ihre grenzenlose, allmächtige Liebe; der Baron war nicht beschäftigt genug, den Werth ihres Besitzes zu fühlen.

Hätte er sie in seiner frühesten Jugend besessen, so wußte er sich gewiß durch sie allein glücklich zu machen, aber der Hof hatte seinen Wünschen und Genüssen eine andere Richtung gegeben, und er fand nun nach dem betäubendsten Geräusche, an dem stillen Frieden Geschmack, wo das Leben, in sich ähnlichen Stunden, unvermerkt wegschleicht.

Er war bey Julien so ohne allen Wunsch, denn einem jeden eilte sie aus der weitesten Ferne entgegen. Er fand die Freude nicht mehr, weil er sie nicht zu suchen brauchte, und seine Kräfte, so wie mit ihnen die süßesten Gefühle seiner selbst, erstarben allmählig, indem sie keinen Grund mehr zur Anstrengung fanden. So schmachtete er ein müssiges und seelenloses Leben weg, von Reue, von Vorwürfen, von Vergleichungen, von verschönten Rückerinnerungen gemartert, und selbst von Juliens Liebe und ihrer unaussprechlichen Sorgfalt ermüdet.

Sie war zu fein, dies alles nicht vollkommen zu merken. Was hatte sie auch anders erwarten können? Ein Mann, von einem wüthenden Weibe in einem Augenblicke von Schwäche unwillkührlich fortgerissen, muß mit dem wiederkehrenden Bewußtseyn nothwendig sich auch selbst verachten. Hohe Liebe stützt sich aber nur auf das Bewußtseyn seines eigenen Werthes. Der Baron hieng an Julien mehr aus einer angebohrnen Temperamentsgüte,

welche ein starker Moment ohne weitere Ueberlegung fortzog, aus einer mitleidigen Nachgiebigkeit, aus einem Gefühle von Schuld und Dankbarkeit, als aus der Sympathie, in der zwey ähnliche Herzen zusammenschmelzen.

Albertine wandte indeß heimlich alle ihre Zeit und Mühe dazu an, den Aufenthalt ihres Gemahles in Erfahrung zu bringen. Bald gelang es ihr, und sie ward nicht nur damit, sondern auch mit der Traurigkeit bekannt, die ihm vom ersten Augenblick seiner Ankunft an, im Stillen verzehrte. Ihre große Seele, unfähig zu hassen, was sie einmal geliebt hatte, schmeichelte sich leicht mit der Erfüllung süßer Wünsche, den theuern Liebling wieder in ihre Arme zurückzuführen. Sie entwarf einen Plan, ihn Juliens Händen zu entführen, und zählte mit ängstlicher Ungeduld die Augenblicke bis zu einem günstigen.

Der Fürst verfolgte indeß seinen Weg. Alles was die entstehende Liebe überredendes

und schmeichelndes hat, alles was die gereizte Wollust erfindet, und alle Reize, welche sich in der Begierde zu gefallen entwickeln, vereinigten sich um Albertinen zu gewinnen. Der Fürst entfaltete täglich neue Talente, und indem er seine neue Geliebte ihn zu schätzen nöthigen wollte, ward er selbst um ein Großes schätzbarer.

Albertine befand sich in einer zu bedenklichen Lage, um ihn mit ihrer gewöhnlichen Strenge behandeln zu dürfen. Ihr Widerstand war mehr spielend, als zurückschreckend, und wenn sie ihn auch in seinen Bemühungen täuschte, so ließ sie ihm doch immer Hofnungen zurück. Die Ehre ihres Gemahles, sein ganzes zukünftiges Glück, ihre eigene Ruhe, und das so sanfte Bewußtseyn alles gethan zu haben, was man vermag, hiengen von der Feinheit in ihrer Aufführung ab. Ein einziger Fehltritt machte sie alles verlieren.

Dies, wie verabredete, Spiel zwischen Koketterie und Galanterie dauerte fort, bis daß sie ganz genaue Nachrichten vom Aufenthalte

und der eigentlichen Lage des Barons hatte einziehen können. Sie stellte sich hierauf unpäßlich, ihre schlaflosen Nächte und der stille Gram, welcher sie ganz sichtbar verzehrte, machten eine allmählige Entfernung vom Geräusche des Hofes verzeihlich, und minder auffallend. Der abendliche Zirkel ward nun auf eine geringe Anzahl beschränkt, und indem ihre Aufmerksamkeit weniger getheilt war, konnte sie ihre angefangene Rolle mit größerem Erfolge fortspielen. Der Fürst glaubte in dieser Einsamkeit, in die sie sich, obgleich unter dem Vorwande ihrer abnehmenden Gesundheit, zurückzog, doch das Herannahen seines versprochenen Sieges zu erkennen.

Aber er irrte sich. Albertine hielt ihn mit schüchternen Erwartungen hin, ihre Unpäßlichkeit vermehrte sich mit jedem Tage, und der Fürst gab ihr zuletzt selbst den Rath, einige Zeit auf dem Lande zuzubringen, und ihre niedergedrückte Seele sich unter den schuldlosen Freuden eines einfachen Lebens von selbst wieder

erheitern zu lassen. Er selbst glaubte sie dann mit mehr Freiheit sehen zu können, und um sie nicht aus den Augen zu verlieren, schlug er ihr dazu eins seiner Jagdschlösser vor, das er selbst so sehr von der Landstraße und von dem Zudringen beschwerlicher Nachbaren entfernt auswählte, als er nur konnte.

Albertine schlug sein Anerbieten nicht aus; da sie aber einer ihrer Verwandtinnen versprochen zu haben vorgab, einige Zeit auf einem an der Grenze liegenden Gute zuzubringen, und sie überhaupt auch kleine Reisen ihrer Gesundheit für vortheilhaft hielt, so versprach sie ihm, ihre Zeit zwischen beyden Oertern zu theilen. Dies Versprechen war mit einem so feinen Komplimente in Rücksicht seiner Gesellschaft gewürzt, daß der Monarch, von den schmeichelhaftesten Hofnungen trunken, ohne Besorgniß alles ihren Wünschen anheim stellte.

Der Baron verschmachtete indeß ein müssiges Leben in Langerweile über seine so unbedeu-

tende Lage, theils unter den Unbequemlichkeiten und Verfolgungen einer rasenden Leidenschaft, die er in ihrem grenzenlosen Maaße auf keine Weise erwiedern zu können fühlte.

Julie wurde von dem nemlichen Hinschmachten angesteckt. Mit dem Gelingen ihrer reizendsten Plane zufrieden, im süßesten aller Genüsse tief versenkt, schien sie im Anfange alle Neigung und alle Gewalt zu besitzen, glücklich zu seyn und noch glücklicher zu machen. Izt nun an des Barons Schwermuth, mit der sie ihn mitten unter den zärtlichsten Liebkosungen und Entzückungen im Kampfe erblickte, alles scheitern zu sehen, was sie für ihn und sich gethan hatte, alle ihre Entwürfe, die ganze Zukunft, ja die ganze Ewigkeit — ihn, zwar ohne Klagen über die Gegenwart, aber sich diese mit dem Nachsinnen über das Vergangene verbittern — sie selbst ohne Hofnung, und ihn ohne Wunsch zu seiner Genesung zu sehen, war mehr, als eine Julie, auch selbst nur im dunkelsten Scheine, hätte ertragen können.

Sie verfiel daher in einen Gram, aus dem sie niemals wieder erwachen zu wollen schien. Es war weder Reue noch Schmerz, es war beydes. Sie sah ihren Fehler ein, und indem sie geglaubt hatte, sie könne ihm alles werden, hätte sie vor Jammer sich selbst zerstören mögen, ihm so wenig zu seyn. Die glühendste Eifersucht bemächtigte sich ihrer, und diese wüthete um so verzehrender, da sie ohne Gegenstand war. Sie hätte alle Gedanken des Barones zergliedern, sie hätte ihm das Herz aus der Brust herausreißen mögen, um alle seine Falten kennen zu lernen; alles war ihr dunkel, alles ein Geheimniß, und er versteckte sich wirklich vor ihr, da er bemerkte, sie suche ihn auf.

Hohe Gefühle, die man unaufhörlich bekämpfen muß, machen lebenssatt. Julie athmete nichts als Tod. Ihre erhabene Seele wünschte nur im Sturme unterzugehen, und wenn sie nicht alles neben sich mit fortreissen könnte, ihrer Leidenschaft Spur zu verewigen. Wie oft spielte sie in trüben Stunden nicht mit

ihrem Dolche, wie oft küßte sie ihn nicht, als ihren letzten Trost, und wie oft empfand sie dann nicht, das Leben sey so leicht, wenn man Muth genug fühle, es abzuwerfen, sobald man nicht Lust habe, es länger zu tragen!

„Wir sind sehr unglücklich, Karl!“ rief sie aus.

„Unglücklich? Ich glaube, ich fühle es, „Julie. Aber weist Du, warum?“

„Wer hätte es jemals gedacht, die Julie, „der man ein Königreich zu Füßen gelegt hatte, „izt zu einem gemeinen Weibe herabgesunken „zu sehen? Wo sind alle die großen Entschlüsse, „alle Ahndungen, aller der Muth hin, wel„cher mich rastlos zum Handeln trieb? Mein „ganzes Herz ist aufgezehrt, ich verabscheue „das Leben, ich verabscheue mich selbst, alle „meine Empfindungen, und es ist mir nicht „einmal soviel Muth übrig geblieben, um die„sem allem ein Ende zu machen. Ist dies nicht „der höchste Gipfel des Elendes?“

„Ich weiß noch einen höhern, Julie.“

„Und welchen?“

„Den, auf dem ich mich befinde.“

„Und worin könntest Du unglücklicher als „ich seyn?“

„Das mußt Du selbst fühlen. Niemals „haben wir uns für einander versteckt. So wie „eine Empfindung in mir aufstieg, vertraute „ich sie Dir auch an. Selbst auch damals, als „ich fühlte, Deine Liebe allein fülle mein be„gieriges Herz nicht gänzlich an, suchte ich mich „durch Deine süße Freundschaft zu trösten. „Deine große Seele, so reich an Gefühl, und „darum desto inniger von mir gekränkt, verzieh „mir so oft, ich versenkte mich dankbar in „Deine Güte, in Deine unendliche Langmuth, „aber die Empfindung, die ich suchte, ließ sich „nicht mehr erzwingen. Wir verstanden uns „zwar, Julie, aber ich sah Dich unmerklich in „einer unüberwindlichen Schwermuth ver„gehen.“

„Du liebtest mich niemals. Was küm„merte Dich mein Schmerz.“

„Nein, Julie, ich beschwöre Dich bey „Deinem und meinem Leben, sey nicht bitter „gegen einen Elenden, dem alles zur Last ist. „Du getraust Dich nicht, ein Ende zu machen; „mir wäre es sehr leicht.“

„Und warum lebst Du noch, Karl?“

„Gewiß nicht meinetwegen. Ich lasse hier „nichts zurück, was mir eine ungemischte „Glückseeligkeit hätte geben können.“

Julie brach in Thränen aus.

„Weine nicht, bestes Geschöpf. Wie Du „selbst so oft sagtest, sind wir immer gegen ein„ander aufrichtig gewesen. Du verdienst das „höchste Erdenglück; ich selbst fühle Deinen „unvergleichbaren Werth, aber mein unglück„liches Herz, übel erzogen, in der Jugend ge„blendet, in der Liebe verwöhnt, hat sich da„ran zu früh gesättigt, und ich sinke mit dem „Kummer ins Grab, eine Leidenschaft nicht „vergelten zu können, die ich nicht einmal zu „verdienen gelernt habe.“

„Ich bedaure Dich, Karl, nichts ist ge-

„wisser; aber niemals vermochte ich ganz ohne „Eigennutz zu lieben, noch mehr bedaure ich „mich selbst. Ich habe deinetwegen ein Herz „mit Füßen getreten, das sich ganz mein „nannte, ich habe eine Lage verlassen, in der „ich über des Einen Gleichgültigkeit einen Trost „in der Anbetung eines Andern finden konnte; „und, wer schätzt mich hier, — so, wie ich „fühle, ich könne es werth seyn?“

„Ich, Julie.“

„Du? — Armer Mensch! Dein Blut ist „vertrocknet, und wenn es ja einmal in Dei„nem Gehirne einen edlen und großen Gedan„ken gab, so haben ihn Deine kindischen Ent„würfe und Wünsche vernichtet.“

„Ich verdiene Deine Vorwürfe, Julie.“

„Nein, nicht einmal diese verdienst Du. „Du bist ohne Rettung verloren. Hielt ich Dein „versteinertes Herz noch einer kleinen Empfin„dung fähig, Du würdest eine ganz andere „Julie sehen. Alles würde ich versuchen, den

„allen würde ich Dich beschwören, Deinen Ge-
„danken in ihren heimlichsten Schlupfwinkeln
„nachschleichen, und sie da mit meinen Gefüh-
„len sanft zu vermischen suchen." —

„O, meine Julie!"

„Ich würde Gottes vergessen, und Dich
„zu dem meinigen machen. So, wie izt,
„würde ich Dir zu Füßen sinken, schmachtend,
„ohne Sprache, ohne Athem mehr. Gieb mir
„den Deinigen, Karl," würde ich sagen,
„theile mir ihn mit Deinen Lippen mit. Denke
„an die Stunden des reinsten Genusses zurück,
„wo Du Dich in meinen Armen zu einem
„Halbgott verklärtest, wo Du mit berauschten
„Sinnen meine ohnmächtigen Reize verschlan-
„gest, mit Deinen Küssen meinen Busen als
„den Wohnsitz Deines Herzens bezeichnetest,
„nichts hattest, was nicht ungetheilt mein war,
„alle Deine Gedanken in meine Brust aus-
„schüttetest, und aus meinen eigenen Dir neue
„erschufest. Der schöne Einklang verschwister-

„ter Seelen machte uns alles anderen ver„gessen, ich athmete nur in meinem Geliebten, „ich bezog alles auf ihn, meine Glückseeligkeit „war die heitere Tochter der seinigen. Die „Tage verflossen wenig gestört, alle seine „Wünsche schienen befriedigt, und ich selbst „hatte keinen einzigen mehr. Was würdest „Du mir hierauf antworten, Karl?"

„Ich würde diese schönste aller Zeiten be„trauern, und sie uns, vielleicht vergeblich, „wieder zurückwünschen."

„Nicht vergeblich, Karl, — müßte ich „Dir dann hinzusetzen — Deine Julie ist viel„leicht nicht so reizend, als ein anderes Weib, „das Du gänzlich besaßest, aber sie hat große „Verdienste um Dich. Sie verließ den Schooß „der Wollust und Freude, um mit Dir in eine „Wüste zu fliehen; in dieser Wüste war ihre „Liebe immer neu, und immer gleich aufmerk„sam stahl sie die geheimsten Wünsche des Her„zens Deinen Augen ab. Sie kannte die

„Freude nur in so fern sie Dich besuchte, „und fand jeden Kummer in ihrem Auge „vertrocknen, wenn Du ihm zulächeltest. „Kann Dich diese überschwengliche Liebe nicht „rühren?"

„Ehemals hätte sie mich gerührt, aber izt „ist mein Herz im Busen versteinert."

Julie richtete sich bey diesen Worten athemlos in die Höhe, sie hatte ihre Rolle vergessen, und spielte nun in der Natur fort.

„Unbarmherziger Mann! Dich erweicht „weder Juliens Thräne, noch Juliens Verzweiflung. Du hast ein Herz von Stein, „sagst Du, Undankbarer! Aber ich kenne dies „nichtswürdige Herz. Für eine andere hätte „es geglühet. Du hättest vor ihren Füßen „kriechen müssen, um Dir eine Liebkosung zu „erbetteln, ich überhäufe Dich damit und Du „stößt sie zurück. — Aber hüte Dich Karl! „Ein verworfenes Weib verliert alle Besinnung. —"

Sie

Sie erhitzte sich allmählig von selbst. Ihr Auge sprühete Blicke, welche den Baron erbeben machten. Er sah die letzte Nacht in P* wieder langsam heranziehen, und sich kaum selbst mehr bewußt, entfernte er sich instinktmäßig aus ihrer Nähe. Aber sie gieng ihm eben so leise nach, ihre Hand zuckte, und auf den niedergesenkten Augenbraunen schien irgend ein großer Entschluß zu ruhen.

„Du glaubtest vielleicht, ich verstehe nicht „zu lieben, aber beynahe möcht' ich es Dir „zeigen, ich verstehe mit Dir unterzugehen. „Du zitterst, Karl. Schäme Dich, ein schwa„ches Weib zu fürchten. Zwar belebt ein schlei„chender Wahnsinn meinen Arm, zwar fühle „ich ein Heldenherz in der Brust, zwar möchte „ich die Welt mit einem Stoße dieses Dol„ches vernichten." — Sie zog den Dolch wieder hervor, den sie anfänglich im Busen versteckt hatte, und setzte dann sanfter hinzu: „Aber fürchte nichts, mein Geliebter."

Dies alles war Spannung. Der Baron empfand es nur zu gut. Er kannte die Anwandlungen ihres Wahnsinnes. Er wußte, daß eine unbedeutende Miene in diesen Augenblicken der Raserey seinem Leben gefährlich werden konnte, und indem er sich kaum zu bewegen getrauete, ließ er ihre Verrückung, welche sich nun ohne Widerstand ausbreitete, und ohne eines Reizes von außen zu bedürfen, ihre ergiebigsten Quellen in sich selbst hatte, bis zu einem unbegreiflichen Grade anwachsen.

Sie fiel, ihrer Gewohnheit nach, in ein tiefes Sinnen. Dies war ein Zeichen der höchsten Gefahr, wie der Baron aus Erfahrung wußte, und ohne Mittel, einem Ausbruche der Wuth unmerklich zuvorzukommen, mußte er sich nur auf eine bloße Vertheidigung einschränken. Die Szene war in einem entlegenen Pavillon, hart an der Landstraße, an einem entlegenen Winkel des Gartens. Von den Bedienten, die ihnen niemals nachgehen durften,

war nichts zu erwarten, die Landstraße war zu entvölkert, um Vorübergehende zu Hülfe zu rufen; da aber eine Thüre davon in den Garten führte, so erwartete der Baron am meisten davon, und beschloß, sie so lange hinzuhalten, bis er jemanden aus der Ferne wahrnähme. Denn Julie hatte die Stärke eines Mannes, sie stand an der Thüre, das Fenster war hoch, und der Baron ohne Waffen.

Nachdem sie eine Weile tief nachgedacht hatte, erhob sie sich vom Stuhle mit einer Majestät, welche den Baron einen Schauder abpreßte, trat auf ihn zu, und sagte mit einer gefaßten, festentschlossenen Kälte, indem sie den fürchterlichen Dolch in die Höhe hob: „Bereite Dich vor, Karl, denn Du mußt „sterben!“

„Du hast den Verstand verloren, Julie,“ sagte dieser erstaunt. Ein allgemeines Zittern, Vorbote einer herannahenden Ohnmacht, bemächtigte sich aller seiner Glieder. Er wußte,

daß er verloren sey, wenn sein entkräfteter Körper ihn nicht zu widerstehen vermöchte, und die Anstrengung, sich aufrecht zu erhalten, vermehrte seine Schwäche nur noch. — „Du bist unsinnig, Julie," setzte er hinzu.

„Gleichviel, ob ich es, oder ob ich es nicht „bin! Aber es ist gewiß, daß Du für diesmal „nicht meinen Händen entgehest."

Der Baron vergaß sich bey diesem Anblick, wie sie mit dem Dolche auf ihn eindrang, so sehr, daß er aus dem Fenster um Hülfe rief. Zum Glück gieng eben ein ehrwürdiger Einsiedler unter dem Fenster weg, er hörte das Geschrey, ersah die kleine Pforte, welche dicht dabey von der Landstraße in den Garten führte, und eilte dem Rufenden zu Hülfe.

Julie kämpfte indeß mit ihrem Geliebten. Er hatte ihre Hand gefaßt, und hielt sie nebst dem Dolche unbeweglich, aber sie nahm einen

glücklichen Augenblick wahr, kam ihrem rechten Arme mit dem linken zu Hülfe, holte dann aus, und hätte den Baron ohne Widerstand die Brust durchstoßen, wäre sie nicht durch ein fremdes Hinderniß auf dem Wege zurückgehalten.

Es war der Eremit. Er trennte sie beyde, und stellte sich in ihre Mitte. Sein ehrwürdiges Ansehn hielt Julien zurück. Sie hatte den Dolch gerettet, und hob ihn erhaben zum Himmel auf, seine Rache anflehend. Der Eremit wollte ihr denselben entreißen, aber sie entwand sich seinen Händen.

„Meine Tochter," sagte er, „warum „wolltest Du eine Handlung begehen, die „Dein Herz und Dein ganzes übriges Leben „befleckt hätte?"

„Du irrst Dich, guter Mann. Die Hand„lung hätte mich zu einer Göttin gemacht. Ich

„konnte nicht mehr mit ihm leben, ich konnte „ihn nicht nach mir zurücklassen. Ich wäre mit „ihm freudig untergegangen.“

„Und was hast Du für Ansprüche „auf ihn?“

„Die einer Wohlthäterin. Aber der Nichts„würdige kennt die Dankbarkeit nicht. Ich zog „ihn aus seinem Staube hervor, ich erwärmte „und entfaltete seine schlummernden Empfin„dungen, ich riß von ihm eine Last ab, die „ihm das Schicksaal aufgebürdet hatte, „und machte ihn aus dem Sklaven zu „eines Weibes freyen, unumschränkten Be„herrscher.“

Der Eremit erblaßte sichtbar bey diesen Worten. Julie sah ihm starr ins Gesicht. Seine Augen blickten sie gleich dem offenen Himmel an, und sie ward von einer unwillkührlichen Rührung ergriffen. Was konnte diese plötzliche Bewegung in ihrem Herzen bedeuten? Hatte sie diese schönen Augen anderwärts schon gese-

hen? Der graue Bart stach mit den kastanienfarbenen Augenbraunen, mit dem sanften Schmelze der erblaßten Wange so auffallend ab. Mit Schauern erwachten izt die Gedanken in ihrer erwartungsvollen Seele.

„Und dankt er Dir auch," antwortete der Eremit mit sichtbar bebender Stimme, „für „diese Veränderung? War er vielleicht nicht „glücklicher in dem Arme eines treuen Weibes, „das ihn ohne alle Ansprüche anbetete, das „alle seine Launen geduldig ertrug, wenn sie „dieselben nicht wegschmeicheln konnte, das „ihm ohne Eigennutz mehr Freundin als Ge„liebte war, das, ohne ihn zu quälen, allen „seinen Schritten nachschlich, ihm zu rathen, „wo sie nicht handeln, mit ihm zu leiden, wo „sie nicht helfen konnte."

„Und das Gegentheil von diesem war „ich," fiel Julie erhitzt ein.

„Ich sage nicht, daß Du dies warest. „Aber Du liebtest ihn zu heftig, um ihn froh

„machen zu können. Die Glückseeligkeit er„zwingt sich nicht, sondern erschmeichelt sich „nur. Da wir alle ohne Ausnahme irgend „eine Kette tragen müssen, so ist derjenige, „welcher sie mit Blumen zu durchflechten be„mühet ist, viel weiser, als der, welcher sich „sein ganzes Leben hindurch martert, sie zu „zerbrechen. Keine Leidenschaft dauert, ein „aufwallender Augenblick trennt zwey Lie„bende auf immer, die Neigung hat auf„gehört, man ist sich gar nichts mehr, „indeß man eine Gattin immer wieder„findet, in ihre sanfte Liebkosungen sich „ohne Rausch versenkt, und in ihren Ar„men aus seinen Entzückungen ohne Eckel „erwacht.“

„Welches Gemälde!“ rief der Baron sich selbst unbewußt aus.

„Und kehrtest Du gern zu einem verlor„nen Schatze zurück?“

„Ach wie gern!“

„Wolltest Du ihn würklich aus meinen „Händen empfangen?“

„Hier siehst Du die meinigen ausge„streckt.“

Der Eremit nahm sich den falschen Bart ab. Eine Kappe, welche seinen Kopf bedeckte, fiel auf die Erde. Das reichste Haar floß in langen Wellen herab, die Stirn enthüllte sich, — und Albertine reichte ihrem Gemahle die Hand.

Julie sah dieser Szene mit einem bitteren Lächeln zu. Sie versteckte den Dolch, ergriff des Barones Hand, und legte sie in die seiner Gemahlin. Mit einem stillen Entzücken sah sie einige Momente auf sein Niedersinken zu ihren Füßen, auf seine zärtliche Umarmung, auf Albertinens feurige Küsse herab, dann umschlang sie beyde mit ihren zitternden Armen, küßte einen jeden, sagte: „Verzeihe mir „Karl!“ — „Verzeihe mir Albertine!“ — wandte sich ein wenig um, zog den Dolch her-

vor — ein kleines Verziehen, ein augenblickliches Besinnen noch — und sie begrub ihn in ihren schönen Busen.

Mit einem Seufzer sank sie zwischen den Beyden hin; der Baron zog ihr den Dolch aus der Wunde, Albertine suchte das Blut mit einem Tuche zu stillen. Alles vergebens! Kaum hatte ihnen das sterbende Auge gedankt, als es sich ganz und auf immer zuschloß.

Viertes Buch.

Wahre Größe beruhet nicht in Donquixoterie, sondern in ausdauernder Konsequenz. Diese Größe ist unabhängig von äußeren Umständen, und wer in einer kleinen Hütte das höchste Ideal von Ordnung und Zweckmäßigkeit einführt, der ist größer als der, welcher in einem Königreiche alles über einander zu werfen den Knabenmuth hat.

Frhr. v. Knigge, Gesch. Mildenburgs. II.

Der Dolch.

Viertes Buch.

Albertinens und ihres Gemahles Jammer kann niemand beschreiben. In den Entzückungen ihres Wiedersehens von einem solchen Schlage überrascht, verloren sie, bis auf die kleinste Zurückerinnerung, ihre Freude. Man hätte glauben sollen, ein jeder von ihnen habe in Julien eine Geliebte verloren. Sie wetteiferten mit einander, ihre kalten Lippen zu erwärmen, aber der unglückliche Dolch hatte sein Ziel nur zu gut getroffen. Alle ihre Bemühungen waren vergebens.

Der Baron fiel einige Zeit darauf in seine alte Melancholie zurück. Er hatte Julien nie so leidenschaftlich lieben können, als sie von ihm verlangt hatte, aber sie hatte seinem Herzen sich darum nicht weniger nothwendig gemacht. Er vermißte sie allenthalben, ein jeder Ort rief ihr Andenken zurück, an einem jeden traf er mit ihrem entzückenden Bilde zusammen. Es hatte ihn so sehr noch niemals bezaubert. Er verlor sich in sein vergangenes Glück, in die Heftigkeit ihrer Leidenschaft, welche ihn zwar betäubte, aber sich seiner Natur unentbehrlich machte, er rief ihre Liebkosungen, ihre Verdienste um ihn in einem schöneren Lichte aus der Ferne wieder zu sich, und traf in jedem einen Vorwurf seiner Undankbarkeit an.

Man fand einen neuen Zug von Juliens Herzen in ihrem nachgelassenen Willen. Albertine war der einzige Erbe von allem, was sie besaß. Dies zeigte von der großen Kenntniß, die sie in Rücksicht ihrer beyden Freunde gehabt hatte. Nichts hätte für sie überraschender

seyn können. Aber es mußte Julien in ihren Herzen vollends verewigen.

Albertine heiterte ihren Gemahl auf, indem sie ihn häufig Thränen vergießen machte. Sie nahm an seinen Phantasien den innigsten Antheil, und anstatt seine Wunden unzeitig heilen zu wollen, ließ sie dieselben sich ruhig verbluten. Die erschöpfte Natur mußte die Ruhe ihm nothwendig machen, und in der Erschöpfung läßt sich ein jedes menschliche Herz mit Leichtigkeit führen.

Sie erschienen izt auf einmal an dem Hofe zu P* mit einander. Man denke sich das allgemeine Erstaunen. Das Gerücht von Juliens Tode war ihnen vorausgegangen, aber niemals hatte man ihre Rückkehr vermuthet. Alles strömte ihnen entgegen, aber alles mit Thränen, denn Julie hatte sich viele Anbeter, doch auch nicht wenige Freunde erworben.

Besonders der Monarch war untröstlich. Die Rache hatte einen großen Theil an seinem Entwurfe auf Albertinen gehabt. Er hatte

Julien nicht anders zu bestrafen gewußt; izt hatte sie sich selbst bestraft, und er würde die Hälfte seines Lebens mit Freuden für das ihrige weggegeben haben. Sein großes, fühlbares Herz fand sich nun auf einmal leer, und es war keine Hofnung vorhanden, es so vollkommen jemals wieder anzufüllen.

Julie war ihm treu bis zu des Barones Ankunft gewesen. Sein ganzer Haß fiel auf diesen. Albertinens scheinbare Sanftheit milderte ihn nicht, denn er war gegen sie und gegen alles mißtrauisch geworden. Kaum trauete er sich selbst mehr. Ein herrschender Mißmuth breitete sich über alle seine Handlungen aus, und der sonst so heitere und glänzende Hof von P* ward bald ein wüster Aufenthalt der Melancholie und Langenweile.

Der Baron entgieng so dem Schicksaale aller seiner Vorgänger nicht. Da dies aber auf das besondere Gesuch des P*schen Hofes geschah, und man an dem seinigen keine Ursachen zum Mißvergnügen fand, so hieng man diesem

einen freundlichen Mantel um. Man gab dem Herrn von St** eine offene Stelle im Ministerium, und vermehrte seinen Gehalt. Albertine hob bey dieser Nachricht dankbar Augen und Hände zum Himmel auf. Der Baron war froh, einen Hof zu verlassen, der nun nichts mehr enthielt, was ihn reizen konnte. Alle seine Freunde umarmten ihn mit unverhüllter Freude beym Abschiednehmen. Niemals hat es einen Vorfall gegeben, der so sehr alle Partheyen befriedigt hätte.

Der Baron entwarf nun neue Plane in einer näheren Beziehung auf sein Vaterland. Sein Geist, durch trübe Erfahrungen geschärft, und in einer unglücklichen Liebe ernster gemacht, fand nun Muth genug in sich selbst, mit mehr Nachdruck und Ausdauer zu arbeiten. Ehre hatte ihren Reiz für ihn zum Theil verloren, und er fand ein niegefühltes Vergnügen darin, sich selbst zu befriedigen.

Albertine unterstützte ihn in allen seinen Unternehmungen, so wie sie seine trüben oder arbeitslosen Stunden zu erheitern unaufhörlich bemüht war. Sie ließ ihm täglich neue Entdeckungen in seinem eigenen Herzen machen, er hatte ihren unsäglichen Werth kennen gelernt, seine kurze Verirrung hatte sie in seinen Augen verschönert, es gab nichts mehr in der Welt, das er nicht für sie gethan, und von ihr erwartet hätte.

Kurz darauf ward sie Mutter eines Knaben. Eine neue Aussicht zum häuslichen Glücke, eine neue Anreizung zu jeglicher Tugend, ein unauflösliches Band zwischen ihnen beyden. Sie sahen ihre Züge in dem holden Kinde mit einander verschmolzen, und wie sie darin den Ausdruck ihrer Gefühle so unverkennbar vereinigt fanden, so hielten sie eine vollkommene Eintracht zwischen sich selbst für um so nützlicher. Jeden Tag suchten sie sich einander durch tausend Dienste, Aufmerksamkeiten, Gefälligkeiten und Liebkosungen näher zu kommen, und

an jedem fanden sie, es gebe Seiten in ihrer Seele, wo sie völlig verwandt wären.

„Des Himmels bester Seegen begleite „Juliens Geist,“ sagte Albertine; „aber hat „Dich ihre glühende Leidenschaft jemals so be„friedigt, bester Karl, als Deines Weibes „Treue und nachsichtige Liebe? Bist Du je in „Albertinens Armen von einem Bedürfniß ge„quält, das sie nicht selbst, mit Aufopferung „ihrer eigenen, befriediget hätte? Hat sie so „ängstlich und zugleich so uneigennützig Deine „heimlichsten Wünsche erlauscht? — Ich bin „nicht stolz auf mich selbst, Karl, aber ich „weiß, wie ich Dich liebe.“

„Du bist ein Engel, Albertine,“ antwortete der Baron, „und Du bist mein Schutz„engel gewesen. Mein Leben reicht nicht hin, „um Dir nach Verdiensten zu danken.“

„Dein Leben, Karl? — Dein bloßer gu„ter Wille reicht dazu hin. Liebe mich, und „das andere findet sich dann gänzlich von selbst. „Mein Geschäft sey es, Dir immer zu gefallen,

„Dir immer gleichmäßig neu zu bleiben; mache „es nur zu dem Deinigen, mir niemals wieder „eine Nebenbuhlerin zu geben.“

„Fürchte nichts, Albertine, denn es giebt „keine Julie mehr.“

„Du glaubst also doch, wenn es noch eine „gäbe, daß ich noch immer zu besorgen hätte?“

„Und wenn es tausend noch gäbe: mein „Herz läßt sich nicht noch einmal wieder steh-„len. Ich habe es auf immer verschenkt. — „Und kenne ich Dich nicht? Besitze ich Dich „nicht schon einige Jahre lang in ungestörtem „Genusse? Hast Du Dich jemals vor mir zu „verbergen gesucht? Theiltest Du mir nicht „immer Deine heimlichsten Empfindungen „mit?“

„Siehe hierin den wahren Unterschied „zwischen wahrer Liebe und Leidenschaft. Jene „giebt sich ganz ohne Eigennutz hin, unbeküm-„mert in des Geliebten Augen zu leiden, diese „verbirgt ihm das, was ihn auf sich selbst und „seine Pflichten aufmerksam machen könnte.

„Dies zerstört sie am Ende, denn man muß
„sich zuletzt immer getäuscht finden.“

„Und dies sanfte Entzücken einer innigen
„Vereinigung, die selbst aus Erfüllung ihrer
„Pflicht einen neuen Genuß schöpft; die freu-
„dige Ruhe über die kommende Stunde, die
„Gewißheit, sie der itzigen ähnlich zu finden,
„der Trost, an einem unzertrennlich Verbun-
„denen in jedem Ungemache eine Stütze, an
„jedem Vergnügen einen Theilnehmer zu wis-
„sen — Nein, Albertine — die Liebe hat
„keine Dauer, nur die Freundschaft trägt den
„Keim der Unsterblichkeit in sich.“

„Sieh hier Deinen Sohn, mein Gemahl,
„wie er Dir lächelnd zulauscht, als verstände
„er Dich. Er streckt seine kleinen Arme nach
„Dir aus. Seiner Mutter Zärtlichkeit glüht
„in seinem schuldlosen Auge und macht seine
„zarte Wange vor Inbrunst erröthen. Er
„stammelt Dir sprachlosen Dank, daß Du Al-
„bertinen liebst, nimm ihn an Deine Brust,
„daß er mein Vorsprecher werde.“

Der Baron umschlang, überwältigt, bis zu Thränen gerührt, sie beyde mit verlangenden Armen. Ein einziger sanfter Schauer drückte sie alle zusammen. Ein heiliger und großer Moment des Wiedererkennens, der Wiederbesinnung und unwandelbarer Entschlüsse.

Der Baron kannte sich selbst kaum mehr, so sehr war er verändert. Thätig in seinem Amte, in jeder Pflicht desselben sorgfältig, ein edler und milder Gatte, ein zärtlicher und zugleich strenger Vater, — schien er alle Tugenden vereinigen zu wollen, welche den wahren Menschen machen. Er sah aus der Befriedigung seiner selbst ein ihm bis dahin noch unbekanntes Wohlseyn entspringen, er machte alles um sich her glücklich durch seine eigene Freude, und indem er seine Zufriedenheit einem anbetungswürdigen Weibe einzuflößen bemühet war, schien ihm das Vergnügen aus ihrem Busen nur gereinigter und herzerhebender wieder zurückzuströmen.

Wer hätte an den Bewegungen seiner Seele einen innigeren Antheil nehmen können, als Albertine? Ein jeder Schöpfer liebt das Werk seiner Hände. Und ihres Gemahles Vollkommenheit war gänzlich das ihrige. Sie genoß in ihm sich noch einmal selbst mit, und richtete alle ihre Bestrebungen dahin, in dem zarten Zögling ihrer Liebe die Tugenden seines Vaters zu verewigen. Das arme Weib glaubte schon in einem sicheren Hafen zu seyn, ohne an die Stürme zu denken, die ihm noch von einer anderen Seite bevorstehen könnten. Er war, vielleicht auf immer, von der Liebe geheilt, aber der schwacherdrückte Keim eines zügellosen Ehrgeizes hatte noch zuviel inneres Leben, um nicht ein neues Hervorbrechen zu drohen.

Eine Veränderung am Hofe und im ganzen Staatssysteme ließ Albertinen diese unglückliche Entdeckung zuerst machen. Der erste Minister fiel bey dem Monarchen in Ungnade. Der Krieg hatte alle Kassen erschöpft, und der Mi-

nister rieth zu einem Frieden, den die Fortschritte der Armee sehr vortheilhaft zu machen versprachen. Der Fürst war hingegen einer andern Meynung, und drang auf neue Auflagen. Das Land war arm, der Unterthan mißvergnügt, man belud den Hof mit Verwünschungen, es war der Graf von S**, dem man die Schuld gab, und um das Volk zufrieden zu sprechen, mußte man ihn seinem Hasse aufopfern.

War man vorher über den alten Minister besorgt gewesen, so zitterte man izt über die bevorstehende Wahl eines neuen. Die Partheyen waren getheilt. Die Königin hatte auf ihren Liebling die Augen geworfen. Die Nation wünschte einen andern, und der Fürst, um niemanden zu beleidigen, wählte endlich einen, an den niemand gedacht hatte. Dies war der Baron von St**. Seine Verdienste um den Staat, sein geschlossener Bund mit dem Hofe von P*, sein besonders in der letzten Zeit seines Amtes bezeigter Patriotismus schienen die

Wahl des Monarchen zu rechtfertigen. Er war noch jung, aber sein Fleiß, seine strenge Rechtschaffenheit, seine Gewandtheit und Zurückgezogenheit befriedigten jede Parthey, und man versprach sich alles von ihm.

Niemand hatte die leiseste Ahndung von einem heimlichen Bewegungsgrunde des Fürsten, als Albertine; denn sie selbst war der Gegenstand desselben. Schon als Fräulein hatte er ihr mehr als gewöhnliche Aufmerksamkeiten bezeugt, aber zu schlau und zu sehr beobachtet, um zu frühzeitig und ohne gegründete Hofnung einen Plan sichtbar werden zu lassen, hatte er sich nur damit begnügt, ihr seine Wünsche aus der Ferne zu zeigen.

Der Herr von St** befand sich, nach einer durcharbeiteten Nacht, noch im Bette, als man ihm den Oberkammerherrnschlüssel und das Billet des Fürsten überbrachte. Noch immer glaubte er zu schlummern, und zitterte dem unglücklichen Augenblicke entgegen, in dem er aus

einem so lieblichen Traume erwachen würde. Seine geheimsten Wünsche, die er kaum sich selbst zu gestehen gewagt hatte, waren nun, wie durch einen Zauberschlag, gänzlich befriedigt. Alles stellte sich ihm, gleich dem Morgen seines ersten Erwachens, im Rosenlichte dar. Er vergaß seine kleinen Plane häuslicher Glückseeligkeit auf einmal.

Alsdann eilte er zu seiner Gemahlin. Sie saß bey ihrem Frühstücke, und hatte eben eine Tasse Thee an den Lippen, als er in seiner brennenden Eile zu ihr hereintrat.

„Kennst Du diesen Schlüssel, Albertine?“ schrie er ganz verwirrt, „und lies doch einmal „das Billet.“

Er legte ihr mit diesen Worten beydes auf den Tisch, nahm dann einen Stuhl, und setzte sich ihr gegenüber, um dem erwarteten Erstaunen in ihrer Miene lächelnd zu zusehen.

Aber nichts entsprach seiner Erwartung. Sie leerte ganz ruhig ihre Tasse zur Hälfte aus, setzte sie nieder, besah dann den Oberkammer-

herrnschlüssel, las das Billet des Fürsten bis zu Ende, ohne eine Miene zu verziehen, legte alles an seinen alten Ort, nahm hierauf ihre Tasse wieder, trank sie rein aus, und sagte mit ihrem gewohnten liebreichen Lächeln: „Guten „Morgen, Karl. Du hast ihn mir heute zuerst „zu geben vergessen."

„Guten Morgen, Albertine," antwortete der Baron mechanisch, alsdann aber setzte er verwundert hinzu: „Wie? Ist es möglich?" Im Anfange seiner Ehe war er einmal in Vorwürfe über ihre Kälte ausgebrochen, izt beschämte sie ihn über sich selbst.

„Was ist nicht möglich, Baron?" erwiederte seine Gemahlin, nachdem sie ihn einen Augenblick in die versteinerten Augen blickte. „Hast Du in der That mit Deinen Dingen dort „einen andern Empfang bey mir erwartet?"

Er fand izt seine Eile selbst lächerlich, und sagte drolligt: „Aber denke doch, Albertine, „ein goldener Schlüssel?"

„Ist der Werth im Golde oder im Schlüssel?"

„Ich denke, in beyden.“

„Oder in keinem. Das Gold reicht nicht „hin, uns einen Monat hindurch zu essen zu „geben. Und was das daran klebende Andere „betrift, so bringt er Dir Schande, wenn Du „ihm nicht mehr Ehre machst, als er Dir zu„gebracht hat. Die Fürsten können nichts an„ders als Münzmeister seyn, welche dem Ver„dienste nur ihren Stempel aufdrücken, ohne „doch an seinem eigentlichen Gehalt etwas zu „ändern. Und, wie Du weißt, giebt es auch „falsche Münzen.“ —

„Du hast Recht, Albertine. Aber Du „wirst leicht glauben, daß ich auf keine Weise „eine von den letztern seyn werde. Ich denke „mir den Monarchen mehr durch die Annahme „seines Geschenks zu verbinden, als er sich mich „durch dessen Ertheilung.“

„Brav, Karl. So sprichst Du als der „Liebling meiner Seele. Es ist ein Kleid, „dessen man sehr bald gewohnt, und das dar„um noch früher seinen Werth in Deinen eige-

„nen Augen verloren haben wird. Und wenn „die Nachwelt einmal Deine Unternehmungen „wägt, wenn sie Dir Unsterblichkeit oder Ver„werfung zutheilen will, so kommt es durch„aus nicht in Anschlag, ob Du Oberkammer„herr Deines Fürsten, oder Ritter aller Orden „gewesen bist, die man, wie der Himmel den „Regen, auf Würdige und Unwürdige ohne „Unterschied ausschüttet. Alle Ehrenbezeu„gungen der Welt verdient und keine einzige „erhalten zu haben, ist ein so erhabenes Glück, „daß ich es niemanden als meinem Gemahle „wünsche. Arbeite für das, was Dir bleibt, „nicht für das, was Du am Rande des Gra„bes zurücklassen mußt, und es wird ein zu„künftiges Jahrhundert geben, wo man vor „Deiner Asche seegnend und anbetend nie„dersinkt.“

„Und was sagst Du zu meiner neuen „Stelle, Albertine?“

„Das, was ich von Deinem Schlüssel ge„sagt habe. Es kommt auf den Gebrauch an,

„den Du davon machen wirst. Ein ganzes Kö-
„nigreich liegt izt zu Deinen Füßen, — ein
„großes Ding, wenn Du es glücklich zu ma-
„chen verstehst, — ein sehr kleines, wenn Du
„alles darinnen zu verwirren Knabenmuth ge-
„nug hast. Es wäre dann besser gewesen, Du
„hättest Deine Ministerschaft niemals über
„Deine Thürschwelle hinaus ausdehnen kön-
„nen. Deine Kinder sind Deine natürlichsten
„Unterthanen, mache diejenigen, welche Du
„von diesen izt erhalten hast, zu jenen, und
„sey ihres Dankes gewiß."

„Aber, Du weißt es selbst, Albertine, Ver-
„besserungen sind nirgends so nothwendig als
„bey uns. Ein großer Krieg ist mit Ehre zu erhal-
„ten, der Hof ist an eine übermäßige Verschwen-
„dung gewöhnt, die Finanzen sind erschöpft,
„das Murren der Unterthanen hat meinen Vor-
„gänger gestürzt. Rathe mir, bestes Weib,
„was kann ich in dieser Verlegenheit thun?"

„Alles, ehe ein Schurke werden. Mache
„Frieden, schränke den Hofstaat ein, und fülle

„die Kassen an, oder nimm gelassen Deinen „Abschied, bevor Du den Fluch des Bürgers „mit Recht auf Dich anhäufst. Ein gefallener „Mann ist immer ehrenwerth, wenn er sich „nicht muthwillig selbst zu Boden stürzte, son- „dern nur von ohngefähr ausglitschte.“

„Du giebst mir sehr vielen Trost auf mei- „nen neuen Weg mit. — Aber wie würde es „Dir selbst däuchten, wenn Du einmal von „diesem Range, den Du mit so vielem Ruhme „behauptest, herabsteigen müßtest?“

„Ein Fall, der ganz unfehlbar früher oder „später eintreffen wird. In Deinem Posten „ist nur selten jemand alt geworden. Mache „es, wie Du nur willst, Du hast mehr „Feinde, als Freunde; Du bist von allen Sei- „ten belauscht, irgend eine schwache Stunde „wirst Du noch haben, verrathe Dich in die- „sem menschlichen Augenblicke, und Du bist, „troß aller Deiner unendlichen, unbezahlbaren „Verdienste, ohne alle Rettung verloren. „Ziehe Dich endlich in die tiefste Einöde zurück,

„um der Scheelsucht zu entweichen, Deine
„Ehre bleibt in der Neider Händen zurück, und
„ist für dies Jahrhundert ohne Auferstehung
„unter die Erde gebracht."

„Du hast nicht Unrecht, glaube ich. Dies
„Jahrhundert ist so undankbar."

„Dies Jahrhundert ist nicht undankbarer,
„als jedes andere. Die Gegenwart kennt nie
„das wahre Verdienst seiner Zeitgenossen, denn
„das wahre Verdienst arbeitet selten für etwas
„anderes als für die Nachwelt. Nützliche und
„große Veränderungen können nie plötzlich ent-
„stehen, es will eine lange Zeit, um etwas
„Gutes fest zu gründen. Und wäre die Pflanze
„auch noch so vollkommen, ist der Boden dar-
„auf nicht vorbereitet, so wirft sie der erste
„Regen nieder, und der Gärtner hat Ehre
„und Nutzen verloren. So ist es mit allen gro-
„ßen Handlungen, besonders in der politischen
„Welt. Eine Heldenthat, zu plötzlich über-
„raschend, verliert sich unter der Menge ande-
„rer, oder wird von neuen aufgehoben oder
geschwächt.

„geschwächt. Eine langsam wirkende, tief „eingreifende Unternehmung wird dem nächsten Jahrzehend kaum sichtbar, und findet „nur erst unter den Enkeln seine Belohnung."

„Albertine, aber es ist Wahrheit in dem, „was Du sagst."

„Wohl Dir, wenn Du sie fühlst. Dies „ist der erste Schritt auf einem guten Wege. „Ich habe Dir alles gesagt, was ich über Deine „neue Veränderung denke. Erlaube mir izt, „mein bester Gemahl, Dich zu umarmen, und „Dir Glück zu wünschen. Du kannst izt viel, „viel Gutes, aber noch weit mehr Böses stiften. Denke aber immer an Deine Albertine, „die Dein Bild gern unauslöschlich im Herzen „tragen möchte, und an Deinen Sohn, dem „Du ein Beyspiel der höchsten erreichbaren „Vollkommenheit in Dir zurückzulassen hast."

Der Baron verließ seine Gemahlin izt mit ganz andern Gedanken, als er vorher gehabt hatte, sagte sich im Stillen, er habe ein Weib, wie niemand mehr in der Welt, schwur sich

selbst zu, ihr alle mögliche Ehre zu machen, warf zum Anfange den Schlüssel, ohne ihn weiter zu besehen, nebst dem Briefe in seinen Schreibeschrank, und setzte sich dann nieder, ruhig an seinen angefangenen Akten fortzuarbeiten.

Die Modeschönheit am Hofe von L**, und des Fürsten erklärte Geliebte war eine Engländerin Mylady F*. Man konnte sie keine eigentliche Schönheit nennen, aber die Reize, welche sie besaß, waren alle sehr einnehmend, und sie würzte dieselben mit einer so wunderbaren Mischung von Nationalstolze und französischer Nachlässigkeit, daß sie manchen bezauberte, der sich dafür nicht in Acht nahm. Dies war aber auch ihr ganzes Verdienst. Sie hatte wenig Verstand, und anstatt ihren Einfluß beym Fürsten zu gründen, oder sich selbst wenigstens gegen seine natürliche Wandelbarkeit sicher zu stellen, erschöpfte sie denselben in einer Menge lächerlicher Kleinigkeiten, die ihn ermüdeten, ohne ihr oder jedem anderen wesentlichen Vor-

theil zu bringen. Ueberdem besaß sie einen großen Hang zu kleinen Intriguen bey einer unaussprechlichen Unvorsichtigkeit, und es war vorauszusehen, wenn der Baron, der eben nicht viel klüger war, sich mit ihr einließe, daß sie beyde ihre Rollen so gut spielen würden, sich beyde glücklich zum Lande hinauszubringen.

Zu seinem größten Unglücke daher kam der Baron auf den heillosen Gedanken, ihr seinen Hof machen zu müssen. Sie nahm seine Huldigungen im Anfange mit der größten Gelässenheit an, da es aber jedem kalten Gauner weit besser als dem feurigsten Liebhaber gelingt, ein ehrliches Mädchen in Feuer und Flammen zu setzen, und der Baron nichts in der Welt als die Erhaltung seiner Ministerstelle vor Augen hatte, so fieng ihr Zunder, in den seine Funken gefallen waren, sehr bald zu glimmen an.

Für die gleichgültigen Zuschauer entstand izt die lustigste Szene auf Erden. Der Minister that forcirte Märsche, um ihr Herz zu überraschen, und dies hatte schon beym ersten An-

blick des Feindes die weiße Fahne ausgesteckt. In kurzer Zeit war alles verabredet, und eben so schnell kam auch die Welt darüber ins Klare. Der Baron, nichts weniger als verliebt, wußte sich recht wohl zu verstecken. Die Lady hätte vor übergroßer Zärtlichkeit umkommen mögen. Nichts war gewisser, als daß sie bey irgend einer öffentlichen Gelegenheit, wo sie mit dem Barone zusammentraf, hundert närrische Dinge begann, denn nirgends betrug sie sich alberner, als wo man allgemein auf sie sah.

Das Lustigste war, daß der Fürst von allem nichts merkte, und ein jeder hatte seine guten Gründe, nicht zuerst ihm ein solches Geheimniß wissen zu lassen. Auch die erbittertsten Feinde der Lady, welche ihr in dieser Rücksicht wohl sonst einen kleinen Dienst geleistet hätten, wurden von seiner unbegreiflichen Kälte irre geführt, und hielten dafür, er habe seine geheimen Gründe, nichts von allem zu sehen, oder sich so lange zu verstellen, bis daß er sie beyde desto sicherer in der Falle hätte. Man hatte ih-

ren Sturz schon auf Tage berechnet, und schauerte schon bey jeder heimlichen Bewegung am Hofe. Aber von allen Prophezeihungen traf auch nicht eine einzige ein; die Tage verstrichen so wie die vorher, der Fürst brachte seine Nächte und einen großen Theil seiner Tage, wie gewöhnlich, bey Lady Elisabeth hin, sie behielt unverändert ihren alten Einfluß, alle Gnadenbezeugungen flossen durch ihre Hände, und man sah das Vertrauen des Monarchen zu seinem ersten Minister eher zu- als abnehmen.

Albertine war im Anfange eine von denen gewesen, welche des Fürsten Betragen nicht begreifen konnten. Sie hatte keinen Schatten von Eifersucht, denn nicht nur kannte sie den Geschmack ihres Gemahles, sondern er kam auch täglich, ihr Rechenschaft von seinen Unternehmungen und Fortschritten zu geben. Aber, zu genau mit dem Hofe bekannt, um von einer unerklärbaren Stille nicht alles zu fürchten, warnte sie oft den Baron, und rieth ihm, sich gemachsam zurückzuziehen, und, wenn er es

nicht könnte, nur wenigstens allem Entscheidenden auszuweichen. Er folgte getreulich ihrem Rathe; aber Lady Elisabeth war nicht willens, ihn so wohlfeilen Kaufes ledig zu lassen.

Wie er daher auf halben Wege umzukehren Miene machte, gieng sie ihm eilends die andere Hälfte entgegen. Er konnte sich nicht erwehren, ihr zum wenigsten die Arme offen entgegen zu strecken; der Boden, worauf sie standen, war schlüpfrich, die Lady glitschte, und da der Baron sie halten wollte, so zog sie ihn mit sich zur Erde. Kurz, beyde fielen, und waren so sehr vom Falle betäubt, daß sie eine Zeitlang wieder aufzustehen vergaßen.

Frau von St** nahm sehr bald wahr, daß ihr Gemahl unklug genug gewesen sey, sich wieder zu weit einzulassen; denn ob er gleich nicht ermangelte, ihr den Vorgang in den Besuchen bey der Engländerin zu erzählen, so sah sie doch leicht, daß seinen Berichten etwas und wahrscheinlich das Beste fehle. Um sein wankendes Vertrauen nicht ganz zu verlieren, so

konnte sie nichts anders thun, als sich stellen, sie setze in nichts von dem, was er ihr sage, das kleinste Mißtrauen. Der Baron hingegen, viel zu sehr von seiner Gemahlin großem Verstande überzeugt, war der festen Meinung, sie begreife ihn völlig, aber der Anstand erlaube es nicht, ihm anders als im Stillen Beyfall zu geben. Dies bestärkte ihn nun in seiner thörigten Einbildung noch mehr, und er gieng gesicherter seinen Weg fort, ohne sich über eines andern Urtheil weiter zu kümmern.

In der That machte ihn Lady Elisabeth auch täglich im Zutrauen seines Herrn steigen. Alle glücklichen Erfolge rechnete sie ihm mit ausschweifenden Lobeserhebungen an, alles Widerwärtige entschuldigte sie, oder schob es seinen Feinden und Neidern auf den Hals. Der Fürst rächte den Baron dann fürchterlich an diesen; bald war die Parthey gänzlich vertilgt, die sich wider ihn öffentlich erklärt hatte, und der Brand glimmte nun unsichtbar und unter der Asche fort.

Der Krieg dauerte indeß in seiner ganzen Stärke fort. Die Armeen, obgleich siegreich, schmolzen doch mit jedem Tage mehr ein, und mußten durch erzwungene Rekrutirungen wieder ersetzt werden; die Kosten beliefen sich ins Unermeßliche, erschöpften das Land und Aller Geduld, und die Unfälle, die Theurung, die zerstörte Handlung, endlich die ansteckenden Krankheiten, welche von der Armee ausgiengen und hierauf dem ganzen Reiche sich mittheilten, wurden um so drückender, da man bey der sichtbaren Stimmung des Hofes noch kein Ende von allem dem absah. Die Finanzen befanden sich in der außerordentlichsten Verwirrung, und anstatt daß der Baron von St**, wie man gehoft hatte, neue Mittel ersann, sie durch Einschränkung der Ausgaben zu verbessern, dachte er nur auf die Vermehrung der Einnahme durch immer neue, immer mehr entnervende Erpressungen.

Man dachte nicht daran, daß die Noth ihn

zu allem zwinge. Wenn er einen Entwurf zu einer neuen Taxe unterschrieb, so blutete ihm das Herz; aber die Erhaltung seines Postens war ihm wichtiger als jedes andere. Duldsam für die Wünsche des Fürsten, gegen seine eigenen noch nachgiebiger, strengte er alle seine Verstandeskräfte dazu an, einen Vereinigungspunkt zwischen beyden zu treffen. Albertine unterstützte ihn darin mehr als er wußte und glaubte, denn da sie den Fürsten mit einer gelinden Nachsicht behandelte, so mußte dieser nothwendig über die Erhaltung einer soviel versprechenden Verbindung um so sorgfältiger wachen.

Juliens Geschichte war indeß allgemein bekannt geworden. Wie hätte man dies auch verhindern können? In einer vertraulichen Konversation, wie sich oft des Abends bey Lady Elisabeth zusammenfand, fragte der Fürst einst den Baron um die nähern Umstände derselben. Dies war eine sehr bedenkliche Lage für diesen, denn da sich der Monarch in dem nemlichen Falle als der vom Baron getäuschte befand,

so befürchtete dieser ihm durch eine unvorsichtige Erzählung von seiner Gefahr zu benachrichtigen, und ihm Regeln an die Hand zu geben, welche alle seine Absichten zerstören würden.

Der Baron schränkte sich daher auf die wunderbare Einmischung eines Dolches in seine Schicksaale ein, und entwarf von der letzten Szene in Juliens Leben ein so rührendes Gemälde, daß alle Anwesenden in Thränen zerflossen. Der Fürst besonders äußerte ihm sein Mitleid, setzte hinzu, er glaube nun wohl, daß er, wie er zuweilen behauptet habe, dadurch gegen die Liebe auf immer gesichert sey, und wünschte diesen merkwürdigen Dolch zu sehen. Dem Barone bebte das Herz bey diesem Verlangen, denn er sah es voraus, er würde eine neue Veränderung in seinem Schicksaale hervorbringen; indeß mußte er sich entschließen, ihn noch am nemlichen Abend zu holen. Es war, als hätte er sich von einem Abgotte trennen sollen, wie er ihn aus einem geheimen Behältnisse seines Schreibeschrankes heraus-

nahm, und er bereuete es hundertmal unter Weges, sich nicht durch eine Nothlüge aus dieser Verlegenheit gerettet zu haben.

Man betrachtete den Dolch sehr aufmerksam, er schien allen eine heilige Reliquie zu seyn, und der Fürst setzte endlich noch gegen seinen Minister hinzu, er möchte ja einen solchen Schatz mit aller möglichen Sorgfalt aufbewahren. Der Baron antwortete, dieser Dolch stehe bey ihm in einem so hohen Werthe, daß er glaube, er würde ihn dem Liebsten, was er auf Erden besitze, abschlagen. Und von diesem Augenblicke that die Lady sich das Gelübde, auf alle Fälle seiner habhaft zu werden.

Schon am nächsten Morgen stimmte sie ihr Lied an. Der Baron, den ein solches Verlangen, gleich einem Blitzstrahl, traf, schlug es ihr ernstlich ab. Sie ward hierüber auf das äußerste erbittert, drohte ihn mit ihrer Ungnade, und der des Fürsten, der nothwendigen Folge von jener. Dem Herrn von St** kamen, vielleicht in seinem Leben zum ersten

Male, alle natürlichen Folgen einer solchen Begebenheit vor Augen, er kannte ihre grenzenlose Unvorsichtigkeit und Eitelkeit, wohl wissend, daß sie, anstatt das Geschenk, als ein Zeichen ihrer Schande, sorgfältig zu verstecken, sich rühmen würde, es von seinem ersten Besitzer, der einen so hohen Werth darauf setzte, erhalten zu haben. Der Fürst durfte nur seiner bey ihr gewahr werden, und, nichts war gewisser, sie waren alle beyde verloren.

Er stellte ihr dies alles auf das dringendste vor. Aber nichts verfieng bey dieser felsenharten Seele. Sie stand fest in ihrem Begehren, und antwortete ihm nichts, als daß sie ihm die freye Wahl ließe, ihr den Dolch zur Stunde auszuliefern, oder sich von ihr fortzuheben und nie wieder ihre Schwelle zu betreten. St** verstand sehr wohl, daß dies hieße, nur sogleich auch die Residenz zu verlassen, und zu allem eher als zu diesem geneigt, verstand er sich endlich zur Unterzeichnung des Traktates, und zur Auslieferung des Dolches. Sie schwor ihm

ihrerseits, das Geschenk als ein Zeichen seiner Leidenschaft so wohl zu verwahren, daß niemand desselben bey ihr gewahr werden könnte.

Aber der Eid ward schon am folgenden Tage gebrochen. Alles traf ein, was St** sich im Voraus eingebildet hatte. Der Monarch bemerkte den Dolch unter ihren Papieren, sie war einfältig genug, es zu leugnen und ihn verstecken zu wollen, er bemächtigte sich desselben mit Gewalt, der heftigste Zank entstand, die stolze Brittin konnte keine Vorwürfe ertragen, sie packte ihre Juwelen und besten Sachen zusammen, und ehe sie noch den Abschied erhielt, hatte sie sich schon denselben genommen.

Eine Stunde nach ihrer Abreise erhielt der Minister seine Entlassung und einen Befehl, die Stadt zu verlassen, und eins seiner Landgüter zum künftigen Aufenthalte zu wählen. Er ward ohnmächtig, und als er sich wieder erholt hatte, brach er in Flüchen und Verwünschungen aus. Er eilte hierauf, beynahe vor Bosheit weinend, zu seiner Gemahlin, warf sich

ohne Bewußtseyn auf einen Stuhl, und starrte unbeweglich den Boden an.

Albertine merkte sogleich, was vorgegangen sey. Sie hatte schon seit einiger Zeit davon etwas geahndet. Sie stand daher auf, fiel ihm liebkosend um den Hals, und fragte ihn mit dem zärtlichsten Ausdrucke der Theilnahme: „Was hast Du? was fehlt Dir, lieber Karl?“

Er erwachte bey diesen Worten gleichsam aus einem Traume, und nachdem er ihren Kuß erwiedert hatte, antwortete er: „Alles, alles „ist verloren!“

„Ich verstehe Dich, Karl. Man hat Dir „gnädigst die Erlaubniß ertheilt, Dich zur „Ruhe zu begeben, und dies nennst Du alles „— alles verlieren. Blieben Dir nicht Ge„schenke des Himmels, die einen fühlbaren „Mann über alles trösten, noch genug übrig: „ein treues Weib, ein holder Knabe, und „Hausgenossen, welche Dich lieben? Laß das „Mätressen-Leben! Zwey haben Dich elend „gemacht. Und was kümmert Dich die Gnade

„eines Fürsten, wenn Du selbst Monarch in „Deinem eigenen Hause seyn kannst!“

„Und — alle meine schönen, mit Dir ge„meinschaftlich entworfenen Plane — meine „reizenden Aussichten — meine Unsterblichkeit?“

„Laß izt diesen Traum! Vielleicht daß „einmal eine Zeit wieder zurückkommt, wo Du „seiner bedarfst. Schränke Deine Entwürfe „nur ein wenig ins Einzelne ein, und sie sind „nichts weniger als gänzlich verloren, sie pas„sen sämtlich auf uns. Gieb uns Deine Ge„setze, und sey fest überzeugt, keiner Deiner „Unterthanen werde anders als mit frohem „Herzen gehorchen.“

Sie besänftigte mit süßem Geschwätze seinen fressenden Kummer; auch der Knabe, sein Liebling, schlang seine kleinen Aerme ihm um die Knie, und stammelte ihn lächelnd an. Der Baron mußte sich endlich erinnern, er sey noch zu etwas besserem als zu einem Fürstensklaven gebohren.

Es waren nicht wenige, die mit aufrichti-

ger Rührung von ihm Abschied nahmen. Und er tröstete sich mit diesen wenigen, und glaubte, noch sey nicht alles verloren, da sein Andenken doch noch im Herzen von einigen zurückbleibe. Ihre kleinen Angelegenheiten waren bald in Ordnung, Albertine betrieb sie so eilig als sie nur konnte, um ihr geliebtes F**, ihren Geburtsort, wiederzusehen, wohin sie sich zurückziehen wollten, und sie hatte die Genugthuung, ihren Gemahl die Residenz ohne Thränen, selbst ohne eine Miene von Kummer verlassen zu sehen.

Mit welchem Entzücken athmete Albertine die Luft ihres F**s, des Schauplatzes ihrer jugendlichen, ihrer reinsten und schuldlosesten Freuden! Alles schien in ihren trunkenen Augen verjüngt, alles schien aus der Hand einer neuen Schöpfung eben hervorgegangen zu seyn. Sie empfand so tief den Werth der ruhigen Zukunft, welche vor ihnen lag; kann man glauben, daß sie nicht auch ihren Gemahl dafür empfindlich zu machen gewußt habe?

Erklärung.

Schon vor geraumer Zeit habe ich Herrn Vieweg, als Verleger des Ersten Theiles der von mir herausgegebenen Memoiren des Marqu. von G**, eine Apologie derselben übergeben, in welcher ich mich etwas über eine in der Allg. L. Zeitung, meinen Charakter betreffende Rezension verbreitet habe. Eine Veränderung in den Umständen bewegt mich, izt folgende Erklärung hinzuzusetzen.

Im Jahre 1789 wurde ich mit einem gewissen *Monſ. de Greville* bekannt, einem der feinſten und durchtriebenſten Gauner, die ich jemals gekannt habe. Er hatte das ganze Anſehen eines Mannes von Stande. Ich jung, unerfahren, ohne Welt= und Menſchenkenntniß, mit vielem Ehrgeize und einiger Eitelkeit, fiel leicht in ſein Netz, und ehe ich mich nur einmal hatte beſinnen können, war ich im Beſitz des Marcheſentitels, nebſt einem vom Herzog von Modena unterſchriebenen Diploma, des königl. ſardiniſchen Kammerherrnſchlüſ=ſels, und des ſpaniſchen Ordens von St. Jakob. Man ſieht, es lag nur an mir, Titel aus allen andern Welttheilen zu

haben. Dafür hatte er die Güte, dreyhundert Thaler, die ich damals nicht einmal sehr übrig hatte, für die kleinen Unkosten dabey aus meiner Börse anzunehmen.

Mein darauf folgender Aufenthalt in Göttingen fing an, mich über meine Albernheit aufzuklären. In meine eigne Größe vertieft, hatte ich diese großen Geheimnisse mehreren anvertrauet. Ganz Teutschland gleicht einer kleinen Stadt: Ein fallendes Stäubchen bringt durch die Fortpflanzung endlich ein Erdbeben hervor. Man foderte, wie billig, Beweise von dem allgemeinen Gerüchte, ich schrieb an die halbe Welt, und ehe ich befriedigende Nachrichten zusammenbringen konnte, hatte ich mich in

ein Gewebe von Unwahrheiten verwickelt, aus dem ich wieder loszukommen keine Möglichkeit sah. Um eine Lüge zu unterstützen, muß man tausend neue erfinden.

Indeß war meine Beschreibung der Schweiz mit diesem unglücklichen Titel erschienen. Man hatte Recht, hierüber feine Anmerkungen zu machen. Aber auf dem Punkte, mein Vaterland auf eine Zeitlang zu verlassen, durch sehr verwickelte Familienverhältnisse zerstreuet, durch eine falsche Schaam wie bezaubert, ließ ich damals den glücklichsten Zeitpunkt einer Erklärung verstreichen. Es kostet so unendlich viel, einen Fehler des Verstandes zu gestehen, an dem das Herz keinen Theil hat.

Dies ist in der Kürze die reine und lautere Aufhellung eines Vorfalles, der mir so vielen Schaden gethan hat. Mehrere meiner Freunde wissen dies. Ich bin mehr zu entschuldigen, als strafbar, und ich denke, ich habe genug für ein Versehen gebüßt, das mehr eine Folge des natürlichen und jugendlichen Dünkels als eines verdorbenen Herzens war. Alle die mich kennen, haben diesem lezteren Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und die Zukunft wird es beweisen, daß sie nicht Unrecht hatten, mich immer zu lieben.

Schon vor meinen neuesten Schriften habe ich mich ohne alles Prädikat genannt, ich habe niemandem als mir selbst Scha=

den gethan, und anstatt jemanden betrügen zu können, war ich bis zu diesem lezten Augenblicke immer der Betrogene. Die von mir heraüsgegebenen Memoiren enthalten wenige, und nur im lezten Theile einige Züge aus meiner Geschichte, deren Bitterkeit ich von Herzen widerrufe. Man verzeihe mir eine Unklugheit, die ich kaum vermeiden konnte, und welche die Zeit wieder gut macht. Ich habe keinen sehnlicheren Wunsch, als mich mit meinen alten verlohrenen Freunden wieder auszusöhnen, und mir neue mit meinem freyen und offenen Bekenntnisse zu erwerben, das nicht verwerflich seyn kann, weil es mich mit mir selbst zufriedener macht.

Zulezt muß ich mich noch laut über das unedle Verfahren eines Rezensenten beklagen, welcher gewisse Novellen des Grafen von Vargas zu den meinigen machen will. Dies heißt, entweder dem Verfasser, oder mir ein Verbrechen aufbürden; jenem, daß er mir diese Erzählungen entwandt habe; mir, daß ich schaamlos und unklug genug seyn könnte, mir einen fremden Namen anzumaßen, und mich vielleicht der Ahndung einer bekannten und mächtigen Familie auszusetzen. Ueber die Aehnlichkeit des Styls kann ich nicht urtheilen, weil ich das Buch noch nicht gelesen habe; aber ich glaube fest behaupten zu können, daß man den meinigen darin gewiß nicht

erkannt haben sollte, wenn ich eines so nichtswürdigen Betruges fähig gewesen wäre.

Diese Erklärung ist die lezte, welche ich thue. Man hat mir ein wenig Verdienst nicht abgesprochen, einige Freunde habe ich mir erhalten, andere mir erworben, und habe ich einiges Recht auf die Liebe des Publikums, so ist es izt mein einziges Augenmerk, mich auch seiner Achtung würdig zu machen.

Carl Grosse.